



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Diskursanalyse der Sprachstrategien und
Schreibweisen Jugendlicher in Internetforen am
Beispiel ‚Facebook‘ im Vergleich zur gelehrten
schulischen Sprechweise zum Thema
‚Rauchverbot in der Gastronomie‘“

Verfasserin

Patricia Baltaza

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, Oktober 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 328

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Angewandte Sprachwissenschaft: Diskursanalyse

Betreuer:

Ao.Univ.-Prof.Mag.Dr.Florian Menz

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich sehr herzlich bei Herrn Prof.Menz für die fachliche Betreuung meiner Arbeit bedanken.

Besonderer Dank geht auch an meine Eltern für ihre mentale Unterstützung.

Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort	6
2. Einleitung	8
2.1. Begründung der Thematik.....	11
2.2. Leitende Arbeitsfragen und -hypothesen	13
3. Jugendsprache im historischen Kontext	16
3.1. Terminologische Grundlagen	22
3.1.1. Register	22
3.1.2. Stil versus Sprachstil versus Sprechstil	24
4. Erhebungsmethoden von Daten zur empirischen Diskursanalyse bei Jugendlichen ...	26
5. „Schuldiskussion“	27
5.1. Datenerhebung im schulischen Diskurs.....	33
5.2. Analyse der Schuldiskussion.....	35
6. „Facebook-Diskussion“	42
6.1. Internet- bzw. Chatkommunikation.....	42
6.2. Analyse der „Facebook-Diskussion“	49
7. Gegenüberstellung von „Schul- und Facebook-Diskussion“	69
8. Zusammenfassung der Ergebnisse	78
Literaturverzeichnis	81
Internetquellen	86
Anhang	87
A. Transkription der schulischen Diskussion	87
B. Originalbeiträge der Diskussion auf Facebook	119
C. Internationale Statistik zum RaucherInnenanteil europäischer Länder und der USA.	131
D. Empirischer Beleg für die gesundheitsschädliche Wirkung des (Passiv-)Rauchens (Daten Österreich)	133
Abstract	134
CURRICULUM VITAE	135

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:

Statistik über das Rauchverhalten der österreichischen Jugend 12
(Quelle: Statistik Austria, „Gesundheitsbefragung 2006/2007“)

Abbildung 2:

„Characterisation of new media as ‚communicative forms‘“ 43
(Quelle: Gruber, Helmut (2008): „Specific genre features of new mass media“, in: Wodak, Ruth/
Koller, Veronika (Hrsg.): *Handbook of Communication in the Public Sphere*. Band 4, Berlin-New
York: de Gruyter, S.365)

Abbildung 3:

Statistik über den Raucheranteil an der Gesamtbevölkerung europäischer Länder und der
U.S.A. 132
(Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an die Statistik der Europäischen Kommission 2006)

Abbildung 4:

Beleg der gravierenden gesundheitlichen Schäden durch den Tabakkonsum in Österreich ... 133
(Quelle: Kvieicen 2004: „ohc Gesundheitsplattform“, <http://oh-forum.factlink.net>)

Tabellenverzeichnis

Tabelle Nr. 1:

Gegenüberstellung der Pro & Kontra Argumente der SchuldiskussionsteilnehmerInnen zum
Thema Rauchverbot in der Gastronomie 117

Tabelle Nr. 2:

Gegenüberstellung der Pro & Kontra Argumente der Facebook-DiskussionsteilnehmerInnen
zum Thema Rauchverbot in der Gastronomie 129

1. Vorwort

Wohl kaum ein sprachlicher Akt wird während des Lebens so oft durchgespielt und im privaten Alltag wie auch im Beruf so oft eingeübt wie das Diskutieren um die großen und kleinen Themen unserer Zeit und des Lebens. Sei es nun das Projekt eines Unternehmens, die Diskussion um politische Entscheidungen oder die Frage nach der Schuld für Katastrophen in japanischen Atomkraftwerken. Immer vertreten Menschen als Individuen eine eigene Meinung und möchten diese in der Regel als Lösung bzw. Antwort für einen bestimmten Sachverhalt gegenüber den anderen durchsetzen. Hierzu ist es – mit Ausnahme von diktatorischen Modellen – erforderlich, dass man weiß, wie man auf rein verbaler Ebene eine Argumentationslinie kreiert, der sich die DiskussionspartnerInnen nicht verschließen können und demzufolge der eigenen Meinung zustimmen müssen. Dementsprechend ist das Diskutieren und vor allem Argumentieren auch ein festes Thema des schulischen Unterrichts in Österreich, um die Jugendlichen beispielsweise in die Lage zu versetzen, in ihrem Leben ihre eigene Position im Sinne einer/eines demokratisch und autonom agierenden Bürgerin/Bürgers im Staat erfüllen zu können.

Seit einigen Jahren kommt in der Linguistik wie auch in der allgemeinen Öffentlichkeit immer die Frage auf, ob denn technische Kommunikationswege der Moderne – wie beispielsweise *Chats, Foren*, aktuell hauptsächlich die *social networks* – einen Einfluss auf die Sprache der Jugendlichen haben. Aufgrund der elementaren Wichtigkeit, im Verlauf des Lebens immer wieder schlüssig argumentieren zu können, soll in der vorliegenden Arbeit der Frage nachgegangen werden, ob sich denn Differenzen zwischen einem schulischen Diskurs unter Beisein einer Autoritätsperson – die als LehrerIn zugleich als die gelernten Diskussionsfähigkeiten bewertende Person bekannt ist – und einem gänzlichen privaten Diskurs auf der Kommunikationsplattform *Facebook* feststellen lassen. Somit soll hier ein einmal anderer Blick auf die Jugendsprache geworfen werden, der nicht auf grammatikalische Eigenheiten oder das Lexikon der jugendlichen SprecherInnen ausgerichtet ist, sondern ihre elementare Fähigkeit der Diskussion in den Mittelpunkt rückt. Das Interesse an der Jugendsprache ist dabei seit jeher persönlich motiviert und hat sich im

Verlauf des Studiums, dessen Abschluss die vorliegende Arbeit darstellt, auch durch die wunderbaren Anregungen und vermittelten Inhalte seitens meiner DozentInnen verstärkt. Darüber hinaus war es ein Wunsch, nicht allein an einem theoretischen Gegenstand zu arbeiten, sondern eigene Daten zu erheben und anschließend mit der schon vorhandenen Fachliteratur abzugleichen.

Um ferner eine auch explizit lebensweltlich bedeutsame und aktuelle Untersuchung vorlegen zu können, habe ich mich als Diskussionsthema für das Rauchverbot in gastronomischen Einrichtungen in Österreich entschieden, das seit längerer Zeit eine große öffentliche Diskussion animiert hat – und dies mit all seinen Entwicklungen bis heute tut. Gerade für Jugendliche ist diese Thematik eine interessante, da sie sich in genau dem Alter befinden, in dem viele erstmals zur Zigarette greifen – ob nun staatlich erlaubt oder nicht. Deshalb fungieren sie als große Zielgruppen des Rauchverbots in der Gastronomie. Weiterhin ist dies ein ungemein polarisierendes Thema von internationaler und nicht allein national österreichischer Relevanz, was sich so auch in den teils heftig und wirklich energisch geführten Diskussionen zeigen wird, die im Rahmen dieser Arbeit erhoben wurden und präsentiert werden.

Abschließend erachte ich es als einen persönlichen Anspruch einer Linguistin, sich mit den sprachlichen Erscheinungen seiner Zeit intensiv zu beschäftigen – nichts betrifft uns alle schließlich so sehr wie die Sprache, wobei die heute oft fremd wirkende Sprache der Jugendlichen die Sprache der Zukunft ist und in einigen Jahren selbst das Schicksal aller generationsspezifischen Sprachen teilen wird, eine jüngere Sprachgemeinschaft als wiederum ungewöhnlich zu empfinden.

Als sehr kritisch muss betrachtet werden, dass – so eine der Untersuchungsfragen dieser Arbeit – die durch moderne Kommunikationsmedien geprägte Sprache der Jugend einen Mangel an stimmiger Argumentationsfähigkeit aufweisen kann. Schließlich verlangt die Überzeugung des Gegenübers nach haltbaren Argumenten und nicht nach auf falschen Ideen beruhenden Behauptungen, die sprachlich in einer adäquaten Weise vorgebracht werden sollte. Es soll argumentiert und nicht einander

beschimpft werden – ganz so, wie es auch in der Schule gelernt wird. Ausgehend davon soll vorliegend danach gefragt werden, ob und inwieweit die technischen Kommunikationsmöglichkeiten tatsächlich einen Effekt auf die verwendete Sprache der Jugendlichen haben und darüber hinaus Auswirkungen auf die Kompetenz der richtigen Argumentation hervorrufen.

2. Einleitung

Das Sprachsystem einer Gesellschaft lässt in jedem Fall interessante Rückschlüsse auf deren Strukturen, Denkweisen und Verhaltensmodi zu. Dies scheint der vorwiegende Grund, weshalb sich mittlerweile die verschiedensten Disziplinen für die Sprachwissenschaften als Forschungsgebiet zunehmend interessieren. Gerade junge Menschen sind in diesem Zusammenhang aufgrund ihrer ausgeprägten Sprachstile mehr und mehr zum bevorzugten Forschungsgegenstand geworden, vor allem auch deshalb, weil die Stile neuer Medien, besonders des Internets, immer häufiger zur Jugendsprache mutieren und derart die Sprache der Jugendlichen gestalten.

Neue Medien wie u.a. das Internet in allen seinen Ausformungen verändern auch die Sprache der damit konfrontierten Menschen. Der enorme *Boom* von Internetforen wie *Facebook* zeigt, dass vor allem Jugendliche solche Plattformen für ihre Kommunikation nutzen. Anhand statistischer Daten kann und soll im Rahmen der vorliegenden Untersuchung für die untersuchte Zielgruppe der Jugendlichen konstatiert werden, dass sie im 21. Jahrhundert in der Regel einen Großteil ihrer Frei- und damit auch Kommunikationszeit in und mit den neuen Medien verbringen, was mit den folgend präsentierten Daten belegt werden soll.

Seit neunzehnhundertachtundneunzig wird jährlich hierzu eine „Studie zum Medien- und Freizeitverhalten“ der Jugendlichen erhoben, deren Ergebnisse wie folgt vom Sozialwissenschaftler Thomas Rathgeb, der auch als Mitautor und Leiter der Geschäftsstelle des MPFS (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest) tätig ist, zusammengefasst werden:

„Wir haben danach gefragt, auf welches Medium die Jugendlichen am wenigsten verzichten könnten. Die Antwort lautete mehrheitlich: aufs Internet. Inzwischen gibt es mehr Computer in den Kinderzimmern als Fernseher. Jeder zweite Jugendliche hat einen eigenen. So gut wie alle Jugendlichen haben einen Zugang zum Internet. Die meisten gehen regelmäßig, das heißt mehrmals in der Woche online. Das gilt sowohl für Mädchen als auch für Jungen, für Gymnasiasten wie für Hauptschüler. Sie schauen zwar noch etwa genauso häufig fern wie sie den Computer nutzen, aber das Internet bedeutet ihnen mehr“ (Sadigh 2008, <http://www.zeit.de/online/2008/49/medien-jugendliche-jim>).

Und weiter zeigt die Frage nach den primären Aktivitäten der Jugendlichen im Internet, dass der Austausch – ausdrücklich über soziale Schichten hinweg – mit anderen über alltägliche Themen, Neuigkeiten etc. ganz oben steht:

„Die Hälfte ihrer Aktivitäten ist Kommunikation, erst danach folgen zu etwa gleichen Teilen Spiele, Informationen und Unterhaltung. Zu Letzterem gehört Musik hören, Videos anschauen und Ähnliches. [...] Interessanterweise findet man hier weniger Unterschiede zwischen den Bildungsschichten als zwischen Mädchen und Jungen. Denn Mädchen sind stärker in den Communitys, also den sozialen Netzwerken, vertreten wie Facebook, MySpace oder SchülerVZ als die Jungen. Sie chatten auch mehr vor allem über den Instant Messenger, der eine sehr starke Anziehungskraft für Jugendliche hat“ (Sadigh 2008, <http://www.zeit.de/online/2008/49/medien-jugendliche-jim>).

Eine solche Veränderung der Kommunikationsmittel muss konsequenterweise auch eine Umgestaltung der Sprache und der Sprachstile mit sich bringen. Bis vor rund einem Jahrzehnt galt allerdings das Forschungsinteresse mehr einzelnen Aspekten bzw. bestimmten sozialen Gruppierungen und weniger der Frage nach allgemeinen Schlussfolgerungen über eventuelle besondere Merkmale jugendlicher Sprachstile. Erst seit kurzem aber ist es unter anderem auch möglich, Jugendsprache auf „systemlinguistische Weise als eine Substandard-Varietät des Deutschen zu konstituieren“ (Hartung 2001, S. 13).

Vorliegende Arbeit hat es sich zum Ziel gesetzt, die Kommunikation Jugendlicher in Internetforen mit jenen des schulischen Diskurses zu vergleichen und derart der Frage nachzugehen, ob und inwieweit es durch die neuen Kommunikationsformen zur Herausbildung einer eigenen Begrifflichkeit

gekommen ist und inwieweit diese in den schulischen Diskurs Eingang gefunden hat. Zu diesem Zweck wird in diesem Kapitel in das Thema auf theoretische Weise eingeführt. Dazu werden einleitend einige Arbeiten von fachspezifischen AutorInnen vorgestellt. Eine historische Einführung ins Thema bildet den Hintergrund für die Analyse und soll darüber hinaus ebenfalls einige Aufschlüsse zu vorliegendem Forschungsgegenstand liefern.

Im Anschluss daran erfolgt die eingehende Analyse des im Internet für diese Arbeit gewählten Themas „Rauchverbot in der Gastronomie“ aufgezeichneten und transkribierten digitalen Kommunikation unter Jugendlichen. Zu diesem Zweck wurde das auch bei Erwachsenen populäre Internetmedium *Facebook* ausgewählt und die darin gefundenen zum ausgewählten Thema passenden *Chat*-Dialoge wurden eingehend analysiert. Die auf diese Weise erzielten Ergebnisse der Analyse sollen zum Abschluss der Arbeit an der zugrunde gelegten Hypothese gemessen werden und auf diese Weise Resultate in Form von Merkmalen und Unterschieden zwischen Forum- und Schulsprache liefern. Wenngleich schwer nachzuweisen, ob es sich bei einem solchen Vergleich um dieselben Jugendlichen handelt, liegt es auf der Hand, dass auffällige Merkmale, die häufig festgestellt werden, auch Aussagekraft haben.

Schließlich wird versucht, aus den herausgearbeiteten Differenzen ein spezielles sprachliches Auftreten von Jugendlichen bezüglich Diskussionen auf virtueller Ebene zu identifizieren. So soll entlang der postulierten Hypothesen überprüft werden, wie Jugendliche einmal im persönlichen Gespräch in schulischem Umfeld und einmal im virtuellen Kontext Diskussionen zu einem identischen Thema führen, um daran ablesen zu können, welchen Einfluss die virtuelle Kommunikation in dieser Hinsicht auf die/den SprecherIn haben kann – deren Eigenschaft finden sich in einem späteren Kapitel noch im Detail beschrieben. Weshalb gerade die Thematik des Rauchverbots ausgewählt wurde, um die verbale bzw. in Foren und *Facebook* verschriftlichte Diskussion von Jugendlichen zu analysieren und welche Hypothesen im Rahmen der vorliegenden Abschlussarbeit postuliert und anschließend überprüft werden sollen, wird im Nachstehenden dargelegt werden.

2.1. Begründung der Thematik

Um wie geplant die schulisch gelernte Sprechweise der Jugendlichen jener aus heutigen Kommunikationsformen der neuen Medien (am Beispiel *Facebook*) gegenüberstellen zu können, musste eine Thematik gefunden werden, die zwar elementarer Teil der Lebenswelt der Jugendlichen ist, aber nicht einem klar schulischen Gebiet zugerechnet werden kann. Es sollten authentische Beiträge und echte Interessen wie auch Emotionen erreicht werden, um eine diesbezüglich realistische Ausdrucksweise und keine „schulisch geforderten Antworten“ zu erhalten. Würde beispielsweise über ein schulrelevantes Thema wie Notenvergabe oder Fairness von Lehrkräften gesprochen, wäre dies zwar gleichfalls von Bedeutung für die Lebenswelt der SprecherInnen, allerdings wäre in der Diskussion in der Schule davon auszugehen, dass einige in einer Art und Weise antworten würden, wie sie es etwa im Deutschunterricht gelernt haben, womit nicht die individuellen Meinungen und Ansichten in authentischer Form geäußert werden würden.

Ausgehend davon fiel die Entscheidung auf ein Thema, das in den Medien für eine erhebliche Aufmerksamkeit gesorgt hatte und dies weiterhin tut, nämlich das Rauchverbot in der Gastronomie. Dieses wird auf gesetzlicher Grundlage wie folgt definiert:

„Das TabakG sieht seit 2004 grundsätzlich ein Rauchverbot für Räume öffentlicher Orte vor (§ 13 Abs. 1 TabakG). [...] Gastronomiebetriebe werden [...] seit Jänner 2009 darin miteingefasst“ (Pietsch 2009, http://www.bmg.gv.at/cms/home/attachments/6/4/5/CH1041/CMS1236603252297/rechtsposition_des_bmg.pdf).

Dieses Verbot betrifft Jugendliche in erster Linie deshalb, weil sie in einem Alter sind, in dem sie (regelmäßig) Einrichtungen aus dem Gastronomie-Gewerbe aufsuchen, außerdem sehr dazu neigen, neue Sachen einmal auszuprobieren, beispielsweise Alkohol oder auch das Rauchen. So ist nach den Angaben der Statistik Austria anzumerken, dass schon jeder fünfte weibliche und jeder vierte männliche Jugendliche (15 bis 19 Jahre) täglich zur Zigarette greift (Vgl. Klimont et al. 2007, S.38). Dementsprechend haben die Jugendlichen in der Regel vor dem 18. Lebensjahr Kontakt mit dem Rauchen gemacht, somit nunmehr das Verbot des Rauchens in diesen öffentlichen Treffpunkten für

Jugendliche von erheblicher Relevanz ist. Denn immerhin ist es genau diese Phase des Lebens, in der RaucherInnen vermehrt mit dem Tabakkonsum in Kontakt treten.

„Für den Beginn des Rauchens stellt das frühe Jugendalter eine der risikoreichsten Phasen im Lebenslauf dar. So hat die überwiegende Mehrheit der rauchenden Erwachsenen in der frühen Jugend mit dem regelmäßigen Konsum begonnen“ (Hackauf / Ohlbrecht 2010, S. 29).

Gemäß den statistischen Erhebungen von Statistik Austria im Rahmen der Gesundheitserhebung 2006/2007 war bereits speziell für Österreich festzustellen, dass ein Viertel der Jugendlichen bis zum 15. und mehr als die Hälfte bis zum 17. Lebensjahr mit dem Rauchen beginnen. Einen hervorragenden Überblick über die zentrale Betroffenheit der österreichischen Bevölkerung (selbstverständlich nicht nur dieser) von dem hier als Befragungsthema ausgewählten Rauchverbot liefert zusätzlich die nachfolgende Abbildung 1, in der der RaucherInnenstatus der österreichischen Bevölkerung differenziert nach Alter und Geschlecht zu betrachten ist:

Raucherstatus der österreichischen Bevölkerung nach Alter und Geschlecht

Alter	Raucher (täglich)		Exraucher (früher täglich geraucht)		Nichtraucher (nie oder nie täglich geraucht)	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
	in Prozent					
15-19 Jahre	26,1	21,2	6,1	5,6	67,8	73,2
20-24 Jahre	36,1	33,8	9,9	13,5	54,0	52,7

Abbildung 1: Statistik über das Rauchverhalten der österreichischen Jugend (Quelle: Statistik Austria, Gesundheitsbefragung 2006/2007)

Vor diesem Hintergrund ist zu prognostizieren, dass nahezu jeder Jugendliche – sei es nun in der befragten Klasse oder in Internetforen – eine eigene Meinung zu diesem Verbot hat und diese authentisch – also mit echten Emotionen und wahren Interesse – verbalisieren wird. Es werden folglich keine fast schon auswendig gelernten Standardantworten, wie sie etwa über explizit schulische Themen zu erwarten wären, gegeben, sondern eine realistische Sprache benutzt, um seinen Unmut (als RaucherIn) oder die Begeisterung (als NichtraucherIn) darüber zu kommunizieren. So ist festzuhalten, dass das Rauchverbot für die hier fokussierte Untersuchungsgruppe der Jugendlichen von elementarer Wichtigkeit ist.

Demnach handelt es sich hierbei um eine Thematik, über welche intensiv innerhalb der Gruppe der jugendlichen SprecherInnen und nicht nur auf Ebene der Medien der Erwachsenen diskutiert wird – und zwar über nationale und geschlechterspezifische Grenzen hinweg. Damit bietet sie sich für die geplante linguistische Untersuchung diese Ausarbeitung ausdrücklich an. Welche Hypothesen und Fragestellungen hierbei als grundlegende Ausgangslagen dieser Forschungsarbeit aufgestellt werden, findet man im nachfolgenden Kapitel.

2.2. Leitende Arbeitsfragen und -hypothesen

Wie im Vorangegangenen dargelegt wurde, handelt es sich bei der Thematik des Rauchverbots in der Gastronomie um eine einschneidende Veränderung in das Privatleben von Jugendlichen, da sie nun nicht mehr an den Orten rauchen können bzw. damit in Kontakt kommen werden, an denen dies in vielen Fällen praktiziert wurde, wie zum Beispiel in Bars, in Cafés, bei Ausgeh-Angeboten speziell für Jugendliche etc. Demzufolge darf von einer regen Beteiligung an einer Diskussion darüber unter Jugendlichen ausgegangen werden, zumal es sich bei der Thematik des Rauchens ohnehin um eines der am stärksten polarisierenden handelt. Von daher wird keine bloße Darlegung der Sachlage angestrebt, sondern es kommt zu einer Abwägung der Vor- und Nachteile, welche aus diesem Verbot schon jetzt resultieren und in Zukunft daraus resultieren werden.

Aus linguistischer Perspektive sind in diesem Kontext aber nicht nur die argumentativen Werte der Inhalte der BefürworterInnen und GegnerInnen von Interesse, sondern es soll in Hinblick auf die eingangs skizzierte veränderte Kommunikationskultur der Jugendlichen aufgrund von mobilen Kommunikationsgeräten und Internetplattformen wie *Facebook* empirisch analysiert werden, ob sich Unterschiede zwischen der verwendeten Sprache im Internet (*Facebook*) und einem reglementierten Kommunikationsraum wie der Schule feststellen lassen. Vor diesem Hintergrund wird hinterfragt, ob die Kommunikation – hier am Beispiel der Pro-Kontra-Diskussion exemplifiziert – auf schulischer sprachlicher Ebene einen anderen Gebrauch aufweist als auf schriftlicher, aber stark an die Mündlichkeit angelegter Internetforen-Ebene. Einhergehend damit soll ein Fokus auf das Diskussionsverhalten der Jugendlichen gelegt werden, ob sich auch diesbezüglich Parallelen oder Unterschiede feststellen lassen - beispielsweise hinsichtlich des sprachlichen Umgangs mit anderen Meinungen, der Überzeugungsmethoden etc.

Hierbei ist eine notwendige Limitierung bei der Analyse der zu betrachtenden Textkorpora zu definieren, da zum einen im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht auf sämtliche Aspekte eingegangen werden kann, die aus sprachwissenschaftlicher Perspektive zweifellos Interesse wecken. Der Diskurs ist eine Form des Gesprächs, den gerade Jugendliche intensiv in der Schule wie auch im Privaten einüben müssen, da sie Zeit ihres Lebens in der Gesellschaft immer wieder mit verschiedenen Meinungen konfrontiert werden. Demnach ist es wichtig, dass sie in der Lage dazu sind, ihre eigene Meinung sicher und verständlich zu vermitteln, um im Idealfall ihr Gegenüber davon zu überzeugen. Es wird hierzu untersucht, wie die Beiträge linguistisch gestaltet (Verhältnis Verben versus Substantive) werden, wie die Gegenüber angesprochen werden und wiederum auf deren Beiträge reagiert wird - zum Beispiel Abgrenzung als Gruppe der RaucherInnen von den NichtraucherInnen. In diesem Kontext muss folgend auch auf Argumente und Behauptungen eingegangen werden. Diese zwei Termini, welche im Folgenden noch für den Zweck der vorliegenden Untersuchung zu definieren sind, prägen das Vorgehen einer/eines SprecherIn dabei, seine eigenen Ansichten durchzusetzen, wobei eine Akzeptanz der eigenen Meinung seitens der anderen DiskursteilnehmerInnen lediglich dann erreicht werden kann, wenn eine

schlüssige Argumentation geliefert wird und die Gegenüber nicht einfach nur mit Behauptungen überschüttet werden. Das Erlernen dieser Strategie ist ein Ziel des schulischen Diskurses, weshalb dieser als ein Forschungsgegenstand ausgewählt wurde. In Relation dazu soll die absolut freie und nicht von Autoritäten beobachtete Diskussion zum identischen Thema auf der sozialen Internetplattform *Facebook* betrachtet werden, um bezüglich des Auftretens von Argumenten und Behauptungen Schlüsse über die jeweils verwendete Sprache ziehen zu können.

Die zentrale Forschungshypothese, die auf diesen Überlegungen aufbaut, lautet hierzu wie folgt:

Jugendliche zeigen in sozialen Plattformen wie zum Beispiel Facebook andere Sprachmerkmale als im schulischen Diskurs, welche über die unterschiedlichen Rahmenbedingungen des schulischen gegenüber dem Internet-Diskurs erklärt werden können (zumindest partiell).

Darüber hinaus soll unterstellt und folgend überprüft werden, dass:

die Jugendlichen bei Diskussionen auf Facebook im Privaten weniger Wert auf die in der Schule gelernten Argumentationsregeln (beispielsweise auch der richtige Umgang mit Gegenmeinungen) legen.

So wichtig dieses schulisch zu vermittelnde Ziel der sprachlichen Argumentationskompetenz für die Jugendlichen ist und ohne Zweifel gefördert werden sollte, so verständlich ist es gleichfalls, dass Jugendliche sich nicht störungsfrei diesen Strategien fügen möchten, weil sie diese – wie folgend zitiert – so nicht einfach für sich von den älteren Generationen übernehmen wollen:

„Die Argumente von Eltern und Politikern werden oft als brüchig, bisweilen als betrügerisch wahrgenommen. Schulische Argumentationsübungen können jene Lernchancen nicht ersetzen, die sich ehemals in den realen Emanzipationskämpfen boten; schulische Übungen werden als oft lebensfremde pädagogische Veranstaltungen durchschaut“ (Bayer 2007, S. 57).

Plattformen wie *Facebook* offerieren diesbezüglich möglicherweise einen außerschulischen Raum, in dem Jugendliche einen Diskurs führen können, in dem sie ihre eigenen Strategien verfolgen. Diese Ansicht aufnehmend, sollen die zu leistenden linguistischen Transkriptanalysen die folgenden zwei Forschungsfragen leiten.

Dabei ist die Untersuchung der spezifischen Sprache der Jugend keineswegs ein bisher unbekannter Forschungsgegenstand der Linguistik. Vielmehr stellt jede Generation fest, dass die jeweils nachfolgende sich – auch zum Zweck der Abgrenzung der Älteren (Vgl. Albrecht 1999, S. 39) – einer variierten Sprache bedient.

„`Jugendsprache` und `Allgemeinsprache` können nur ansatzweise differenziert werden, da die Übergänge vom einen sprechsprachlichen Medium zum anderen als fließend zu betrachten sind. So problematisch die These von `der` Jugendsprache als einheitlich identifizierbarem Bereich ist, so unzulänglich muß auch eine Einordnung von Jugendsprechweisen als von der Allgemeinsprache abgegrenzte Bereiche geraten. Jugendliche Sprachgestaltung kann vielmehr als Vielzahl von sozial und kulturell facettierenden Sprechstilen aufgefaßt werden“ (Stötzel / Wengeler 1995, S. 242).

Dementsprechend hat die Forschungsliteratur zur Beschreibung und Beobachtung der Jugendsprache bereits einige Erkenntnisse vorgelegt, welche im nachfolgenden Kapitel knapp zusammengefasst werden sollen.

3. Jugendsprache im historischen Kontext

Wenngleich sich auch vorliegende Arbeit mit dem wirkungsmächtigsten Medium des 21. Jahrhunderts auseinandersetzt, muss - wie bei jeder gründlichen Untersuchung - der historische Hintergrund in einen entsprechenden kurzen Zusammenhang gestellt werden. Für den Bereich der Sprache gilt dies vor allem deshalb, weil diese in jedem Fall das Abbild der sie sprechenden Gesellschaft darstellt. Darauf weist etwa Schlobinski explizit hin, indem er Folgendes anmerkt:

„Die Forschungen zur Jugendsprache waren und sind ein Spiegelbild der jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse, der Meinungen und Haltungen gegenüber der Jugend im jeweiligen historischen Kontext“ (Schlobinski 2002, S.15).

Die Untersuchungen zur Sprache der Jugend, setzten jedoch erst sehr spät ein, nämlich dann als über das Interesse der Sprachwissenschaften hinaus, auch andere Disziplinen Sprache in all ihren Zusammenhängen als ergiebiges Forschungsfeld für sich entdeckten. So unterscheidet etwa Edgar Lapp in seinem Literaturbericht zwischen „fünf Phasen der Jugendsprachforschung“. Lapp trennt die Vorläufer, die so genannten StudentInnen- oder SchülerInnensprachen von den sprachlich bedeutenden fünfziger, sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts, in denen sich Szenensprachen entwickelten und schließlich auch von den neunzehnhundertachtziger Jahren, die eine enorme Vielfalt an sprachlichen Facetten hervorbrachten (Vgl. Lapp 1989, S.53-73).

In den neunzehnhundertneunziger Jahren galt das Forschungsinteresse in erster Linie jugendlichen Sprachregistern und Sprachstilen. Ähnlich wie Lapp es in seiner Unterscheidung ausführt, können wir davon ausgehen, dass die Jugendsprachforschung an sich erst nach dem zweiten Weltkrieg zu registrieren ist, ja im Grunde erst dort ihre Anfänge festzumachen sind. Diese Anfänge allerdings sind bestimmt vom zentralen Thema des immer wieder kritisierten Sprachzerfalls durch die Jugend. So kommt etwa Heinz Küpper bereits in den neunzehnhundertsechziger Jahren zu dem Schluss, dass Jugendsprache lediglich ein „Jargon einer bestimmten Sondergruppe“ sei, „der den größeren und wertvolleren Teil der Jugend erniedrigt und beleidigt“ (Vgl. Küpper 1961, S. 188).

Deutlich lässt sich an derartigen Aussagen erkennen, dass die weit verbreitete Ansicht des herrschenden Sprach- und Sittenverfalls den Jugendlichen zuzuschreiben sei, eine lange Tradition aufzuweisen hat. Gruppierungen jedoch, die sich an den Rand einer Gesellschaft gedrängt sehen, neigen immer dazu „ihre sprachlichen Ausdrucksformen als Sondersprache zu klassifizieren“ (Schlobinski 2002, S.16) und werden nach entsprechenden Merkmalen suchen, die ihre Sprache kennzeichnen. An dieser Stelle „beißt sich die Katze in den

Schweif“, denn das hier entstandene Wechselspiel kann nur schwer beendet werden. Es sieht also eher danach aus, dass Lexika, die vorgeben, Ausdrücke von Jugendlichen erklären zu können, zumindest teilweise das selbsterklärte Ziel verfolgen, nämlich „sich in die Seele der Jugendlichen einzuschleichen“ (Ingler 1998, <http://www.linse.uni-due.de/linse/esel/arbeiten/jugendsprache.html>).

Allerdings könnte man meinen, dass man mit Hilfe dieser Wörterbücher eher in die Seele der jeweiligen VerfasserInnen Einblick gewinnen kann, als in jene der Jugendlichen. Schließlich erweist sich die authentische Zusammenstellung der Lexik der Jugendlichen - so denn überhaupt von einer homogenen SprecherInnengruppe ausgegangen werden kann - auch deshalb als diffizil, da anders als bei deskriptiven Wörterbüchern wie dem DUDEN eben nicht Jugendliche selbst die VerfasserInnen bzw. ForscherInnen davon sind, sondern lediglich von erwachsenen LinguistInnen beobachtet werden können.

Die Diskussionen rund um eine Sprache der Jugend sind freilich auch deshalb so schwierig, da alleine der Definitionsversuch einer Jugendsprache auf enorme Schwierigkeit stößt. SprachwissenschaftlerInnen zum Beispiel sehen die Jugendsprache heute als ein sehr komplexes System. Jugendliche sprechen aber nicht immer jene Art von Sprache, die Erwachsene als deren Sprache erkennen. Dazu kommen Fragestellungen zum Begriff „jugendlich“ an sich. Wer oder was ist überhaupt eine/ein Jugendliche/Jugendlicher? Die Antwort der Psychologie grenzt das Alter von Jugendlichen als zeitliche Spanne zwischen der einsetzenden Pubertät zwischen elf und vierzehn Jahren und der Postadoleszenz ein (Vgl. Zimbardo 2008, S.397).

Die Jugendlichen übernehmen also nicht allein die Lebens-, Verhaltens- und auch Sprachstile ihrer Familie, sondern sie orientieren sich mindestens ebenso an Freundeskreisen, der Schule und immer mehr auch an den Medien.

„Diese Beeinflussung ist per se nichts Negatives, führt sie doch in vielen Fällen dazu, unsere eigene Sprache im Ausdruck präziser und nuancierter zu machen. [...] Mit dem Plural Kinder assoziieren wir ggf. etwas anderes als mit dem aus dem Englischen entlehnten *Kids*, und mit dem fröhlichen Gebrauch des Wörtchens *cool* hebt sich die jüngere Generation von der älteren ab, für

die in ihrer Jugend – zum großen Entsetzen von deren Eltern – alles geil war“
(Limbach 2008, S. 54).

Dabei steht es außer Frage, dass die Jugendlichen mit ihren Eltern anders reden als sie es etwa in *Chats* oder im Freundeskreis tun. Diesen zwei Wertwelten wird folglich großer Einfluss auf die Sprache der Jugendlichen zugesprochen, da sie sich wiederum auch in beiden Welten eines Sprachstils bedienen müssen, mit dem sie eine erfolgreiche Kommunikation erreichen können. Je nachdem, mit wem sich Jugendliche also unterhalten, wechseln sie - ob nun ganz bewusst oder auch unbewusst - von einem Sprachstil in den anderen (Vgl. Ingler 1998, <http://www.linse.uni-due.de/linse/esel/arbeiten/jugendsprache.html>). Sehr wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass Sprache immer auch die Zugehörigkeit sowie die Abgrenzung von einer Gruppe von SprecherInnen impliziert. Ein einfaches Beispiel hierfür ist etwa die Verwendung eines regionalen Dialektes, um sich nach einer gewissen Zeitspanne in einer anderen Gegend wieder stärker in die Gemeinschaft daheim einzugliedern, sich den anderen SprecherInnen über die Wahl eines dialektalen Sprachstils explizit verbunden zu zeigen und auch fühlen.

Da aber Jugendliche ganz natürlich danach streben, eigene Grenzen auszutesten und die Autonomie von ihren Eltern offen kenntlich zu machen, nutzen sie ganz bewusst einen anderen Sprachstil - etwa Neologismen aus ihrem Freundeskreis, die ihre Eltern gar nicht kennen -, um sich von ihnen abzugrenzen. Von daher ist die Sprache und deren Entwicklung ein wichtiger Aspekt der Identitätsbildung und Identitätsfindung, weil sie ihre Identität durch die Abgrenzung von anderen kreieren und dies auch mit der Sprache tun.

„Mit der Einforderung einer anderen Sprache demonstrieren die Jugendlichen ihren Anspruch auf eine generationsspezifische Sprech- und Lebensweise in Abgrenzung zur normierten Einheitssprache und angepaßten Lebensweise der Erwachsenengeneration“ (Neuland 1993, 739f).

Vor diesem Hintergrund meint ebenfalls Helmut Henne, dass die Jugendsprache von einer spezifischen Schreib- und Sprechweise gekennzeichnet sei. Mit Hilfe dieser spezifischen Anwendung sind Jugendliche in der Lage einerseits die Schärfung ihrer Sprache, als auch ihr Ego zu finden.

Demnach ist Jugendsprache „ein spielerisches Sekundärgefüge“ (Henne 1986, S.208) mit ganz bestimmten Merkmalen.

Zu diesen Merkmalen gehören beispielsweise „eigenwillige Grüße, Anreden und Partnerbezeichnungen“, „flotte Redensarten und stereotype Floskeln“, „metaphorische (,übertragene‘), zumeist hyperbolische (,vergrößerende‘) Sprechweisen“, genauso wie „Repliken mit Entzückungs- und Verdammungswörtern“ und „Sprachspielereien“ (Henne 1986, S.208-209).

Wenn schließlich Henne die Gesamtheit dieser Sprechformen als sogenannten „sprachlichen Jugendton“ (Henne 1987, S.209) sehen möchte, wird eines deutlich: Eine einheitliche Definition zum Begriff der Jugendsprache scheint auf diese Weise nahezu unmöglich. Bestenfalls lässt sich die Gesamtheit der jugendlichen Sprachen in all ihrer Vielfalt beschreiben.

Die Sprachwissenschaften interessieren sich im Allgemeinen für spezifische Sprachmuster, ihre Ausformungen und fragen danach, in welchen gesellschaftlichen Umfeldern sie in Art, Ort und zeitlichen Kontext verwendet werden. Es geht nunmehr nicht um die einzelnen Wörter, sondern um Sprachvarianten, die sozusagen als Bausteine eines Sprachstils gesehen werden, welche die Sprachregister der Jugendlichen sowie deren Gruppen und ihre Funktionen ausmachen. Wenn sich allerdings derartige Sprachstile herausbilden, ist das vorherrschende Prinzip die so von Schlobinski bezeichnete „Bricolage“ (Vgl. Schlobinski 2002, S. 17f).

Mit „Bricolage“ meint Peter Schlobinski, dass Sprachteile anderer Kulturen vereinnahmt werden und auf eine Art und Weise in die eigene Sprache integriert werden, so dass am Ende ein schlechterdings neuer Diskurs entsteht, der wiederum unter anderem auch neue „jugendkulturelle Stile“ hervorbringt. Diese Prozesse lassen allerdings, neben anderen Gegebenheiten, auch gesellschaftliche Veränderungen erkennen, indem ein Sprachstil zum Ausdruck unterschiedlicher „Teilkulturen“ werden kann. Die Schnelllebigkeit dieser Phänomene sowie ihre Flexibilität fördern es aber auch, dass die einzelnen Stile nur schwer voneinander abgrenzbar sind, es daher schwer fällt, sie zu unterscheiden und eindeutig festzulegen (Vgl. Schlobinski 2002, S. 18).

Dennoch lassen sich spezifische jugendkulturelle Sprachstile erkennen und beschreiben, deren Entwicklung vorwiegend auf über Medien vermittelte kulturelle Informationen und dem damit zusammenhängenden Entstehen neuer Zusammenhänge zurückzuführen ist. Für das daraus resultierende überall aufzufindende, sprachliche Spiel mit den verschiedenen Fragmenten der modernen Kommunikationsgesellschaft passt Schlobinskis „Bricolage“- Begriff ebenfalls recht gut. Dieses Spiel mit Einzelstücken oder Fragmenten findet seinen Ausdruck sowohl in der Musik, Videos oder Filmen, wie auch in der Mode junger Menschen, wo ähnlich wie in den anderen Bereichen Elemente aus den unterschiedlichsten Zeiten oder Kulturen spielerisch miteinander kombiniert werden.

Für den Bereich der Sprache hatte Jannis Androutsopoulos bereits in den neunzehnhundertneunziger Jahren gezeigt, dass dieser Tummelplatz der Jugendkultur sich vorwiegend aus den Botschaften der Werbung und Musik speist und seinen Niederschlag in den jugendlichen Texten findet (Vgl. Androutsopoulos 1998, S. 139ff). Androutsopoulos hatte im Übrigen dazu mit seinem Werk „Deutsche Jugendsprache“ auch eine ganz andere Zugangsweise gewählt und damit einen völlig neuen Impuls gesetzt. Sein ausgesprochen systematischer Zugang geht nämlich auf allen Ebenen sehr sorgfältig und genau vor. Seitdem ist er einer derjenigen, der sich immer wieder mit neuen Phänomenen der besonderen Sprachstile der Jugend – wie z.B. spezifische „Szenesprachen“ – beschäftigt (Vgl. Androutsopoulos 1998, S.464f). Dies allerdings nicht unter dem Aspekt, dass ein eigener Sprachstil als Defekt der Formsprache verstanden wird, sondern als eine wertvolle und interessante weitere Variation dieser.

Dass die oben erwähnte Fragmentierung und Schnelllebigkeit von Sprachstilen die Arbeit für die Forschung erschwert, zeigt sich insbesondere dann, wenn versucht wird, die unterschiedlichen Ausformungen von Sprache zu beschreiben und voneinander abzugrenzen, bzw. die Grenzen abzustecken. Mit dieser Schwierigkeit sieht sich auch vorliegende Arbeit, vor allem in dem angestrebten Vorhaben einer Differenzierung zwischen virtueller und persönlicher Diskussion, konfrontiert. Besonders in der gesprochenen Sprache findet sich nämlich häufig das Phänomen, „dass Zitate und Fragmente aus

verschiedenen Medienbereichen in die Kommunikation eingebettet und modifiziert werden können [...]“ (Schlobinski 2002, S. 18).

Bevor die Ergebnisse des erhobenen Materials zur Schulsprache beschrieben, ausgewertet und analysiert werden, muss, um die Frage nach der Rolle von Internetforen in diesem Kontext zu klären, ein genauer und vor allem kritischer Blick auf die in dieser Arbeit verwendete Internetplattform *Facebook* geworfen werden. Erst dann werden die Voraussetzungen gegeben sein, die es möglich machen, die dieser Forschungsarbeit zugrunde gelegten Hypothesen zu überprüfen.

Ebenso ist an dieser Stelle eine terminologische Grundlage für die verwendeten Begrifflichkeiten zu legen. Da sich Ausdrücke wie *Sprachstil*, *Stil* an sich oder auch der *Sprechstil* stark ähneln und darüber hinaus oftmals nicht eindeutig homogen verwendet werden - hier offenbart auch die Fachliteratur einige Unsauberkeiten bzw. eigene Verwendungen, welche sich wiederum mit anderen überschneiden -, muss an dieser Stelle zumindest ein Überblick über die grundlegenden terminologischen Grenzen gegeben werden. Dies soll im folgenden Unterkapitel geleistet werden.

3.1. Terminologische Grundlagen

An diesem Punkt sind die linguistischen Begrifflichkeiten zu definieren, welche elementar für die Behandlung der vorliegenden Thematik sind. Wie schon angerissen wurde, lassen sich je nach AutorIn und Forschungsrichtung teils divergente Definitionen finden. Ausgehend davon kann hier nicht der Anspruch auf eine universelle Verwendbarkeit der folgend zusammengestellten Termini-Beschreibungen erhoben werden. Vielmehr gilt es aber die begriffliche Verwendung für die vorliegende Forschungsarbeit zu fixieren, wobei auf die etablierten Vorgaben aus der Linguistik aufgebaut wird.

3.1.1. Register

Unter dem Ausdruck *Register* wird in der Linguistik (Linke et al. 2001, S. 348) ein spezifischer Kommunikationsbereich gefasst, der sich durch eine charakteristische Rede- und Schreibweise auszeichnet. Wann in welchem Register kommuniziert wird, ist dabei davon bestimmt, welche sozialen

Beziehungen im Gespräch auf sprachlicher Ebene vermittelt werden bzw. vorliegen, wie auch folgendem Zitat zu entnehmen ist:

„Die Wahl eines bestimmten fachsprachlichen Registers ist im Wesentlichen vom Kontext und den situativen Faktoren der Kommunikation abhängig: etwa von Sprecher, Adressat, Thema oder Funktion der Kommunikation“ (Thurmair 1995, S. 248).

Ein simples Beispiel dafür ist, dass eine/ein StudentIn mit seiner/seinem ProfessorIn in der Sprechstunde in einem ganz anderen Register kommuniziert als mit seinen Bekannten am Abend in einer Bar. Dies ist von daher interessant, da im Rahmen dieser Arbeit ebenso davon ausgegangen wird, dass die Jugendlichen anders im schulischen Diskurs sprechen als bei der Diskussion auf *Facebook*.

Weiterhin muss das *Register* vom *Jargon* differenziert werden. Letzterer impliziert einen ganz speziellen Wortschatz, der nur einer Gruppe zugänglich ist oder eine spezielle Fachspezifik aufweist. Veith definiert den Begriff Jargon folgendermaßen:

„Der Jargon ist eine situationsabhängige Sprachform mit gemeinsprachlicher Grammatik, saloppem Stil, emotionalen Wörtern und Wendungen“ (Veith 2005, S.223) und „dient [...] der meist emotionalen Kommunikation in Gruppen, die sich durch eine starke Gruppenkohäsion auszeichnen“ (Veith 2005, S. 64).

Beispielsweise drücken sich Hip-Hop-Fans untereinander ganz anders aus als Klassik-Freunde, so dass das Verständnis aufgrund von hochgradig eigenen Wörtern in vielen Fällen gar nicht mehr gegeben ist. Beim Jargon handelt es sich folglich um eine nicht standardisierte Sprachvarietät bzw. einen Wortschatz, der nicht standardisiert und damit nicht für alle SprecherInnen der gleichen Sprache - etwa Deutsch - präsent ist. Als gruppenbildend fungieren hierbei der Beruf, das gesellschaftliche Umfeld oder auch kulturelle Eigenheiten der SprecherInnen. So bewegen sich zum Beispiel Jugendliche in einem anderen sozialen Milieu als Erwachsene.

Für jede Gesprächssituation existiert also ein konventionelles Register, wie sich eine/ein SprecherIn in dieser Situation – beispielsweise in der Sprechstunde beim Professor – sprachlich verhalten sollte. Der Sprachstil fasst dagegen die

Spezifika einer Sprache gegenüber anderen Sprachen, wie es beispielsweise bei der Unterscheidung der Jugendsprache vom Hochdeutschen oder der Sprache der Medien festzustellen ist. Damit ist jedoch keineswegs zu schlussfolgern, dass die Jugendsprache nur eine „falsche“ Version des Hochdeutschen wäre, sondern es handelt sich um einen linguistisch gleichwertigen Sprachstil, der ebenfalls über zahllose Register für unterschiedliche Situationen verfügt, allerdings von den älteren Generationen der SprecherInnen oftmals nicht akzeptiert wird - und zwar aufgrund seiner Andersartigkeit.

3.1.2. Stil versus Sprachstil versus Sprechstil

Zunächst einmal muss geklärt werden, dass mit dem *Stil* in dieser Arbeit der linguistische Stil gemeint ist, da es den Stil als Charakteristikum ebenso in anderen Gebieten wie etwa der Architektur oder der Mode gibt. Beim linguistischen Stil wählt die/der SprecherIn aus den ihr/ihm zur Verfügung stehenden sprachlichen Mitteln, welche wiederum ihre/seine verbale oder auch schriftliche Sprache auszeichnen. Welche sprachlichen Mittel die/der SprecherIn artikuliert, steht in Abhängigkeit von dem Zweck, den sie/er damit verfolgt. Hinsichtlich der Kombination dieser sprachlichen Mittel existieren in jeder Sprache bestimmte Regeln. Ferner sind historisch gesellschaftliche Eigenschaften von Bedeutung, die in der Sprachgeschichte gewachsen sind.

Der *Sprachstil* bezieht sich auf ein breites Spektrum an verschiedenen Bedeutungen. Im linguistischen Kontext darf der *Sprachstil* mit dem *Stil* bezogen auf das Schreiben und Sprechen gleichgesetzt werden, weshalb Lewandowski (1985) diese Begriffe auch als Synonyme auffasst – ein Aspekt, dem auch in dieser Arbeit grundsätzlich angeschlossen wird, da allein aus sprachwissenschaftlicher Perspektive geschrieben wird. Eine etwas feinere Auslegung des Begriffes lieferte zuvor Sanders, der unter einem *Sprachstil* den ganz allgemeinen Sprachstil versteht und demzufolge als einen Oberbegriff für sämtliche Stile verbaler wie auch geschriebener Art definiert. Für ihn stellt der literarische Stil damit lediglich eine der möglichen Ausprägungen von Sprachstilen dar. Darüber hinaus bestimmt Sanders (Sanders BUCH 1973, S. 59) den Sprachstil dahingehend, dass er sich aus Kunstsprachstil, Gebrauchssprachstil und Alltagssprachstil zusammensetze. Als Basis für die

vorliegende Arbeit ist anzumerken: „*Sprachstil* bezeichnet die Charakteristika und Eigentümlichkeiten, die ein Sprachsystem von anderen Sprachsystemen unterscheiden“ (Pelz 2000, S. 234). Als ein grammatikalisches Beispiel ist diesbezüglich etwa auf die verschiedenen Tempi in unterschiedlichen Sprachen zu verweisen. So existiert im Französischen etwa eine nähere Differenzierung zwischen dem *Imparfait* und dem *Passé simple*, was in dieser Form im Deutschen oder Englischen nicht der Fall ist (Vgl. Pelz 2000, S. 234). Ein solcher Sprachstil beinhaltet aber immer verschiedene Register, die die SprecherInnen in den unterschiedlichen Gesprächssituationen abrufen können.

Anders als der Sprachstil fokussiert sich nunmehr der Terminus *Sprechstil* darauf, in welcher Weise der je von der/vom SprecherIn gewählte Sprachstil vorgebracht wird. Wohlgermerkt ist ein spezieller Sprechstil unabhängig vom Sprachstil, so dass diese zwei frei miteinander kombiniert werden.

„Gesprochene Sprache wird in der Linguistik auch als `Text` bezeichnet. Ein Text ist demnach jede sinnvolle, mündliche oder verschriftete Äußerung mit der Absicht zu kommunizieren [...] Während bei der Betrachtung des Sprachstils syntaktisch und semantisch-inhaltliche Elemente analysiert werden, betrachtet der Sprechstil, wer wie spricht“ (Stötzel 1990, S. 99).

So ist zusammenzufassen, dass diese Begrifflichkeiten zwar alle miteinander verbunden sind, zumal die Register unter den Sprachstilen subsumiert werden und die Sprechstile wiederum die individuelle Artikulation der SprecherInnen widerspiegeln, jedoch terminologisch differenziert werden müssen. Dass dies durchaus Schwierigkeiten bereiten kann, belegen die unterschiedlichen Definitionen aus der Literatur, weshalb vorliegend die oben erwähnte als Basis angenommen werden soll.

4. Erhebungsmethoden von Daten zur empirischen Diskursanalyse bei Jugendlichen

Nachdem im Bisherigen die theoretischen Grundlagen, Fragestellungen, die Terminologie und Ziele der vorliegenden Ausarbeitung vorgestellt worden sind, soll an dieser Stelle kurz dargestellt werden, wie die empirischen Daten zur Analyse erhoben wurden. Entsprechend der geteilten Betrachtung eines einmal schulischen in einer Klasse und einmal virtuellen Diskurses auf der Kommunikationsplattform *Facebook* ist es erforderlich, beide Vorgehensweisen zu beschreiben, da sich diese – ebenso also Folge der neuen Medien – stark voneinander differenzieren. Dass in heutiger Zeit nicht nur das bekannte persönliche deskriptive Beobachten von SprecherInnen Aufgabe der linguistischen Forschung ist, sondern gerade auch die neuen Medien integriert werden müssen, dürfte inzwischen außer Frage stehen.

Vom Aufbau der beobachteten und für die Zwecke dieser Arbeit initiierten Diskussion unter Jugendlichen über das Rauchverbot in der Gastronomie – sowohl in der Klasse als auch auf *Facebook* – her handelt es sich prinzipiell um eine empirische Erhebung mittels Einstellungs- und Meinungsfragen. Damit kann auf die methodischen Grundlagen einer solchen Erhebungsform von empirischen Daten zumindest adäquat angelehnt werden. Die Beantwortung erfolgt zwar nicht in Form eines Interviews, sondern auf kollektiver Ebene unter den DiskussionsteilnehmerInnen, dennoch steht eine solche Frage am Anfang des Gesprächs: „Hier fragt man in der Regel nach Dingen, zu denen Befragte eine bestimmte Meinung haben. Das sind im Bereich der Kommunikationswissenschaft hauptsächlich politische oder gesellschaftliche Themen – für oder gegen [...] [A.d.Verf. beispielsweise das Rauchverbot in der Gastronomie] [...]“ (Brosius et al. 2009, S. 107). Dabei darf im Rahmen dieser Untersuchung aber nicht die linguistische Fokussierung vergessen werden, weshalb diese Befragung zu einem bestimmten Thema lediglich Vorwand ist, um die sprachlichen Äußerungen und den Sprachstil beim Beantworten solcher Fragen bzw. Ausdiskutieren mit anderen zu analysieren. Aus diesem Grund wird auch keine Bewertung des Inhalts der Antworten erfolgen, sondern dieser allein hinsichtlich der Differenzierung in Behauptung versus Argument eine Rolle spielen.

Dieser Zielsetzung folgend wird von der Verfasserin auch nicht die Rolle einer Interviewerin eingenommen, sondern eine latente Moderatorinfunktion erfüllt, wobei es ausschließlich darum gehen sollte, die Diskussion am Laufen zu halten, um möglichst viele und vor allem von jeder/jedem Teilnehmerin/Teilnehmer Aussagen zu erhalten, da diese wiederum die Datenbasis zur Analyse stellten.

„Die Interviewer sollen möglichst wenig über den Zweck der Befragung und die wissenschaftlichen Hintergründe wissen. Ihre Aufgabe ist es, die Befragung im Sinne der ihnen gestellten Vorgaben professionell durchzuführen. Der Forscher wiederum ist deshalb kein Interviewer, damit er nicht – bewusst oder unbewusst – den Ablauf der Befragung in seinem Sinn beeinflusst“ (Brosius et al. 2009, S. 113).

Demzufolge wird sich auch nicht gezielt in die Diskussion eingemischt, um etwa spezifische Aspekte des Themas von den Jugendlichen beleuchten zu lassen. Es geht also keineswegs darum, Informationen über das Rauchverbot in der Gastronomie zu erhalten, sondern allein um die sprachliche Art und Weise wie diese Informationen den anderen TeilnehmerInnen an dieser Diskussion präsentiert werden. Dabei ist auch die Reaktion der DiskussionsteilnehmerInnen von zentralem Interesse, die ebenso auf virtueller Ebene mit in Betracht genommen werden, da auf *Facebook* die Möglichkeit zur Kommentierung verschrifteter Äußerungen genau wie im persönlichen Gespräch gegeben ist.

5. „Schuldiskussion“

Obligatorischer Teil einer wissenschaftlichen Arbeit ist die Darlegung der methodischen Tradition, in der die eigene Untersuchung zu sehen ist. Für die hier folgende Analyse der zwei Transkripte wird an einer vergleichsweisen jungen Tradition orientiert, die sich in den neunzehnhundertachtziger Jahren herausgebildet und seither kontinuierlich weiterentwickelt hat: die kritische Wiener Diskursanalyse.

„In Lancaster formuliert seit Mitte der 80er Jahre der Sprachwissenschaftler Norman Fairclough sein Konzept einer `Critical Discourse Analysis` in ideologiekritischer Absicht [...] In enger Kooperation damit [...] entsteht die von Ruth Wodak vertretene `Wiener Diskursanalyse`“ (Kerchner 2006, S. 53).

Gerade deshalb, weil in dieser Methode zahlreiche Aspekte im Verlauf der Zeit Einzug gefunden haben, soll an dieser Stelle ein überaus knapper Überblick darüber gegeben werden, wobei der Fokus verständlicherweise auf die linguistische Relevanz gelegt wird. Dabei muss ferner vorausgeschickt werden, dass es sich hierbei nicht um ein festes Schema handelt, das wie eine Schablone über ein Datenmaterial gelegt werden kann, um Erkenntnisse daraus zu gewinnen. Vielmehr wird an dem Denkansatz angelehnt, welcher der kritischen Wiener Diskursanalyse implizit ist.

Der Beginn einer Methodik kann nur in wenigen Fällen an Daten fixiert werden, da diese schließlich aus einer Strömung heraus entstehen und nicht von heute auf morgen auftauchen - etwa der Poststrukturalismus eines Jacques Derrida in der Folge des Strukturalismus von de Saussure. Ausgangspunkt der kritischen Wiener Diskursanalyse war diesbezüglich eine interdisziplinäre Untersuchung über die österreichische „Waldheim Affäre“:

„Die Affäre Waldheim hat vergangenheitspolitische Auseinandersetzungen ausgelöst, die zweieinhalb Jahre lang die politische Landschaft Österreichs so tief spalteten, wie kaum zuvor in der Zweiten Republik [...]. Das ganze Land befand sich zeitweise im Taumel eines (oft theatralischen) Konflikts, der mit bisher ungekannter politischer, massenmedialer und zivilgesellschaftlicher Beteiligung innerhalb Österreichs abliefe und an dem auch das westliche Ausland teilnahm. Dabei kam es keineswegs bloß, wie ein österreichischer Historiker vereinfachend gemeint hat, zu `einer grotesk überzogenen Dämonisierung eines Mannes` [...], sondern zu einem ernsthaften Ringen um Österreichs politische Identität“ (Botz 2010, S. 75).

Zentrale Elemente waren hier die Forschung als Team, die Verknüpfung von einzelnen Disziplinen und vor allem auch die Suche nach einer Bedeutung des Untersuchungsobjektes für die aktuelle Realität – so, wie sich diese Arbeit darum bemüht, die Relevanz des schulisch gelernten bzw. *online* herausgebildeten Sprachstil von Jugendlichen in Anbetracht von Phänomenen

unserer Zeit wie *Facebook* zu untersuchen. Ferner zeichnet sich der Wiener Ansatz dadurch aus, dass er zum einen die Triangulation beinhaltet:

„Vereinfacht ausgedrückt bezeichnet der Begriff der Triangulation, dass ein Forschungsgegenstand von (mindestens) zwei Punkten aus betrachtet – oder konstruktivistisch formuliert: konstituiert – wird. In der Regel wird die Betrachtung von zwei und mehr Punkten aus durch die Verwendung verschiedener methodischer Zugänge realisiert“ (Flick 2008, S. 11).

Zum anderen wird eine Vielfalt von Methoden eingesetzt, um das jeweilige Untersuchungsobjekt zielgerichtet zu analysieren. So wird auch in dieser Arbeit nicht nur die Argumentationstheorie verfolgt werden, sondern es müssen und werden ebenso Aspekte der Soziolinguistik, Textlinguistik, Erkenntnisse aus der Erzähltheorie und der linguistischen Betrachtung von Vorurteilen (im Speziellen gegenüber RaucherInnen) und weitere in Betracht genommen werden.

„Vom soziolinguistischen Ansatz *Bernsteins* ausgehend sucht Wodak die Tradition der Kritischen Theorie mit kulturwissenschaftlichen Perspektiven zu verknüpfen und dabei u.a. Foucaultsche Elemente aufzunehmen. `Diskurs` wird hier als eine Form sozialer Praxis verstanden, und `diskursive Handlungen` werden demnach durch Situationen, Institutionen und soziale Strukturen *engerahmt*“ (Kerchner 2006, S. 53).

– wie es etwa auch im schulischen Diskurs betrachtet werden kann. Ebenso wichtig ist, dass die kritische Wiener Diskursanalyse gleichfalls eine Vielfalt an Datenmaterialien zulässt und etwa nicht ausschließlich transkribierte Gespräche bearbeitet. Vielmehr wurden seit den neunzehnhundertachtziger Jahren Interviews ebenso wie Zeitungsartikel etc. gemeinsam einer linguistischen Untersuchung unterzogen. Vor diesem Hintergrund erfährt der vorliegende Ansatz eine methodische Legitimation, den schulischen Diskurs mit jenem auf der textbasierten Kommunikationsplattform *Facebook* in Relation setzen zu dürfen.

Mit dem Ende der neunzehnhundertachtziger Jahre traten dann auch immer mehr die Diskurse in der Öffentlichkeit in den Mittelpunkt der Untersuchung - über das damals hoch aktuelle Thema des Umgangs mit den Schrecknissen des Nationalsozialismus -, wie es auch im vorliegenden Forschungsanliegen bezüglich der breit diskutierten RaucherInnenthematik (nicht nur) in Österreich

getan wird. Im Sinne der Vollständigkeit sei nur darauf verwiesen, dass im Rahmen des Wiener Ansatzes auch andere Kommunikationssonderformen wie zum Beispiel zwischen einer/einem Ärztin/Arzt und ihren/seinen PatientInnen betrachtet wurden, was ein weiterer Beleg dafür ist, dass es sich um eine sehr facettenreiche Methodik handelt, die sich weniger durch eine limitierende Begrenzung als vielmehr eine zeitgemäße Offenheit gegenüber auch anderen Wissenschaften charakterisieren lässt. Dies entspricht auch der - wenngleich recht losen - Anknüpfung an den Diskurs-Begriff von Habermas, demgemäß der Diskurs zur Untersuchung öffentlicher Auseinandersetzungen fokussiert werden könne.

Aus rein linguistischer Perspektive bewegt sich die kritische Wiener Diskursanalyse also im Umfeld der Soziolinguistik, der Diskursanalyse (sprachwissenschaftliche Ausprägung) und u.a. der Pragmatik. Zudem muss erwähnt werden, dass man sich durchaus auch an Wittgensteins soziologischen, politikwissenschaftlichen sowie (sozial-) psychologischen Ansätzen anlehnt. Da der Wiener Ansatz des Weiteren von einer absolut objektivistischen Orientierung absieht, steht in der folgenden Analyse der Transkriptionen primär die Nachvollziehbarkeit der/des Untersuchten im Vordergrund. Möchte man nach einer idealtypischen Diskursanalyse gemäß dem Wiener Ansatz suchen, so bietet sich hierzu die von Reisigl postulierte, aber keinesfalls als verbindlich deklarierte Abfolge an folgenden Schritten an (Vgl. Reisigl 2007, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0702P75>):

1. „Aktivierung des theoretischen Vorverständnisses zu einer bestimmten Problemstellung, Literaturrecherche, Formulierung einer allgemeinen Fragestellung [...]“
2. „Triangulierende Datenerhebung und Sammlung von Kontextinformationen [...]“: Es wird aus diversen Perspektiven – etwa Lehrende/r, ForscherIn, selbst Beteiligte/r, linguistisch etc. – an die Fragestellung herangegangen und es werden zwei unterschiedliche Datengrundlagen herangezogen.
3. „Materialaufbereitung: Sichtung der erhobenen bzw. gesammelten Daten und – wenn bei mündlichen bzw. körpersprachlichen Daten für nötig befunden – Verschriftung (Transkription) [...]“:

Der schulische Diskurs wird auditiv aufgezeichnet und zur genauen Analyse transkribiert. Der *Facebook*-Diskurs benötigt aufgrund der schon vorliegenden Verschriftung der Beiträge keine zusätzliche Transkription.

4. „Einengung des Themas und Hypothesenformulierung [...]“:

Die Hypothesen wurden inspiriert aus dem allgemeinen Fachdiskurs über das Phänomen der Jugendsprache bereits vorab aufgestellt und werden anhand der empirischen Daten überprüft.

5. „Qualitative Pilotanalyse zum Zweck der weiteren begrifflichen ‚Operationalisierung‘ und Erarbeitung spezifischer Analysekatoren [...]“:

Die terminologische Kategorisierung betrifft in diesem Fall das „Argument“ in Relation zur „Behauptung“ im Sprachgebrauch Jugendlicher, wozu keine Pilotanalyse, sondern eine Recherche in der Fachliteratur realisiert wurde.

6. „Detaillierte qualitative und zum Teil quantitative Analysen einschließlich der Interpretation der Ergebnisse durch den Rückbezug auf den sozialen, politischen, historischen Kontext [...]“:

Eben diese Analysen und Auswertungen finden sich im Folgenden.

7. „Sorgfältige Formulierung der Kritik [...]“:

Diese bleibt in diesem Fall aus, da auf den Vergleich der Daten aus den zwei Diskursen fokussiert wird, weshalb die Überprüfung der Hypothesen geleistet werden muss.

Dass Schulsprache aber nicht der Sprache entspricht, die die Jugendlichen im Privaten – so dann eben bei der Diskussion auf *Facebook* – verwenden, ist wissenschaftlich bekannt: „Bildet die Alltagssprache die Referenz für jenen Sprachgebrauch, der als `normal` oder `natürlich` bezeichnet wird, ist es nicht verwunderlich, dass die Schulsprache als künstlich empfunden wird“ (Cathomas 2005, S. 51). So ist es umso interessanter, im Nachfolgenden nach den Eigenschaften der Sprache im Schuldiskurs zu suchen, damit diese wiederum mit der Sprache im *Facebook*-Diskurs verglichen werden können. Es ist zudem anzunehmen, dass aufgrund dieser in der Literatur bekannten Sachlage, die Schulsprache nicht der Alltagssprache entspricht, welche in elektronisch verschriftlichter Form dann auf den sozialen Netzwerken realisiert wird. Die

festzustellenden Unterschiede können damit erklärt werden, dass sich die Jugendlichen im Schuldiskurs in einem ganz anderen Kontext befinden als im Internet.

Die Sprache in der Schule zeichnet sich ferner dadurch aus, dass sie zur Verarbeitung von Gelerntem genutzt wird. Die SchülerInnen reflektieren in dieser Sprache beispielsweise neue mathematische Lösungswege in der Klasse oder beschäftigen sich eben mit dem Pro und Kontra des Rauchverbots in der Gastronomie. „Es ist wohl das Hauptkennzeichen der Schulsprache, dass sie nebst kommunikativen Funktionen auch im Dienste anspruchsvoller kognitiver Verarbeitung von Umwelterfahrungen steht“ (Cathomas 2005, S. 51). Dies spiegelt sich zweifellos in einem überlegteren Äußern von Meinungen wider, so dass für die folgende Diskursanalyse angenommen werden darf, dass die Beiträge keine unpassenden Äußerungen wie etwa persönliche Beschimpfungen beinhalten sollten, da diese innerhalb der Schulsprache als unpassend erachtet werden. Solche spontanen Reaktionen wie persönliche Angriffe, wenn man seinen Standpunkt gefährdet sieht, mögen zwar für impulsivere Menschen als natürlich nachvollziehbar gelten, doch im Kontext der Schule werden sie nicht geduldet – was im vorliegenden Fall durch die Anwesenheit des Deutschlehrers zusätzlich ständig präsent ist. Demnach ist es ein anerkanntes Charakteristikum der Schulsprache, dass sie ein spezielles verbales Umfeld schafft, in dem die natürliche Alltagssprache fehl am Platz ist (Vgl. Cathomas 2005, S. 51f).

Linguistisch interessant ist, dass die Schule damit bedeutend die Sprache der SchülerInnen prägt, was – wie eben dargelegt wurde – in einem künstlichen Maße geschieht, das nicht unbedingt der natürlichen Alltagssprache gleichkommt (Vgl. Cathomas 2005, S. 52). Für diese Arbeit würde dies bedeuten, dass neben der Schulsprache notwendigerweise auch andere Kontexte bestehen müssen, in denen andere Sprachstile und Register ausprobiert und praktiziert werden können, denn es „kann nicht das primäre Ziel der Schule sein Alltagssprache zu reproduzieren. Dafür ist der Alltag besser geeignet“ (Cathomas 2005, S. 52). Dieser Alltag impliziert bei den Jugendlichen von Heute auch die virtuelle Kommunikation, womit sie durchaus wichtig für die sprachliche Entwicklung ist. Dementsprechend ist gemäß der Forschung

anzunehmen, dass sich im *Facebook*-Diskurs andere Charakteristika der Sprache finden werden als im schulischen Diskurs, wenn man ersteren als ein Umfeld für die Alltagssprache der Jugendlichen erachtet, das sie in ihrer Freizeit besuchen.

Für die folgende Untersuchung soll deshalb auf die Zusammenstellung der Eigenschaften von Schulsprache gegenüber Alltagssprache verwiesen werden, die von Cathomas (2005, S. 53) erstellt wurde und einen Überblick über einige ForscherInnen und ihre Beschreibung der Schulsprache leisten, der aus Platzgründen an dieser Stelle nicht komplett abgebildet werden kann. Speziell in Bezug auf das Bilden von Gruppen bzw. das Ausgrenzen von anderen DiskussionsteilnehmerInnen aufgrund einer kontrastiven Meinung zum Thema soll hier auf das Werk von Martin Reisigl und Ruth Wodak (2001) referiert werden, die sich mit diesem Thema näher beschäftigt haben. Explizite Verweise darauf werden an der jeweils relevanten Stelle in den folgenden zwei Analysen angeführt.

5.1. Datenerhebung im schulischen Diskurs

Um authentische sprachliche Äußerungen von Jugendlichen in einem schulischen und damit auch hinsichtlich einer Diskussion über ein bestimmtes Thema genormten - etwa Diskussionsregeln in der Klasse - Umfeld zu erheben, wurde für eine 12. Jahrgangsstufe entschieden. Diese SchülerInnen stehen demzufolge kurz vor ihrer Reifeprüfung, womit sie einerseits alt genug sind, um sich persönlich für das Rauchverbot in der Gastronomie zu interessieren, andererseits darf von diesen SprecherInnen eine geordnete und damit auch leichter zu verfolgende Diskussion erwartet werden – etwa im Vergleich zu jüngeren Jahrgangsstufen, die noch nicht über angehend erwachsene Diskussionskompetenzen verfügen.

Die Untersuchung fand in einer AHS in Wien statt. Das Klassenzimmer liegt im ersten Stock des Gebäudes und verfügt über eine große natürliche Belichtung. Zum Zeitpunkt der Erhebung herrschte schönes Wetter und es war keine künstliche Beleuchtung im Raum notwendig. Gezählt wurden fünfundzwanzig Sitzmöglichkeiten, die Anordnung der Tische und Sesseln entsprach einer „klassischen“ aufeinanderfolgenden Reihung. Die ProbandInnen waren

willkürlich im Raum verteilt. Während der Diskussion war die Türe des Klassenzimmers durchgehend geschlossen. Am Gespräch waren zwölf SchülerInnen, acht Schülerinnen und vier Schüler, beteiligt. Ferner waren eine Moderatorin, die Verfasserin der vorliegenden Arbeit, und der Deutschlehrer der Klasse anwesend. Die Präsenz des Deutschlehrers wurde von daher als sinnvoll erachtet, weil ihn die Klasse zum einen gut kennt und daher keine - wenn auch nur geringe - Scheu davor haben würde, sich offen zu dem Thema zu äußern. Zum anderen fungiert er in seiner Rolle als Deutschlehrer als eine normsetzende Autorität in der Klasse, wenn es um den „korrekten“ Ausdruck und das adäquate Führen einer Diskussion geht. Schließlich ist auch dies ein Teil dessen, was im Deutschunterricht (nicht nur) erlernt werden soll.

„Mündliche Kompetenz ist eine grundlegende Voraussetzung und ein Ziel jeder Bildung. Über Gesprächserziehung sind die Entwicklung der Persönlichkeit und die Sprachhandlungskompetenz im privaten und im öffentlichen Bereich zu fördern. In diesem Zusammenhang ist es notwendig, Schülerinnen und Schüler in die unterschiedlichen Bedingungen und Prozesse mündlicher Kommunikation Einblick gewinnen und situations-, personen- und sachgerecht agieren sowie die Möglichkeiten verschiedener Gesprächs- und Redeformen ausloten zu lassen. Dabei sind neben der Mündlichkeit in der persönlichen Kommunikation auch deren mediale Vermittlungsformen zu berücksichtigen“ (Lehrplan für die Pflichtgegenstände im Fach Deutsch, gültig ab Schuljahr 2004/05: http://www.bmukk.gv.at/medienpool/11853/lp_neu_ahs_01.pdf).

Folglich war zu erwarten, dass sich die SchülerInnen möglichst an die gelernte Diskussionsregeln halten werden – also etwa eher auf die Argumentation als bloße Behauptungen setzen, um andere von ihrer Meinung zu überzeugen.

Um die Ergebnisse dieser Arbeit nicht zu beeinflussen, wurde der Klasse zu keinem Zeitpunkt mitgeteilt, dass das Forschungsinteresse auf ihren sprachlichen Äußerungen lag. Vielmehr wurde ihnen kommuniziert, dass schlichtweg das Thema des Rauchverbots in der Gastronomie von Relevanz für die vorliegende Untersuchung sei. Sie waren also der Auffassung, dass es allein um den Inhalt ihrer Äußerungen und nicht den Gebrauch ihrer Sprache an sich ging. Das Verschweigen des eigentlichen Forschungsziels war in diesem Fall unumgänglich, damit eine authentische und ungezwungene Diskussion realisiert werden konnte. Es war schließlich zu garantieren, dass die Ergebnisse

objektiv mit denen aus der Erhebung bei *Facebook* vergleichbar sind, was impliziert, dass auch die Jugendlichen in der persönlichen Diskussion keine näheren Informationen zum Interesse der linguistischen Untersuchung erhielten (Vgl. hier auch die Kriterien einer wissenschaftlichen Datenerhebung, beispielsweise in Klammer 2005, S. 29 f).

In Anbetracht der Tatsache, dass die Diskussion im Rahmen des üblichen Unterrichts der Klasse durchgeführt wurde, musste letztlich auf eine Zeit von ca. 23 Minuten beschränkt werden. Hinsichtlich der eher geringen TeilnehmerInnenanzahl und der leicht zu erschließenden Thematik erwies sich dies aber nicht als Problem. Schließlich muss auf die Sicherung der Daten eingegangen werden, die so aussah, dass die Diskussion zunächst auf Tonband aufgenommen und damit ein wiederholtes Durchgehen bei unsicheren Sprechpassagen ermöglicht wurde. Auf Basis der Tonbandaufnahme erfolgte im Anschluss die Transkription der Diskussion, welche im Folgenden der Arbeit hinsichtlich der Hypothesen bearbeitet und gegebenenfalls zitiert wird. Die komplette Transkription findet sich zur detaillierten Einsicht im Anhang.

5.2. Analyse der Schuldiskussion

In der im Anhang beigefügten Tabelle findet sich der Überblick über die in der Schuldiskussion vorgebrachten Aspekte einerseits für und andererseits gegen das Rauchverbot in der österreichischen Gastronomie. Sie werden in chronologischer Reihenfolge angeführt wobei jene Punkte, die aufeinander Bezug nehmen, dementsprechend auch grafisch einander gegenüber gestellt werden. Mehrfach angesprochene Punkte werden dabei je zum ersten Auftreten angeführt, da es sich im Weiteren um eine Bestätigung dieser Idee durch die anderen TeilnehmerInnen handelt, also kein neuer Punkt vorgebracht wird.

Insgesamt haben sich sieben von zwölf SchülerInnen mit eigenen Beiträgen und nicht nur einem kollektiven Zustimmung oder Lachen an der Diskussion beteiligt. Dass sich damit fünf Personen mit eigenen Beiträgen zurückgehalten haben, kann möglicherweise dadurch erklärt werden, dass sie sich nicht offen zu einer Position bekennen wollten. Schließlich kennen sie sich alle

untereinander und auch den anwesenden Deutschlehrer, so dass Hemmungen bestehen könnten, offen seine Meinung etwa zum eigenen Rauchverhalten preiszugeben. Dies ist ein Phänomen, das auf der Diskussion auf Facebook entfällt, da hier – wie schon beschrieben – in der Regel Anonymität vorherrscht. Dass den stillen TeilnehmerInnen nichts eingefallen ist, was sie hätten äußern können, darf bei diesem medial stark präsenten und leicht verständlichen Thema ausgeschlossen werden. Bezogen auf die Geschlechterverteilung ist die Aktivität nahezu ausgeglichen mit drei Schülern und vier Schülerinnen, so dass hier keine Auffälligkeiten zu attestieren sind.

Die Dauer der Diskussion ist mit 23 Minuten eher überschaubar ausgefallen, was damit erklärt werden kann, dass die zentralen Punkte für und gegen das Gesetz recht schnell vorgebracht worden sind und somit gegen Ende die Suche nach Argumenten immer schwieriger wurde. Folglich sind die Punkte gegen Ende der Diskussion auch weniger eindeutig nachvollziehbar - etwa politische Hintergedanken.

Die komplette Diskussion wirkt inhaltlich kohärent. Die DiskussionsteilnehmerInnen unterbrechen sich nicht und lassen einander ausreden. Ausnahmen sind lediglich simultane Zustimmungen oder ein kollektives Lachen, wovon sich die jeweiligen SprecherInnen aber nicht ablenken lassen, was zu minimalen Pausen führt, wenn beispielsweise das Lachen laut aufgekommen ist. Die DiskussionsteilnehmerInnen führen das Gespräch hauptsächlich auf einer sachlichen allgemeinen Ebene, bringen hin und wieder zwar eigene Erfahrungen mit ein, unterstützen damit aber in aller Regel ein universell gültiges Argument - zum Beispiel die Belästigung durch Tabakgeruch. Es kommt zu keinen persönlichen Angriffen untereinander, jeder kann seine Meinung ganz offen vertreten. Dies wird durch das Abwechseln der SprecherInnen unterstützt. Niemand möchte also den anderen mit einem Gegenargument etwa durch ein lauterer Unterbrechen zum Schweigen bringen. Wie der zusammenfassenden Argumenttabelle im Anhang zu entnehmen ist, herrscht dennoch keineswegs Konsens unter den SchülerInnen. Vielmehr beharren die DiskussionsteilnehmerInnen sehr wohl auf ihre Meinung, versuchen die anderen davon zu überzeugen, woraus eine alternierende Diskussion entsteht, die zwischen den aktiven TeilnehmerInnen geführt wird.

Auffallend ist, dass nicht versucht wird, einen Kompromiss zu finden, sondern man bleibt bei seiner jeweiligen Auffassung.

Unter den individuellen SprecherInnen fällt diesbezüglich HS auf, der sich mit seiner Meinung zwischen Pro und Kontra positioniert, also praktisch schon einen Diskurs im Kleinen vorlegt. Auf der einen Seite spricht HS – wie der im anhang angeführten Tabelle zu entnehmen ist– gegen das Rauchverbot in Bars und Diskotheken, weil das Rauchen und Feiern für ihn eine Einheit bilden. Weiterhin empfindet er es als störend, dass man die Einrichtung zum Rauchen verlassen muss. Umso überraschender ist auf der anderen Seite, dass HS das Rauchverbot in Kaffeehäusern befürwortet, da er den Tabakgeruch – die gesamte Raucheratmosphäre – in diesem Kontext ebenso ablehnt. Entnommen werden kann dies der Fläche 1 – 6. Hieran wird zudem ersichtlich, dass es die Verben sind, mit denen der zentrale Gedanke vermittelt wird: Man achte etwa auf „stören“, „fortgehen“, „dazugehören“, „rausgehen“ oder „angenehm empfinden“. Auch Nomen finden sich, allerdings weniger oft. Und dann beschreiben sie einen Sachverhalt, der sich nur schwerlich bzw. nur mit mehr Worten mittels Verben beschreiben ließe. Ein gutes Beispiel ist „RaucherInnenatmosphäre“.

1]

0
HS [v] mich stört es eigentlich • • ziemlich dass man • • in der discothek nicht rauchen

[2]

..
HS [v] darf • • äh weil • • äh wenn man fortgeht dann • • dann äh find ich dass zigaretten

[3]

..
HS [v] einfach dazugehörn • weil ich rauch schon ziemlich lang • • • dass einfach • •

[4]

..
HS [v] ziemlich anstrengend wenn man immer rausgehen muss und dann dort eine

[5]

HS [v] rauchen muss und nicht gleich drinnen sich eine anzünden darf ((ea)) abaa in

[6]

HS [v] kaffees find ich das recht angenehm wenss nicht so eine raucheratmosphäre is • •

Als eine klare Gegensprecherin bezüglich des Rauchverbots in der Gastronomie kann NS angeführt werden. Sie meint, dass der Tabakrauch die vielen anderen unangenehmen Gerüche neutralisiere, zum Beispiel Schweiß. Darüber hinaus betont sie, dass es im Winter zu kalt sei, um zum Rauchen nach draußen zu gehen. Möchte man also mit dem Schutz der Gesundheit argumentieren, müsse man bedenken, dass die RaucherInnen gezwungen werden, in die Kälte hinaus zu gehen. Auffallend ist auch hier, dass das Rauchverbot in der Gastronomie in Bezug auf Kaffeehäuser nicht als derart störend wahrgenommen wird. Ebenso herrscht hier eine Überzahl an Verben gegenüber Nomen vor: „rauchen“, „stören“, „ rausgehen“ oder „weggehen“.

Dies wird in Fläche 44 – 46 beschrieben:

[44]

NS [v] wenn man immer noch rauchen könnt ((ea)) und • in kaffees muss ich dazu sagen

[45]

NS [v] störts mich nicht so • • wenn man nicht rauchen kann • • es ist schon schön aba ich

[46]

NS [v] mein • • das man halt mal kurz rausgeht aber beim weggehen ist es wirklich

Wie schon oben erwähnt wurde, kommt es zu einem klar nachvollziehbaren Wechsel der SprecherInnen, die sich nicht in ihren Beiträgen unterbrechen, auch nicht persönlich beleidigend werden, dafür aber explizit ihre Haltung bezüglich des Rauchverbots markieren. Dies lässt sich deutlich bei AW

beobachten, die sich direkt im Anschluss an den Beitrag von JO mit der Einleitung einer gegenteiligen Meinung melden. Hieran ist ferner festzustellen, dass die SprecherInnen teils auch Bezug auf den Inhalt der vorangegangenen Punkte nehmen, teils aber auch neue/andere ansprechen:

[17]

	..	11	12	13
JO [v]	handy nicht und und		is unpraktisch	
UB [v]			Mhm	
AW [v]			ähm ja ich finde genau das Gegenteil ((4s)) (...)	ja ich

[18]

	..
JO [v]	
AW [v]	finde genau das Gegenteil ähm • ich bin zwar kein raucher ich meine

Bei BR findet sich wiederum genau wie bei AW die Einleitung zum eigenen Beitrag, indem seinen eigentlichen Argumenten vorausschickt, dass er gleich mehrere Punkte aufgreifen möchte (in Fläche 69 und 70, „[...] möchte mehrere Punkte aufgreifen“). Hiermit stellt er sicher, die Aufmerksamkeit der anderen TeilnehmerInnen zu haben, und bittet zugleich darum, dass er nicht schon nach dem ersten Punkt unterbrochen werde. Zwar unterbrechen sich die SprecherInnen während des Diskurses ohnehin nicht, doch sind es wohl auch solche Einleitungen, wodurch der geregelte Ablauf der Diskussion gewährleistet wird.

[69]

	..	28
KD [v]	wärma und dann auch noch der rauch gestank und ja ((4s))	
BR [v]		ich möcht mehrere

[70]

	..
BR [v]	punkte aufgreifn ((3s)) das erste mal woher kommt diese bewegung also ich habs

Mit der Aussage, dass sich die BesucherInnen von vollen Ausgehrichtungen gegenseitig mit der Zigarette verbrennen, zeigt sich VK als Befürworterin des Rauchverbots in Gastronomiebetrieben. Ferner betont sie, dass der Tabakgeruch unangenehm sei, der sich sowohl am Körper als auch in der Kleidung festsetze und dann noch tagelang zu riechen sei. Zwar finden sich auch hier Verben, die die Gedanken vermitteln – zum Beispiel „gut finden“, „nicht rauchen“, „verbrennen“ –, ebenso offensichtlich stehen in diesem Beitrag aber zentrale Nomen im Mittelpunkt, wie beispielsweise der „Körpergeruch“ und „Zigarettegestank“. Zahlenmäßig überwiegen aber nach wie vor die Verben.

[58]

	21	22
PB [v]	auf jeden fall hast du recht ja	
VK [v]	ähm ich find man sollte ich finds gut dass man in	

[59]

VK [v]	diskotheken nicht rauchen darf weil ••• ich find eigentlich zigarettegestank	
---------------	--	--

[60]

VK [v]	ziemlich unangenehm ((ea)) und ich finde gegen den körpergeruch könnte man	
---------------	--	--

[61]

	23	24
VK [v]	doch so •• pafeau herum	sprühn alle halbe stunde oda so was ((ea)) und •
VK [k]		Lacht
ALLE [k]		lachen

[62]

VK [v]	wenns ziemlich eng is in diskothek dann verbrannt man sich auch ajsu leute	
---------------	--	--

[63]

	25	26
VK [v]	verbrennen einander irgendwie das hab ich scho erlebt irgendwie	ja das find
UB [k]		haha

JO beschreibt seine Meinung gegen das Rauchverbot wieder primär mit Verben, was darauf zurückzuführen ist, dass sich solche Situationen, wie die im Folgenden abgebildete, nicht mit eindeutigen Nomen zusammenfassen lassen.

[15]

..	
JO [v]	stört wenn man dann wieda rausgehn muss und dann muss man wieda rein und

[16]

..	
JO [v]	dann muss man erst seine freunde wiedafinden das dauert und dann hörn sie ihr

[17]

..	11 12	13
JO [v]	handy nicht und und	is unpraktisch
UB [v]		Mhm
AW [v]		ähm ja ich finde genau das gegenteil ((4s)) (...) ja ich

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass in der Diskussion die SprecherInnen für und gegen das Rauchverbot in der Gastronomie Österreichs klar zu identifizieren sind. Dies ergibt sich nicht nur aus dem Inhalt der Beiträge, sondern auch durch die oben skizzierten Einleitungen, in denen die SprecherInnen die übrigen DiskussionsteilnehmerInnen schon im Voraus auf ihre Haltung vorbereiten. Hierzu greifen sie hauptsächlich auf Verben zurück, die der Beschreibung von Pro- und Kontrapunkten dienen. Die SprecherInnen wechseln sich dabei ohne gegenseitige Unterbrechungen ab und bleiben auf einer sachlichen, nicht persönlich beleidigenden Ebene. Diese Form des anständigen und geordneten Diskutierens lässt sich auf zweierlei Gründe zurückführen. Zum einen findet die Diskussion im schulischen Rahmen unter Beisein des Deutschlehrers statt, womit sich die SchülerInnen wie gewöhnt an gewisse Verhaltensregeln halten, um nicht negativ aufzufallen. Zum anderen kennt jeder den anderen und möchte es sich von daher durch persönliche Angriffe oder unpassend formulierte Beiträge nicht mit den MitschülerInnen oder gar dem anwesenden Lehrer verscherzen. Trotz der klar voneinander abzugrenzenden Seiten pro und kontra des Rauchverbots in der Gastronomie wird also stets auf eine gute Atmosphäre geachtet, in der niemand sein Gesicht

zu verlieren braucht. Es wird interessant sein, ob dies ebenso bei der *Facebook*-Diskussion der Fall sein wird, wo die typische Anonymität des Internets vorliegt.

6. „Facebook-Diskussion“

Der Zeitraum der Erhebung, der unter einem eigens dafür angelegten *Facebook*-Profil realisiert wurde, war von 20.01.2011 bis 20.02.2011. Aufgeführt werden lediglich Beiträge, die als produktiv für die vorliegende Diskursanalyse zu erachten waren, da teils zu sehr von der Fragestellung abgeschweift oder ein persönlicher Austausch unter NutzerInnen entstand, wie beispielsweise über die besten Ausgeh-Tipps in Wien. Leider kam es vermehrt und immer wieder zu bloßen und inhaltslosen Anfeindungen zwischen einzelnen NutzerInnen, themenfremden Kommentaren, oder aber die Personen, von denen der Beitrag stammte, waren laut Profil viel älter bzw. jünger oder lebten nicht in Österreich, womit sie als nicht vergleichbar mit den Jugendlichen im schulischen Diskurs gewertet werden konnten.

6.1. Internet- bzw. Chatkommunikation

Anders als die „*Face-to-Face*“-Kommunikation (Vgl.Ebersbach et al. 2008, S.167), wie sie beispielsweise bei einer Diskussion in der Klasse zustande kommt, fungiert das Internet als das Medium der Interaktion zwischen den TeilnehmerInnen einer virtuellen Kommunikation, die an dieser Stelle hinsichtlich ihrer Eigenschaften kurz beschrieben werden soll. Im Fachjargon spricht man hierbei von einer sogenannten „computervermittelten Kommunikation“ (Vgl. Ebersbach et al. 2008, S.167). Diese setzt mit den im Folgenden zu erläuternden Charakteristika nicht nur die Rahmenbedingungen der Kommunikation, sondern hat entscheidenden Einfluss auf die Ausdrucksweise, wie es auch Gruber feststellt:

„The new information technologies offer not only the appropriate technological means for meeting the needs of the globalised information society, they also symbolise all the relevant features we associate with 21st century society: decentralisation, interactivity, multi-modality, transnationality and

transculturality [...]. Like the invention of any new technology of writing, the new media have had a tremendous effect on communicative and discursive practices and have fostered the emergence of new communicative styles and genres [...]" (Gruber 2008, S. 363).

Aufgrund des Mangels der simultan realisierten Prosodie können Beiträge teils mehrdeutig – etwa ernst oder sarkastisch – gemeint sein, woraus schneller Trugschlüsse als in der persönlichen Kommunikation entstehen können. Ferner wird der gesamte körpersprachliche Bereich fast zur Gänze ausgeschaltet (Vgl. Ebersbach et al. 2008, S.168). Gruber hat zur Charakterisierung der neuen Kommunikationsformen nachstehende Tabelle erstellt, welche zwar nicht die Form der Forendiskussion auf einer Internetplattform abdeckt, aber über die anderen virtuellen Kommunikationsmedien einen ersten Einblick darin liefert, was die Eigenschaften einer solcher Kommunikation sind.

Sub-dimension	Hypertext	E-mail	Chat	Text messages
(1) conceptual mode of communication	conceptually written	conceptually written + conceptually spoken	conceptually written + conceptually spoken	conceptually written + conceptually spoken
(2) semiotic modality	multi-modal	primarily textual (hypertext possible)	textual	textual
(3) primary communicative function	monological	dialogical	dialogical	dialogical
(4) no. of communication partners ³	1:n	1:1 (personal communication) 1:n (newsgroups etc.)	n:n (1:1 possible)	1:1, (1:n possible)
(5) degree of intended persistence	high	medium	low	low
(6) synchronicity vs. asynchronicity	asynchronous	asynchronous	synchronous	asynchronous

Abbildung 2: „Characterisation of new media as ,communicative forms“
(Quelle: Gruber 2008, S. 365)

Dabei zeichnen sich die unterschiedlichen Formen sowohl durch Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede aus, so dass nicht von gänzlich unabhängigen Formen gesprochen werden kann (Vgl. Gruber 2008, S.365) – Foren sind demnach durchaus innerhalb dieser Gruppe an neuen Medien einzuteilen. Um bei der Kategorisierung von Gruber zu bleiben, sind Diskussionen auf *Facebook* wohl am ehesten der *E-Mail*-ähnlichen Kommunikation unterzuordnen, wenn man darin Fachdiskussionen sieht, die sich wie folgt auszeichnen:

„Email discourse in general is characterised by the combination of spoken and written language features with technologically facilitated characteristics of language use. But e-mail communication is used in various discursive practices which shape these general features in special ways. Probably the best researched discursive practices of e-mail communication are discussions in discussion lists and newsgroup (sometimes also referred to as `discussion boards`“ (Gruber 2008, S. 369).

Der darzulegende Gesprächscharakter der Diskussion auf *Facebook* entspricht darüber hinaus der Ausrichtung einer Chat-Kommunikation, die allerdings mit der zeitlichen Verzögerung einer *E-Mail* verbunden ist. Gruber (2008, S. 372) zufolge betitelt solche Austausch auf virtueller Basis als „interactive written discourse“ oder „conceptually oral discourse“. Betrachtet man die elektronische Kommunikation, so kann zunächst einmal festgehalten werden, dass diese einerseits asynchron (zum Beispiel *E-Mail*, *Mailinglisten*, *Newsgroups*) oder synchron (zum Beispiel *Web-Chats*, *Online-Spiele* oder auch *Internet-Telefonie*) erfolgen kann. E-Mail-Kommunikation knüpft dabei am klassischen Briefverkehr, Diskussionen in Newsgroups in der Foren- und *Chat-Kommunikation* dagegen an der persönlichen *face-to-face*-Kommunikation an (Vgl. Runkehl et al. 1998, S. 115ff). In Anbetracht dieser durch das Internet geschaffenen Vielfalt an Möglichkeiten, nicht nur Informationen zu rezipieren, die Einfluss auf die eigene Einstellung sowie das subjektive Handeln haben, sondern auch aktiv zu reagieren und zu kommunizieren (in Form von interpersonaler Kommunikation oder im Rahmen von *Online-Petitionen*), wird dem Internet ein Hybridcharakter zugeschrieben (Vgl. Merz et al. 2009, S. 19ff).

Petermann konstatierte bereits 1984, dass die Technik Auswirkungen auf die menschliche Sprache und deren Wahrnehmung habe und dies auch in Zukunft

haben wird. Dies sei damit zu erklären – so Petermann weiter –, dass die Technik von sozialen Strömungen beeinflusst wird und die Soziologie von der Technik zunehmend gedeutet werden wird (Vgl. Petermann 1984). Das Medium selbst gibt McLuhan zufolge entscheidende Impulse für eine sinnstiftende Bedeutung unabhängig vom Inhalt. Die Kommunikation über das Telefon – heute wohl eher über *Chats* oder Plattformen wie *Facebook* – spiegelt die Sprache als Kultur ihrer SprecherInnen wider, wenngleich auf Interpretationshilfen wie Mimik und Gestik verzichtet werden muss. Als Folge davon kann eine gemeinsame Sprache als Kennzeichen einer gemeinsamen Kultur aufgefasst und interpretiert werden, was wiederum zur bereits oben beschriebenen Jugendsprache als solche verweist (Vgl. McLuhan 1992, S. 18f). Das kontextverändernde Medium des Internets wird damit zum Zwecke der Überwindung von Distanz und teilweise auch Zeit eingesetzt, womit es durch diesen Akt für räumlich voneinander getrennte Personen Sinn generiert – exemplarisch an der durchgeführten Befragung zum Thema auf *Facebook* zu beobachten.

Die Kommunikationsdienste des *Web 2.0* kreieren von daher Rahmenbedingungen, welche die Ausdrucksweise signifikant prägen. Sprachliche Signale wie Intonation oder Dynamik werden dabei fast vollständig ausgeblendet. Ohne Betonung und para- sowie nonverbalen Signalen ist ein Satz öfter mehrdeutig, was – so kann vermutet werden – dazu führt, dass die TeilnehmerInnen einer Diskussion umso expliziter ihren Standpunkt vertreten wollen, damit dieser auch tatsächlich so von den anderen aufgefasst wird. Stattdessen finden gerade in *Chats* oder bei der Kommunikation über *SMS* die sogenannten „*Emoticons*“ breite Verwendung, um emotionale Signale wie Freude, Traurigkeit, Wut etc. zu verdeutlichen (Vgl. Ebersbach et al. 2008, S. 168f). Eine spezifische Eigenschaft des *Chat* im Internet liegt in der synchronen Kommunikation, das heißt zwei oder mehrere Personen kommunizieren im schriftlichen Dialog, wobei die Reaktionszeit mit der eines Telefongesprächs gleichgesetzt werden kann. Im Laufe der Zeit haben sich unterschiedliche Arten der *Chat*-Kommunikation entwickelt. Dabei kann mit einer besonderen Software der Nachrichtendialog zwischen zwei Personen (zum Beispiel *Instant Messaging*) generiert werden oder für mehrere Personen in Form eines *Internet Relay Chats*. Eine weitere Variante sind *Web-Chats*, die meist als

Zusatzangebote in funktional integrierte Webangebote eingebunden werden. Wie es Hartung (Vgl. Hartung 2008, S. 7f) hervorhebt, gibt es in den verschiedenen *Chats* und *Foren* ein unterschiedliches Maß an Anonymität. Während bei einigen beispielsweise eine Überprüfung der Identität bei der Anmeldung stattfindet, reicht es bei anderen aus, sich einen Benutzernamen auszusuchen, um Beiträge verfassen zu können. Dieser Grad an Anonymität spielt sicherlich eine Rolle, wie überlegt die Beiträge erstellt werden, da sich eine/ein völlig anonyme/anonymer TeilnehmerIn keinerlei Rechtfertigung für ihre/seine Aussagen gegenüber sieht. Darüber hinaus findet die Internetkommunikation in der Regel ohnehin mit physisch nicht bekannten Menschen statt, so dass sich die TeilnehmerInnen nicht näher kennen – ein Umstand der bei einer persönlichen Kommunikation alleine schon aufgrund der notwendigen Präsenz der SprecherInnen unmöglich ist, womit sie nie eine solche Anonymität erreichen können.

Der Medienwissenschaftler Harold Adams Innis beschäftigte sich bereits in den neunzehnhundertfünfziger Jahren mit diesem Zusammenhang zwischen Kultur und Medien der Kommunikation. Diesbezüglich postulierte er die These, dass Kommunikationsmedien die Epochen und Formen „sozialer Organisation“ (Barck 1997, S.3) prägen. Dies gelte hauptsächlich für die Strukturen von Wissen und Herrschaft, die von den Techniken der Kommunikation determiniert werden. Er geht sogar soweit, aus den materiellen Eigenschaften der Medien Rückschlüsse auf Handlungsweisen und Machtgefüge sowie Möglichkeiten und Grenzen zu ziehen, wobei er jedem Medium und der darüber stattfindenden Kommunikation eine spezielle Tendenz zuschreibt (Vgl. Barck 1997, S.3f). Dies ist von daher interessant, da in jeder Diskussion immer auch um Macht gekämpft wird, da jede/jeder TeilnehmerIn schließlich die anderen von ihrer/seiner Ansicht überzeugen will. Die virtuelle Kommunikation stellt von daher keinen Unterschied zur persönlichen Diskussion dar, was die Intention der TeilnehmerInnen betrifft. Zeitorientierte Kommunikationsmedien verbindet Innis in der Folge mit Gesellschaftsformen, welche auf Tradition, Dauer und Religion aufbauen und sozial in stabilen hierarchischen Strukturen gegliedert sind. Raumorientierte Kommunikationsmedien fördern dagegen den wissenschaftlichen Fortschritt aufgrund ihrer organisierten Zirkulation von Wissen (Vgl. Kloock / Spahr 1996, S. 42ff).

McLuhan stellt die Überwindung der Kommunikationsgrenze darüber hinaus technisch dar, indem er die Kommunikationsgrenze bei sich verändernden Maßstäben, Tempi und Schemata in den Fokus seiner Forschungen gerückt hat (Vgl. McLuhan 1992, S. 18). Seiner Auffassung zufolge initiieren die Veränderungen in der Materialität des Mediums und technologischen Struktur einen Umbruch und beschreiben damit Wendepunkte, an denen ein Übergang von einer alten zu einer neuen Medienepoche zu identifizieren ist, was wiederum kulturelle Konsequenzen nach sich zieht und somit immer auch die Sprache der Generation prägt, die in dieser Medienepoche aufwächst.

Hinsichtlich der Weiterentwicklung der Verarbeitungsmöglichkeiten hat McLuhan die Idee postuliert, die Form der Linearität eines Gesprächs zwischen zwei Personen etwa auf dem Schulhof durch die Figur eines Mosaiks zu substituieren, wenn sich die Diskussion beispielsweise auf *Facebook* durch die zeitlich und räumlich voneinander getrennten Beiträge verschiedener Personen erst stückweise zusammensetzt, obgleich teils auch die zeitliche Abfolge beachtet wird (aber nicht beachtet werden muss): Mit diesem Ausdruck verweist er auf die Vielfalt von Bedeutungen und die Möglichkeit, sich auf ganz unterschiedliche Weise zu artikulieren, was seiner Meinung nach eine neue Form der Kreativität entstehen lasse (Vgl. McLuhan 1992, S. 18ff). So ist es bei der virtuellen Kommunikation denkbar, dass ein Beitrag höflich, der andere aggressiv oder beleidigend eingebracht wird, sich aber alle zu einer Diskussion zusammenfügen, ohne dass ein abruptes Ende des Austausches erfolgt, wie es beim persönlichen Gespräch der Fall sein könnte.

Ausgehend von diesem Mosaikbild und der nicht physischen Präsenz der TeilnehmerInnen kann man beobachten – so McLuhan (1992) weiter –, dass die Kommunikation gerade an diesem Punkt einer Veränderung unterworfen ist. Aussagen werden etwa lose und ohne klaren AnsprechpartnerInnen in den „virtuellen Raum“ geworfen. Je nachdem, wie diese Aussage einen oder mehrere EmpfängerInnen inspiriert, wird dieser Beitrag dann zu neuem Gedankengut weiterentwickelt, was allerdings vorab nicht linear berechenbar oder gar antizipierbar ist. Der Verlauf eines Austauschs bleibt also auch auf virtueller Ebene unbekannt wie auf persönlicher. In Anbetracht dieser Tatsache kann nicht eindeutig überprüft werden, ob die gesendete Botschaft bei der/beim

EmpfängerIn im Sinne der/des Senders/Senderin auch tatsächlich angekommen ist. Umso wichtiger ist es im Sinne der vorliegenden Arbeit, dass Argumente schlüssig vorgebracht werden, damit sie von jedem nachvollzogen werden können – dies wird aber wiederum dadurch erschwert, dass in *Chats*, Foren etc. kaum Regeln für das Verfassen von Beiträgen vorhanden sind. Während man also im persönlichen Gespräch darauf zu achten hat, mit seinem Sprachstil nicht das Gegenüber zu vertreiben (etwa durch Beleidigung), ist hier aufgrund von Anonymität eine weitaus größere Freiheit vorhanden, was mit einer gewissen „Enthemmung und größere[n] Offenheit“ (Kielholz 2008, S. 35) umschrieben werden kann.

McLuhans (1992) Mosaikbild lässt sich durch diese Tendenzen zu einer molekulartigen Verbindung fortführen, welches die zuvor etablierten linearen Gesetze von differenzierbaren SenderInnen und EmpfängerInnen nunmehr durchdringt und stattdessen mehrpolige Kommunikationsprozesse zulässt. Die Kommunikation kann von daher allgemein als ein offener sozialer Prozess aufgefasst werden, in dessen Verlauf die Verständigung untereinander organisiert und hergestellt werden soll. Für diese Funktion werden zum Beispiel in Foren oftmals ModeratorInnen eingesetzt, die etwa über die angemessene Höflichkeit der TeilnehmerInnen wachen oder darauf hinweisen, wenn Beiträge zu sehr von der eigentlichen Thematik abweichen. Da dies allerdings bei der Diskussion auf *Facebook* bewusst nicht getan wurde, um eine absolut authentische Diskussion der Jugendlichen zu erhalten, ist im Umkehrschluss davon auszugehen, dass es diesbezüglich zu genau diesen Erscheinungen (Unhöflichkeiten, Beiträge ohne klaren Themenbezug) kommen kann. Dies mag damit zusammenhängen, dass in virtuellen Diskussionen die Ebene des Privaten mit dem Öffentlichen leicht verschwimmt, so dass Kritik an einer allgemeinen Meinung – beispielsweise für das Rauchverbot in der Gastronomie – als persönliche Kritik von einer/einem Raucherin/Raucher, die/der darauf entsprechend persönlich reagiert, aufgefasst wird. Dies hängt mit der Eigenschaft des Internets zusammen, die von Gruber wie folgt dargestellt wird:

„The internet is a medium which allows every user to become a ‘publisher’ and to make public anything he/she wants, even very ‘private’ things. Being an ‘anonymous’ medium [...], the internet even fosters the revelation of private details in order to establish social relationships [...]“ (Gruber 2008, S.375).

Schließlich weist Gruber (2008, S. 375f) noch darauf hin, dass die virtuelle Kommunikation allein jenen zugänglich ist, die auch einen Zugang zu dieser Technik und den erforderlichen Kompetenzen haben, womit diese Kommunikationsform Hürden aufbaut, die einem persönlichen Gespräch fehlen. Dies mag einen Einfluss auf die Diskussion haben, da somit nicht alle daran teilnehmen können. Dies soll hier jedoch ausgeklammert werden, zumal Gruber darauf verweist, dass diesbezüglich noch Forschungsarbeit zu leisten ist.

6.2. Analyse der „Facebook-Diskussion“

Analog zur Auswertung des Schuldiskurses findet sich im Anhang eine Ergebnistabelle, in welcher die argumentativen Punkte, die von den DiskussionsteilnehmerInnen vorgebracht worden sind, chronologisch gemäß dem Auftauchen (*Posting*) des Beitrags auf *Facebook* gelistet sind. Obwohl keine persönliche Diskussion mit möglicher Gleichzeitigkeit der Beiträge vorlag, beziehen sich einige Beiträge direkt aufeinander, was dann so auch kenntlich gemacht wird. Vorausgeschickt werden kann darüber hinaus, dass es zu keinen gegenseitigen Unterbrechungen im Akt des Sprechens kommen konnte, da die Beiträge schriftlich hochgeladen wurden.

Es fällt aber insgesamt auf, dass die TeilnehmerInnen nicht mehrere Beiträge direkt hintereinander verfasst haben, also faktisch auf eine Reaktion der anderen TeilnehmerInnen gewartet haben, bevor sie sich wieder – wenn dies passiert ist – darauf beziehen und sich hierzu äußern. Von daher könnte durchaus davon gesprochen werden, dass sich die DiskussionsteilnehmerInnen auch auf *Facebook* sauber abwechseln und nicht einander stören oder vorgreifen. Dies wurde schon im schulischen Diskurs beobachtet.

Ebenso wie der Analyse des schulischen Diskurses zum Thema des Rauchverbots in der Gastronomie Österreichs sollen in Ergänzung zur Tabelle Nr. 2 im Anhang die nennenswerten Auffälligkeiten der Diskussion angeführt werden. Ein Verhältnis, wie viele Personen an der Diskussion aktiv teilgenommen haben und wie viele nicht, kann in diesem Fall nicht ermittelt werden, da nicht ersichtlich ist, wie viele NutzerInnen von *Facebook* etwa über Hinweise von Freunden (dies geschieht auch automatisiert durch das

Programm, so dass eine Nachverfolgung unmöglich ist) auf die Diskussion gestoßen sind, aber keinen Beitrag dazu verfasst haben.

Zudem konnten nicht alle Beiträge analysiert und bewertet werden, da diese entweder Spam-Nachrichten oder einfach nur Schimpfwörter enthielten, die in keiner Weise auf die gestellte Diskussion oder die anderen TeilnehmerInnen bezogen werden konnten. Durchaus soll aber auf beleidigende oder persönlich angreifende Beiträge eingegangen werden, die von TeilnehmerInnen an der Diskussion eingestellt worden sind (Vgl. Reisigl / Wodak 2001, S. xiii).

Letztlich wurden 15 TeilnehmerInnen mit in die Analyse aufgenommen, von denen fünf - gemäß der Angaben im Profil - weiblich waren. Dieses Verhältnis von 2:1 entspricht insgesamt dem Bild, das in der Erhebungszeit beobachtet werden konnte, womit die Männer diskussionsfreudiger zu sein scheinen als die Frauen.

Weiterhin fällt auf, dass die meisten TeilnehmerInnen nur einen Beitrag verfasst und sich danach aus der Diskussion zurückgezogen haben. Dieser Beitrag fällt dafür aber in der Vielzahl signifikant länger verglichen mit den verbalen Meldungen aus dem schulischen Diskurs aus. So erinnert beispielsweise der Beitrag von Steffi eher an einen kompletten Essay:

Steffi:

„Wo liegt das Problem hierbei - doch nicht am Rauchen selbst. Ein Rauchverbot wird einfach durchgesetzt und in diesem Falle wird doch nichts weiter als Handlungsaktionismus demonstriert, obwohl es viel wichtigere Dinge, wie beispielsweise Bekämpfung der Kinderarmut in Deutschland, gibt. Da sprechen die Moralapostel von Verschleierungsrhetorik. Das einzige, was hier verschleiert wird, ist das tiefe Unbehagen, die wirklichen Probleme nicht lösen zu können oder anzugehen, bei gleichzeitiger Demonstration von Handlungsvollmacht, durch Verbote, die ins alltäglich Leben massiv eingreifen. Und jeder schließt sich einer Meinungskampagne an, die jetzt seit ein paar Jahren massiv durch EU etc. forciert wird. Ich fühle mich z.B. belästigt, wenn ich mir im Kino zwei geschmacklose Krebs-Angst-Werbespots ansehen muss. Es sind die gleichen Mechanismen, wie in der Antiraubkopierkampagne. Von den eigentlichen Problemen wird man abgelenkt, unsere Ressourcen fließen in Seichtigkeiten von Geschmacksfragen dahin... Bravo!!!“ (Z. 117-129).

Und auch weniger ausformulierte und näher an der Verbalsprache orientierte Beiträge wie der von Daniela sind umfangreicher als die Wortmeldungen im persönlichen Gespräch.

Daniela:

„also ich glaub es einfach net, fast in jeder diskussion zu dem thema steht derselbe scheiß. Ich rauche selbst ab und an und versteh die diskussion darüber, aber wer denkt denn da mal an sowas wie den freien willen vom mensch. Ob nur raucher oder nichtraucher, jeder seines eigenen glückes schmied. Jeder trinker weiß ja auch, dass es nicht gut ist, also was soll die diskussion? Mal sehen was passiert, wenn alle bösen raucher mal ein paar tage keine zigaretten mehr kaufen. Da wird der staat aber schnell nach seinen steuern schreien. Ich versteh ja beide seiten, aber es ist nun mal die eigene entscheidung, der freie wille!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!“ (Z. 76-84).

Damit geht einher, dass in einem Beitrag gleich mehrere Punkte angesprochen werden und nicht nur auf einen ersten beschränkt wird, weil es in vielen Fällen keinen zweiten Beitrag mehr gab. In diesem Zusammenhang ist zu erkennen, dass vielfach sowohl Aspekte für als auch gegen das Rauchverbot in der Gastronomie in einem Beitrag dargelegt werden, wobei sich die TeilnehmerInnen jeweils selbst als RaucherInnen oder NichtraucherInnen definieren:

Jacky:

„Nun - um von meinen persoenlichen Vorlieben auszugehen: Ich gehe als Nichtraucherin durchaus lieber in Nichtraucherkeipen, Restaurants und Cafes“ (Z. 1-2).

Ausgehend davon kann innerhalb der einzelnen Beiträge teils eine kleine interne Diskussion festgestellt werden, da das Für und Wider von einer Person schon selbst gegeneinander aufgewogen werden.

Stefan:

„Eigentlich ist hier der Konflikt von zwei Grundrechten zu sehen. Auf der einen Seite das soll die Oeffentlichkeit keinen Gesundheitsrisiken ausgesetzt werden. Auf der anderen Seite soll doch jeder tun und lassen können, seinem Genuss bzw. froehnen, was er will. Ich finde, die Gesundheit sollte aber doch wichtiger sein“ (Z. 39-43).

Es finden sich allerdings auch solche TeilnehmerInnen, die sich genau wie im persönlichen Diskurs ausdrücklich aufeinander beziehen, was sie in Ermangelung einer physischen Präsenz beispielsweise durch das Voranstellen des @-Zeichens kenntlich machen, gefolgt von dem Namen der/des Nutzerin/Nutzers, der den Beitrag verfasst hat, wie beispielsweise folgendes Zitat zeigt:

Christoph:

„@ Bernhard: Erstes ist das falsch, zweitens ne schlechte Überlegung“ (Z. 59).

Somit hat sich hier also ein schriftlicher Mechanismus etablieren können, der die Mimik, Gestik und persönliche Bezugnahme in einem Gespräch zur gleichen Zeit im gleichen Raum hinsichtlich der Funktion ersetzt, die anderen DiskussionsteilnehmerInnen darüber zu informieren, worauf man mit seinem eigenen Beitrag antworten möchte. Ein anderer Weg ist es, dem Beitrag eine persönliche Ansprache voranzustellen:

Bernhard:

„Hi Christoph Alles im Leben ist Gefährlich“ (Z. 73).

Auf diese Weise war es auch auf *Facebook* möglich, dass sich authentische Gesprächsverläufe einstellten, die man eher in einem persönlichen Gespräch vermuten würde:

Thomas:

„He Christoph, kannst du auf Deinen Missionarstil verzichten, Du pisst mich damit echt an“ (Z.70-71).

Christoph:

„Musst ja nicht lesen, was ich schreibe. Ist ein freien Land“ (Z.72).

Bernhard:

„Hi Christoph Alles im Leben ist Gefährlich“ (Z.73).

Christoph:

[Bezugnehmend auf Bernhard; Anm. d. Verf.] Toll mitgedacht, kannst stolz auf dich sein“ (Z. 74-75).

Ein nächster auffälliger Aspekt des virtuellen Diskurses ist, dass klar zwischen solchen Beiträgen getrennt werden kann, die – ähnlich wie im Schuldiskurs –

auf einer sachlichen Ebene bleiben, und jenen, die eine sehr persönliche Richtung einschlagen, dabei zum Teil sogar explizit angreifend und beleidigend gegenüber anderen werden. Für erstere Beiträge ist folgendes Beispiel geeignet:

Mathias:

„Den Ansatz, dass der Gastronom selbst entscheiden kann, ob rauch- oder rauchfreie Zone, sehe ich kritisch. So gibt es vielleicht bald wieder nur Raucher kneipen und dann kann der Nichtraucher eben nicht mehr frei wählen, wo er hin will oder nicht. Ein rauchfreier Bereich, die richtig räumlich getrennt ist von der Raucherzone ist, sollte man als Nichtraucher mindestens erwarten dürfen. Über Kneipen mit nur einem Raum kann man streiten“ (Z. 15-20).

Bezüglich des oben zitierten „Toll mitgedacht, kannst stolz auf dich sein“ (Z. 74-75) lässt sich ferner festhalten, dass hier ein ganz klarer Beleg für Sarkasmus bzw. Ironie vorliegt. Hierbei handelt es sich letztlich um einen verbalen Angriff von Christoph auf Bernhard, der mit dieser Bemerkung wiederum auf dessen Kommentar reagiert, dass alles im Leben gefährlich sei – hierin ist möglicherweise schon eine uneigentliche Rede auszumachen (Vgl. Reisigl / Wodak 2001, S. xiii).

Durch den Verweis „Hi Christoph Alles im Leben ist Gefährlich“ (Z. 73) möchte er die Argumente von Christoph unterlaufen, indem er ihnen die Grundlage entzieht, dass das Rauchen eine Gefahr darstellen würde. Dies tut er aber nicht mit einer ebenso sachlichen Argumentation, sondern wirft diesen ironischen Kommentar ein, der keine wirklich ausgeführten Überlegungen abbildet, da letztlich doch nicht alles im Leben eine Gefahr darstellt.

Mit dieser Verallgemeinerung, die so nicht ernsthaft haltbar ist, beurteilt er indirekt das Argument, worauf er sich mit diesem Beitrag bezieht, und zieht es auf eine ebenso allgemeine und nicht ernst zu nehmende Ebene herunter. Er greift Christoph also dahingehend auf ironische Weise an, dass er sein vorangegangenes Argument der Gefahren des Rauchens der Lächerlichkeit preisgeben will. Dies versucht er dadurch zu erreichen, nicht mit einem richtigen Argument seinerseits darauf zu antworten, sondern es bei dieser Floskel zu lassen. Dies impliziert, dass Bernhard den Punkt von Christoph als derart unwichtig erachtet, dass er es nicht einmal für notwendig erachtet, ernsthaft

darauf einzugehen. Dies hat durchaus mit den Intentionen hinter verbalen Angriffen zu tun, die mit Verweis auf die Forschung von Wodak und Reisigl nachfolgend noch genauer betrachtet werden sollen.

Und Christoph versteht diesen Angriff auf seine Person durchaus, die Ironie im Kommentar von Bernhard erreicht sehr wohl ihr Ziel. Auffallend ist nun, dass Christoph nicht einfach diese Spitzfindigkeit ignoriert oder darauf hinweist, sich auf ein unsachliches Niveau der Diskussion nicht herab begeben zu wollen. Vielmehr entgegnet er ebenso mit dem im Grunde schon sarkastisch geprägten Lob Bernhards (Vgl. Reisigl / Wodak 2001, S. 83ff), dass er aufgrund dieses Kommentars stolz auf sich sein könnte (Vgl. Z. 74). Er hat also ohne Zweifel erkannt, dass Bernhards Beitrag in erster Linie ein Angriff auf ihn war und keinen inhaltlichen Wert hatte. Um dies für alle offensichtlich herauszustellen, lobt er ihn nun sarkastisch genau für diesen tollen Inhalt, den er nur durch sein Mitdenken zustande gebracht haben kann. Dies impliziert die Beleidigung, dass es nicht viel sein kann, was Bernhard an produktiven Inhalten zur Diskussion beitragen könnte, selbst wenn er so viel darüber nachdenkt, dass er für diese außergewöhnlichen Mühen sogar ein Lob verdient habe.

„Das unterscheidet diese [Anm.Verf. „die gegenüber angreifenden“] Sprachhandlungen von einer ganzen Reihe anderer, die meistens ebenfalls sprachlich vollzogen werden, häufig auch gleichzeitig durch ein performatives Verb benannt, aber bei denen die gleichzeitige Benennung nicht notwendig ist, und die auch durch andere sprachliche Mittel ausgedrückt werden können und in ihrer eigentlichen Substanz ausgedrückt werden: man kann jemanden *beschimpfen*, ohne zu sagen *ich beschimpfe dich*; man kann seine Meinung sagen, ohne zu sagen, *ich meine, daß [...]*“ (Bünting 1996, S. 243-244).

In dieser Hinsicht lassen sich nicht allein Ironie und Sarkasmus feststellen, sondern es liegt hier eine Übertreibung – eine uneigentliche Rede – vor, indem wohl niemand behaupten möchte, dass tatsächlich ein Lob für diesen Beitrag ausgesprochen werden sollte. Neben offenen verbalen Angriffen, expliziten Beschimpfungen, die auf persönlicher Ebene vorgebracht werden, gibt es also auch verdeckte und ebenso unpersönliche, die dann mit einem allgemeinen „man“ (beispielsweise in Z. 169; Z. 128, Z. 100) geäußert werden:

„Superlative and primary as well as secondary interjections [...] intensify and express involvement, as do ellipses, rhetorical figures (especially tropes like the metaphor, irony and hyperbole), meta-communicative parts of utterances [...] and fictitious scenarios“ (Vgl. Reisigl / Wodak 2001, S. 83).

Mit unpersönlichen Angriffen wird dabei gerade auf eine Gruppe abgezielt, gegenüber der sich eine/ein SprecherIn bzw. DiskussionsteilnehmerIn selbst mit ihren/seinen Angriffen – denn dies ist eines der identifizierten Ziele von Angriffen – distanzieren will. So werden Argumente gegen die eigene Position schnell als Angriff aufgefasst, was zunächst persönlich kommentiert wird, indem explizit auf die eigene Meinung verwiesen wird. Mit einer allgemein gehaltenen Beleidigung wird dann aber quasi eine Konklusion gezogen, um sich gegen die Angriffe auf die Position als FürsprecherIn oder GegnerIn des Raucherbotes (in diesem Fall) scharf zu wehren, sich von den GegnerInnen ebenso klar abzugrenzen und mit einer unpersönlichen Beleidigung ein festes Meinungsfundament zu setzen. Dass im Fall von verbalen Angriffen und Beleidigungen – ob nun persönlich oder unpersönlich – stets Emotionen im Spiel zu sein scheinen, belegen erneut zusätzlich die zahlreichen Ausrufezeichen, auf welche an anderer Stelle noch ausführlicher eingegangen wird. All diese Aspekte finden sich in folgender Passage:

Markus:

„Jeder Mensch muss wissen, ob er raucht oder nicht. Meiner Meinung nach, ist es eine Beleidigung den Rauchern gegenüber, wenn die EU-Massenverwaltung Nichtraucherlokale rausspriesen lässt. Hat sich irgendein Nichtraucherdrottler schon mal überlegt, wer eigentlich das Gesundheitssystem finanziert? Das Gesundheitssystem wird von $\frac{2}{3}$ der „Rauchergesellschaft“ finanziert!!! Geht's scheißen ihr Nichtraucher!! Bleibts hoit daham, wenn eich stört“ (Z. 97-103).

Ausgehend davon ist für die nächsten Beispiele und Analysen von solchen beleidigenden bzw. angreifenden Beiträgen zu konstatieren, dass sie oft fortgesetzt werden, indem dann der Betroffene sich dagegen zur Wehr setzen möchte – so ist es, wenn auch mit mehr sachlichen Punkten, bei Julian und Christoph zu beobachten, die sich über weite Strecken gegen Ende des Datenmaterials aufeinander beziehen und der eine immer wieder das letzte Wort über den anderen haben möchte. Wenn beleidigende Beiträge genau

solche Arten von Beiträgen als Reaktion nach sich ziehen, ist es nicht überraschend, dass sie im schulischen Diskurs nicht zu finden waren. Hier wurden keine Beleidigungen – weder offene noch indirekte über Ironie oder Sarkasmus (Vgl. Weinrich 2000, S. 62) – vorgebracht, weshalb sich niemand der GesprächsteilnehmerInnen dazu animiert sah, gegen jemanden verteidigen zu müssen. Dass es nicht zu solchen Anfeindungen im schulischen Diskurs gekommen ist, mag damit zusammenhängen, dass die SchülerInnen sich lange kennen, gegenseitig die Harmonie in der Klasse wahren wollen und außerdem der Deutschlehrer der Klasse anwesend war, der allfällige Beleidigungen unterbunden hätte - so zumindest der Gedankengang der SchülerInnen. Da dieser Umstand de facto nicht eingetreten ist, kann somit über eine Reaktion nur spekuliert werden. Den SchülerInnen sind aber sehr wohl die Regeln des Diskutierens bewusst, gemäß denen Beleidigungen nicht akzeptiert werden. *Facebook* stellt als virtuelle Plattform damit einen Sonderfall der Diskussion dar, da hier eine niedrigere Hemmschwelle besteht, jemanden offen oder verdeckt anzugreifen. Schließlich muss mit keinerlei Sanktionen gerechnet werden. Diesbezüglich ist es für die Betroffenen wiederum notwendig, dass sie sich selbst zur Wehr setzen, wenn sie eine Reaktion auf einen Angriff wünschen. Eine/Ein LehrerIn kann hier nicht eingreifen, weshalb ihnen wohl nichts weiter übrig bleibt, als entweder gar nicht darauf einzugehen oder sich mit gleichen Mitteln zu verteidigen. Weshalb solche persönlichen Angriffe durchaus eine Bedeutung im Diskurs besitzen, darauf muss folgend mit Wodak und Reisigl eingegangen werden. Für persönlich kritisierende bis angreifende Beiträge bietet sich aber vorerst noch dieses Beispiel an:

Thomas:

„He Christoph, kannst du auf Deinen Missionarstil verzichten, Du pisst mich damit echt an“ (Z. 70-71).

Diese starke Kritik an RaucherInnen oder NichtraucherInnen im Allgemeinen ebenso wie an einzelnen TeilnehmerInnen der Diskussion hat es so nicht im Diskurs im schulischen Umfeld gegeben. Von daher scheinen sich auf dem weniger durch Autoritäten oder Bestrebungen, das Gesicht des anderen zu wahren, gekennzeichneten Feld einer virtuellen Diskussion stärker beleidigende Beiträge zu finden.

„In order to gain an insight into the social and historical structure and dynamics of racist (nationalist, ethnicist, sexist) prejudices that could be conceived as specific mental states composed of – normally negative, emotionally very loaded and rigid – generalising attitudes towards social groups [...], discourse analysts have to relate the discriminatory linguistic features to the social, political and historical contexts of the analysed `discursive events`. This obviously holds for the terms and concepts of `race` and `racism` as well“ (Vgl. Reisigl / Wodak 2001, S. 1).

Hierbei wird ersichtlich, dass mit den Beleidigungen oder persönlichen Angriffen immer auch die eigene Stellung zur Thematik klar gemacht wird – eben nur drastischer als über eine sachliche Argumentation. In dieser Hinsicht erweisen sich die Überlegungen von Wodak und Reisigl als interessant, die sich mit der Diskriminierung bzw. dem Ausschluss anderer TeilnehmerInnen oder Gruppen im linguistischen Diskurs beschäftigt haben. Indem nämlich beispielsweise Christoph eindeutig beschimpft, und ihm quasi das weitere Teilnehmen an der Diskussion mit seinen als missionarisch empfunden Argumenten bemängelt wird (Z. 70-71), positioniert sich der verbale Angreifer exakt auf der gegenüberliegenden Seite von Christoph und damit auch der Fragestellung an sich. Wodak und Reisigl gehen diesbezüglich von fünf Fragen aus:

Erstens ist in einem solchen Fall zu fragen: „How are persons named and referred to linguistically?“ (Vgl. Reisigl / Wodak 2001, S.xiii). Bei diesem Beispiel fällt auf, dass die Person, die offensichtlich eine gegenteilige Meinung vertritt, als Missionar bezüglich des sprachlichen Auftretens beschrieben wird. Mit dieser Metapher wird aber kein positiv konnotierter Mensch gemeint, der für seinen Glauben hinaus in die Welt zieht, um anderen Hilfe zu leisten, sondern das Missionieren wird hier als das Aufzwingen einer Meinung wahrgenommen, die gar nicht von den „Missionierten“ gewünscht wird. In diesem Beispiel fungieren die RaucherInnen als die zu Missionierenden, die von den Nicht-RaucherInnen zu einem gesünderen Leben etc. geführt werden sollen dies aber – so kann wiederum aus der Verwendung des Missionsbegriffes geschlossen werden – gar nicht explizit wollen. Metaphorisch erfolgt hier also der Verweis darauf, dass sich die RaucherInnen in ihrer persönlichen Lebensführung gestört sehen, und zwar durch das Rauchergesetz zum einen und die Nicht-RaucherInnen zum anderen, die in dem Gesetz eine „Religion“ sehen, die sie

auf ihrer persönlichen „Mission“ den RaucherInnen näher bringen wollen. Auf die zweite Frage: „What traits, characteristics, qualities and features are attributed to them?“ (Vgl. Reisigl / Wodak 2001, S.xiii) ist demnach festzuhalten, dass in dem untersuchten *Facebook*-Diskurs mit persönlichen Angriffen stets negative Auffassungen hervorgehoben werden. Dabei muss es sich – wie am Beispiel des „Missionar-Stils“ zu erkennen – nicht um ein Schimpfwort im eigentlichen Sinne handeln, sondern nur der Begriff abwertend verwendet werden. Angespielt wird dabei auf das historische Wissen um die Geschichte der vor allem christlichen Missionare, die in fremden Ländern ihren Glauben – teils mit aller Gewalt – durchsetzen wollten. Mit dieser Metapher geht es demnach allein um den Aspekt, dass Menschen anderen Menschen etwas aufzwingen möchten, wonach diese gar nicht gefragt haben. Diese Metapher ist dabei durchaus populär, wie es Kirchhoff etwa für die politischen Medien herausgestellt hat (Vgl. Kirchhoff 2010, S. 242).

Anders sieht es bei solchen ganz expliziten Beschimpfungen aus wie etwa „Solche dahergelaufenen Rindviecher wie `Christoph`“ (Z. 88) oder unflätige Ausdrücke in Bezug auf das Rauchverbot als der „ganze scheißdreck“ (Z. 90-91). Mit solchen Ausdrücken werden die so betitelten Personen oder Sachverhalte – hier eben die gesetzlichen Regelungen zum Raucherschutz seitens der Europäischen Union und Österreich – kurzerhand ausgeschlossen. Niemand will sich schließlich auf die Seite eines „Rindvieches“ (Z.88) stellen lassen, weshalb über solche linguistische Angriffe der Versuch unternommen wird, die MeinungsgegnerInnen zu diffamieren und zusammen mit ihren Argumenten aus dem Wege zu räumen. Wodak und Reisigl fragen hierzu wie folgt:

„By means of what arguments and argumentation schemes do specific persons or social groups try to justify and legitimise the exclusion, discrimination, suppression and exploitation of others?“ (Reisigl / Wodak 2001, S.40).

In den gesammelten Beispielen aus der *Facebook*-Diskussion konnten etwa die Argumentationsschemata zumindest vermutet werden, dass sich die RaucherInnen ebenso wie die Nicht-RaucherInnen in erster Linie nicht von der jeweils anderen Partei vorschreiben lassen, weshalb einzelne VertreterInnen dieser Gruppe (zum Beispiel Markus oder Christoph) einzeln angegriffen

werden, was aber wiederum die gesamte Gruppe angreift und ausschließt, die mit ihrer Meinung hinter den jeweils Beschimpften steht. Über die Abgrenzungen von anderen auf individueller Ebene wird eine Gleichheit mit denen hergestellt, die die gleiche Meinung wie man selbst vertreten und sich demnach auch von denen abgrenzen, die anderer Meinung sind. Dies schafft Verbundenheit, denn „sameness and selfhood stand in a dialectical relationship to each other“ (Wodak et al. 2009, S. 14).

Gleiches kann hinsichtlich des Staates beobachtet werden, wenn das Rauchergesetz als „Scheißdreck“ (siehe Z.90) oder Sonstiges abgetan und auf die persönliche Freiheit verwiesen wird. „These beliefs are organised as attitudes, and as such are fitted into group schemata that provide the cognitive basis of our information processing about members of outgroups“ (Reisigl / Wodak 2001, S. 22).

Argumentativ treten die TeilnehmerInnen am Diskurs in solchen Fällen für ihre persönliche Freiheit ein und verweisen darauf, dass sie so leben können, wie sie wollen. Dass dies mehrfach der Fall ist, kann der Tabelle Nr.2 im Anhang entnommen werden. Um dieses Argument aber zu stützen, kommt es teils zu den dargelegten Beschimpfungen, womit das Ziel verfolgt wird, sich zum einen so weit wie möglich von dieser Person und ihrer Meinung zu distanzieren. Zum anderen werden die Auffassung und die vorgebrachten Punkte der Betroffenen durch die Verunglimpfung auf verbaler Ebene auch für alle anderen DiskussionsteilnehmerInnen unattraktiv gemacht (Vgl. Wodak et al. 2009, S. 17).

„The alleged negative experience with a singular person or specific group is embedded into a discriminatory narrative discourse as an illustrative example and provides ostensible empirical evidence for the character of the defamed group as a whole“ (Reisigl / Wodak 2001, S. 23).

So zumindest der Versuch des verbalen Angreifens. Dass dies im *Facebook*-Diskurs nicht wirklich funktioniert, zeigt sich daran, dass einige TeilnehmerInnen diesbezüglich zur Ordnung aufrufen und sich auf solche Beleidigungen und damit verbundenen linguistische Strategien - „*predicational strategies*“, „*framing strategies*“, „*intensification strategies*“ (Vgl. Reisigl / Wodak 2001, S. xiii ff) -

nicht einlassen wollen. Die Intention dahinter ist aber die, dass sich vielleicht gerade die unentschlossenen DiskussionsteilnehmerInnen weniger dafür entscheiden werden, gegen die RaucherInnen zu beziehen und sich für die Argumente der NichtraucherInnen auszusprechen, wenn diese zuvor wüst beschimpft worden sind. Schließlich würde man sich dann selbst auf die Seite von jenen stellen, die zuvor als „*Rindviecher*“ (siehe Z.88) bezeichnet wurden und an den „*Scheißdreck*“ (siehe Z.90) glauben, den die EU oder der Staat den Leuten - ganz im Sinne eines ungewollten „*Missionierens*“ -aufzwingen will. Vor diesem Hintergrund können diese auffallenden verbalen Beschimpfungen im *Facebook*-Diskurs damit erklärt werden, dass es vor allem um die „*positive self-presentation*“ (Reisigl / Wodak 2001, S. 31) und die „*negative other-presentation*“ (Reisigl / Wodak 2001, S. 31) geht, um den Standpunkt der jeweils eigenen Meinung zu untermauern.

An dieser Stelle fällt ein signifikanter Kontrast der Diskussion auf *Facebook* gegenüber dem im schulischen Kontext auf. In der Schule können die Beiträge der Jugendlichen grundsätzlich als *ad verbum* bezeichnet werden. Sie behandeln also inhaltliche Sachverhalte auf einer nicht persönlichen Ebene auch dann, wenn sie sich mit ihrer Meinung auf den Beitrag einer/eines ihnen persönlich gegenüberstehenden Teilnehmerin/Teilnehmers beziehen, die/der ganz andere Ansichten vertritt. Eine Entgegnung darauf gründet jedoch im schulischen Kontext immer auf inhaltlichen Aspekten, wie beispielsweise mit der Gesundheit gegen das Rauchen argumentiert wird, ohne der/dem Raucherin/Raucher dabei vorzuwerfen, dass sie/er als Person eine Gefahr für die Gesellschaft darstellen würde. Diese *ad verbum*-Orientierung findet sich zwar ebenso in der *Facebook*-Diskussion, doch die obigen Beispiele zeugen von einer gleichzeitig vorhandenen Argumentation auf *ad personam*-Ebene. Ein gutes Beispiel dafür ist die beschriebene Missionar-Metapher, welche belegt, dass sich die TeilnehmerInnen in der Internetdiskussion stärker persönlich angegriffen fühlen und ihrerseits mit persönlichen Beiträgen darauf reagieren.

Ausgehend davon ist die Perspektive der einzelnen DiskussionsteilnehmerInnen entscheidend für die Analyse solcher verbaler Entgleisungen, wie sie hier vorgestellt wurden. Um zu verstehen, weshalb etwa Markus (Vgl. ab Z. 87) eine derart persönliche Abneigung gegen die Thematik

und DiskussionsteilnehmerInnen mit ihren Argumenten verspürt und diese mit drastischeren Worten betonen möchte, ist es unerlässlich, eine Verteilung der bezogenen Positionen und eingenommenen Perspektiven der einzelnen Personen und auch Gruppen zu definieren. In dem vorliegenden Fall ist dies dahingehend sehr einfach gehalten, da es lediglich die Gruppe der GegnerInnen und BefürworterInnen bzw. der RaucherInnen und NichtraucherInnen gibt. Einige positionieren sich auch eher mittig, wenn sie etwa als RaucherInnen die Argumente der NichtraucherInnen anerkennen, doch im Großen und Ganzen kann eine klare Achse mit zwei extremen Polen ausgemacht werden.

Dieser simple Aufbau von prinzipiell zwei Gruppen macht es den TeilnehmerInnen umso einfacher, mit Beleidigungen direkt die gesamte Gruppe der GegnerInnen zu treffen und sich von ihr zu distanzieren, dabei aber zugleich die eigene große Gruppe meinungsbezogen hinter sich zu wissen. Hierbei handelt es sich also immer um eine gewisse Form von Abgrenzung (Vgl. Reisigl/ Wodak 2001, S. 22) oder Gruppenzugehörigkeit gegenüber Gruppenausschluss, wenn man die NichtraucherInnen und RaucherInnen als zwei Gruppen fasst, die Oppositionen darstellen.

„The starting point of a discourse-analytical approach to the complex phenomenon of racism is to realise that racism, as a social practice, and as an ideology, manifests itself discursively. On the one hand, racist opinions and beliefs are produced and reproduced by means of discourse; on the other hand, through discourse, discriminatory exclusionary practices are prepared, promulgated, and legitimised“ (Reisigl / Wodak, 2001 S.1).

Bei der *Facebook*-Diskussion fällt auf, dass keine Beschimpfungen von TeilnehmerInnen zu verzeichnen sind, die sich für einen Konsens aussprechen, sondern es sind stets Leute wie Markus, die klar Stellung zum Thema beziehen und davon in keinsten Weise ein Stück weit abrücken wollen. Sie bleiben bei ihrer Ideologie bezüglich des Rauchens und lassen keine andere Meinung dazu gelten. Und genau diese eigene Position im Diskurs wird durch die drastische Wortwahl unmissverständlich an alle anderen TeilnehmerInnen kommuniziert. Diese Überlegungen können unter der folgenden vierten Frage zum Diskurs

subsumiert werden: „From what perspective or point of view are these namings, attributions and arguments expressed?“ (Reisigl / Wodak 2001, S.xiii).

Eine Beantwortung dieser Frage ist im Falle des *Facebook*-Diskurses – wie gezeigt wurde – recht einfach, da die SprecherInnen sich teils gleich zu Beginn ihres Beitrages etwa als RaucherInnen oder nicht NichtraucherInnen zu erkennen geben (siehe die gegebenen Beispiele). Ihre Ideologie, wenn man so sagen möchte, machen die TeilnehmerInnen am Diskurs dadurch kenntlich, dass sie ihre Beiträge mit solchen Zusätzen einführen oder versehen wie etwa: „Grundsätzlich haette ich auch nichts dagegen“ (Z. 12) von Jacky, „Den Ansatz [...] sehe ich kritisch“ (Z. 15-16) von Mathias, „Mein bisheriger Eindruck von der Situation“ (Z. 26) von Sarah, „Ich begreif’s nicht“ (Z. 44) von Bernhard, „ich glaube“(Z. 57) von Lukas, „also ich glaub es einfach net“ (Z. 76) von Daniela, „Meiner Meinung nach, ist es“ (Z. 98) von Markus, „Ich empfinde die ganze Diskussion“ (Z. 108) von Steffi, „Mir ist es egal, ob es die Leute stoert“ (Z. 140-141) von Michaela. Hiermit machen sie alle kenntlich, dass sie aus einer bestimmten Ideologie heraus sprechen, also nicht unbedingt einen Anspruch der absoluten Wahrheit für sich beanspruchen, sondern aus ihrer individuellen Sichtweise bzw. der Sichtweise der Gruppe, der sie sich zugehörig sehen, sprechen.

„One of the main strategies of the control system is to link a positive self-presentation – i.e. one acceptable to society and signalling tolerance – with an existing negative attitude to foreigners. Positive self-presentations are expressed in phrases such as `Personally, I have nothing against Jews [...]'“ (Reisigl/ Wodak 2001, S. 23).

Zuletzt fragen Wodak und Reisigl: „Are the respective discriminating utterances articulated overtly, are they even intensified or are they mitigated?“ (Reisigl/ Wodak 2001, S. xiii) Im schulischen Diskurs waren gar keine Beleidigungen festzustellen, wie es schon im Vorangegangenen erklärt werden konnte. Ebenso ist es etwa für Diskussionen in einem politischen Rahmen undenkbar bzw. hochgradig unpassend, offene Beschimpfungen oder Diskriminierungen von Personen oder Gruppen vorzunehmen. Schließlich sollen beispielsweise PolitikerInnen als Vorbilder fungieren und haben ihre Meinung stets diplomatisch sachlich vorzutragen, weshalb es für die Öffentlichkeit nicht

akzeptabel wäre, wenn etwa die VertreterInnen der Europäischen Union Rauchergesetze mit der Erklärung erlassen, dass alle RaucherInnen sich und andere schädigen, weshalb es sich schlichtweg um „*Rindviecher*“ (siehe Z.88) handeln würde. Demnach ist diese fünfte Frage durchaus interessant bezüglich des Auftretens von Beschimpfungen etc. im Diskurs. Der virtuelle Diskurs, der hier am Beispiele von *Facebook* aufgezeichnet wurde, zeichnet sich damit als etwas Besonderes gegenüber dem schulischen Diskurs, aber auch den anderen Diskursen aus, die man als SprecherInnen etwa aus den Medien kennt, wie z.N. politische Debatten. Verbale Angriffe werden hier ganz offen und ohne Verhüllung vorgebracht, inklusive der Nennung von Namen spezifischer DiskussionsteilnehmerInnen, damit auch ja kein Zweifel daran besteht, wer denn damit gemeint sein soll. Es ist durchaus anzunehmen, dass der ein oder andere aus dem schulischen Diskurs das Wiederholen der gesundheitsschädlichen Gründe für das Rauchverbot in der Gastronomie ebenso wenig nochmals hören will, weil diese nicht nur in dem jeweiligen Diskurs selbst, sondern schon vielfach in den Medien, im Unterricht der Schule, vielleicht auch zu Hause und im Freundeskreis vorgebracht worden sind. Kontrastiv zum *Facebook*-Diskurs lässt sich in den anderen Diskussionsrahmen aber niemand dazu hinreißen, seine negative Meinung darüber derart offen auszusprechen. Ebenso wie es verschiedene Emotionen bei verschiedenen Kulturen bezüglich des Streitens und Diskutierens gibt (Vgl. Mattl 2004, S. 12f), scheint es also innerhalb einer Kultur unterschiedliche Emotionsäußerungen auf verschiedenen Gesprächsplattformen zu geben: Zurückhaltender im schulischen bzw. institutionalisierten Kontext, freier im virtuellen und damit anonymen Kontext.

Ein solches verbales Verhalten kennen die GesprächsteilnehmerInnen schließlich – wenn überhaupt – nur aus einem sehr intimen Rahmen, wenn in den eigenen vier Wänden beispielsweise mit Geschwistern oder Freunden gestritten wird. Derart offen beleidigend auf die Beiträge von anderen Menschen zu reagieren, die man zudem in keiner Weise persönlich kennt und möglicherweise deshalb ohnehin schon eine langjährige Abneigung gegen die Person entwickelt hat, ist damit ein Phänomen, das als spezifisch für den hier untersuchten *Online*-Diskurs festgestellt werden kann. Dabei gehen die

verbalen Entgleisungen ohne Zweifel auch mit stärkeren Emotionen (Vgl. Spiegel 1995, S. 210ff) einher als es bei sachlichen Argumenten der Fall ist, wie sie etwa beim Schuldiskurs geordnet nacheinander angehört und kommentiert worden sind. Dass die Emotionen im *Facebook*-Diskurs intensiver zu sein scheinen, spiegeln solche Schriftmuster wie die Verwendung vieler Ausrufezeichen wider, wie z.B. in den folgenden zwei Beiträgen von Daniela und Markus:

Daniela:

„aber es ist nun mal die eigene entscheidung, der freie wille!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!“
(Z. 83-84).

Markus:

„Das Gesundheitssystem wird von $\frac{2}{3}$ der `Rauchergesellschaft` finanziert!!!“
(Z. 101-102).

Zudem findet sich eine grammatikalisch nicht korrekte und damit bewusst auffällig gewählte Großschreibung, um seinen virtuellen Worten und Emotionen (Vgl. Ebersbach et al. 2008, S.168) darüber Nachdruck zu verleihen. Darüber hinaus gibt es onomatopoetische Ausdrücke, mit denen die Meinung über einen Sachverhalt mit einer inhaltslosen Geräuschkulisse verglichen wird. Für beide Punkte finden sich Beispiele in folgendem Auszug:

Christoph:

„SO VIEL zum Thema; 'Raucher sind viel toleranter als Nichtraucher... bla bla blubb!“ (Z. 154).

Gleiches gilt für dieses Beispiel, in dem zusätzlich die Emotionen über das Thema wiederum in Schimpfwörtern manifestiert werden:

Christoph:

„[...]ich werde auf KEINEN der Punkte eingehen, da ich das in den letzten Monaten schon VIEL ZU OFT getan habe - mit JEDEM der von dir aufgezählten Punkte. ICH mach mir die Arbeit nicht bei jedem Deppen aufs Neue“ (Z. 187-190).

An manchen Stellen treten diese Kennzeichen für eine intensivere Emotion hinter dem Beitrag auch direkt mit expliziten Beleidigungen auf, womit die

These, dass der *Facebook*-Diskurs ein höheres Maß an Emotionen nach außen transportiert als ein zurückhaltender Schuldiskurs im Beisein des Lehrers, nochmals gestützt wird: „Geht’s scheißen ihr Nichtraucher!! Bleibts hoit daham, wonn eich stört“ (Z. 103). Hin und wieder werden dann auch die Argumente der Gegenseite – etwa die Kosten für das Gesundheitssystem, die auch von der Tabaksteuer mitgetragen werden – in beleidigender Weise neu aufgegriffen und kommentiert, wie es beispielsweise in folgendem Beispiel zu beobachten ist:

Christoph:

„Die EU könnte doch einfach solche dummen Menschen wie dich verbieten. So hätten wir zwar weniger Geld im Gesundheitssystem, dafür würden dann aber die Leute mit Verstand ihre Nerven schonen, weil sie sich nicht mehr über Leute deines Schlags ärgern müssen! Das wär doch mal eine Idee, oder?“ (Z. 104-107).

Hier wird quasi eine Argumentation für die Beschimpfung von Markus seitens Christoph aufgebaut, was so in einem schulischen Umfeld mindestens zu einer Abmahnung durch den Lehrer oder auch die anderen TeilnehmerInnen führen würde, die weiterhin auf einer sachlichen Ebene bleiben wollen. Die klare Differenzierung von Gruppen im Sinne der Personen, die die gleiche Meinung vertreten wie man selbst zum Thema Rauchen, gegenüber denen, die anderer Meinung sind, wie auch die Verhaltensweisen der DiskussionsteilnehmerInnen, resultiert immer auch aus dem Umfeld der gesellschaftlichen Thematisierung der jeweiligen Problematik.

„Within this paradigm, `discourse` is defined as a social, not an individual behaviour: `I understand discourse as institutionalised language behaviour; this language behaviour determines actions and possesses power. This discourse is also real, constitutes reality`. Consequently, discourse does not manifest actions: it is action. Thus, discourse analysis has to be conceived as analysis of society that aims at disentangling the net off he entire discourse of a society by bringing out the single discourse strands at the single discourse levels“ (Reisigl / Wodak, 2001 S. 27).

Gerade das Rauchverbot in der Gastronomie Österreichs bzw. das Rauchen an sich ist ein sehr populäres und extrem polarisierendes Thema, weshalb es nicht

überrascht, dass sich in einem nahezu sanktionsfreien Raum - wie dem Internet - Emotionen darüber teils hochschaukeln können.

Dies kann darauf zurückzuführen sein, dass die virtuelle Kommunikation von einer für das Internet typischen Anonymität geprägt ist. Dies reduziert die Hemmungen der jugendlichen TeilnehmerInnen der Diskussion, ihre Meinung ganz offen und unverblümt zu verkünden, außerdem auch dann kein metaphorisches Blatt vor den virtuellen Mund zu nehmen, wenn sie eine andere Meinung überhaupt nicht vertreten können. Es gab gar Beiträge, die einzig und allein einen rüden Kommentar gegen andere TeilnehmerInnen enthielten, an sich aber keinen inhaltlichen Beitrag zur Diskussion lieferten. Es waren dabei primär - gemäß *Facebook*-Profilangaben - männliche Personen, die mit verbalen Entgleisungen aufgefallen sind, wohingegen weibliche Teilnehmerinnen diesen Stil als unpassend empfunden haben. Offensichtlich herrscht bei den NutzerInnen von Internetkommunikationsmitteln derzeit also noch Unklarheit über das Register, das hier eingehalten werden sollte. Während Einige persönliche Angriffe als akzeptabel ansehen, da diese in keinsten Weise kritisiert werden, scheinen sich Andere daran zu stören, woraus man schließen könnte, dass unterschiedliche Vorstellungen des Registers in der Internetdiskussion vorhanden sind.

Daniela:

„Und auf den umgangston könnte man bei alledem auch mal achten, aber das nur nebenbei!!!!!!!!!!!!!!“ (Z. 85-86).

Auch solches „Zur-Ordnung-Rufen“, wie bei dem von Daniela oben angeführten Beitrag ersichtlich, war selbst in den hitzigsten Phasen der Diskussion in der Schule nicht erforderlich, da sich hier alle darum bemühten, nie persönlich oder verallgemeinernd beleidigend zu werden. Dies kann damit erklärt werden, dass jeder im persönlichen Gespräch sein Gesicht und auch jenes des Gegenübers wahren will, um unangenehmen Streit- oder peinlichen Situationen aus dem Wege zu gehen. Dies scheint bei einer Diskussion auf virtueller Basis nicht der Fall zu sein, da die TeilnehmerInnen schließlich niemandem tatsächlich gegenüber sitzen. Fühlt man sich hier peinlich berührt oder angegriffen, genügt ein Klick, um sich aus der Diskussion *auszuloggen*. Dies zeigt sich etwa an

folgendem Beispiel, wo immerhin noch die Ankündigung gegeben wird, fortan nicht mehr an der Diskussion teilnehmen zu wollen.

Christoph:

„Ich kann dich beruhigen - ich werde auf KEINEN der Punkte eingehen, da ich das in den letzten Monaten schon VIEL ZU OFT getan habe - mit JEDEM der von dir aufgezählten Punkte. ICH mach mir die Arbeit nicht bei jedem Deppen aufs Neue“ (Z. 187-190).

Analog zum Schuldiskurs werden auch in diesem virtuellen Diskurs viele persönliche Beispiele und Stellungen gegeben, um das Vorgebrachte somit durch eigene Erfahrungen zu stützen. Siehe dazu die Beiträge von Jacky und Sarah:

Jacky:

„Seit es das Rauchverbot gibt, habe ich auch endlich wieder mal ein paar Naechte durchgetanzt und Clubkultur genossen. Frueher, konnte ich immer nur eine halbe Stunde tanzen und musste danach eine halbe Stunde draussen frische Luft schnappen“ (Z. 2-6).

Sarah:

„Mein bisheriger Eindruck von der Situation nach Ende der Übergangsfristen [diese endeten in Österreich im Juli 2010; Anm. d. Verf.] ist der: Kleine Lokale können sich total flexibel nach ihrer Klientel richten. Das haben sie auch bisher getan“ (Z. 26-29).

Bezüglich der Punkte, die für wie auch gegen das Rauchverbot in der österreichischen Gastronomie verfasst worden sind, lassen sich einige Hauptargumente herausstellen, die auch im schulischen Diskurs aufgetaucht sind: Neben Gesundheit, persönlicher Freiheit bzw. freiem Willen, staatlicher Einflussnahme etc. ist in der *Facebook*-Diskussion dagegen zusätzlich die wirtschaftliche Seite des Tabakkonsums hervorgestochen, und zwar sowohl bezüglich der Einnahmen für die Gastronomen als auch über die Tabaksteuer für den Staat bzw. das Gesundheitssystem. Dieser Aspekt wurde so nicht im schulischen Diskurs vorgebracht und kann möglicherweise darauf zurückgeführt werden, dass die TeilnehmerInnen am *Online*-Diskurs teils - laut Profil - schon

älter waren und damit einen schärferen Blick für solche Sachen wie Steuern oder wirtschaftliche Überlegungen besessen haben dürften.

Ferner wurde beispielsweise außer Acht gelassen, dass die Entscheidungsfreiheit in Österreich auch für Gastronomen gelten muss, wenn sie für österreichische BürgerInnen gilt, die in Österreich leben und arbeiten. Ein Unterbrechen ist – wie eingangs schon erwähnt – auf virtueller Ebene nicht möglich und deshalb kann hierzu auch keine Aussage getroffen werden. Insgesamt fällt aber auf, dass vergleichsweise wenig gezielt aufeinander Bezug genommen wird.

Betreffend der Kohärenz ist anzumerken, dass oftmals Beiträge zwar thematisch verbunden untereinander stehen, aber den Eindruck vermissen lassen, dass der nachfolgende Beitrag tatsächlich auf dem vorherigen (oder einem der vorherigen) aufbaut und diesen diskutiert. In den Fällen, wo sich ein gesprächsähnlicher Austausch entwickelte, läuft dieser – trotz beleidigendem Charakter – immerhin streng abwechselnd ab. Es wurden also nicht von einer/einem TeilnehmerIn mehrere Beiträge unmittelbar hintereinander verfasst, sondern es wurde stets darauf gewartet, ob eine Reaktion auf den eigenen vorherigen Beitrag stattfindet, worauf dann wiederum geantwortet wurde.

Julian:

„[Bezugnehmend auf Steffi; Anm. d. Verf.] Was Sie leider bei Ihrer Argumentation vergessen, dass das Argument gegen Rauchen in Kneipen eben nicht auf der Geruchsbelästigung anderer Kunden aufbaut, sondern auf den gesundheitlichen Risiken, die dadurch entstehen“ (Z. 137-140).

Bezüglich der Kohärenz (Vgl. Vater 2001, S. 37f) liefern die DiskussionsteilnehmerInnen insgesamt schlüssige Beiträge, wie an folgendem Beispiel gezeigt werden kann, indem mit den TrinkerInnen eine Parallele zu den RaucherInnen gezogen wird, um zu verdeutlichen, dass die Gesundheitsschädlichkeit von beidem allgemein bekannt ist, aber nur gegen das Rauchen in der Öffentlichkeit vorgegangen wird, womit angesichts des freien Willens eine Diskussion über das Rauchen gar nicht geführt werden sollte.

Daniela:

„also ich glaub es einfach net, fast in jeder diskussion zu dem thema steht derselbe scheiß. Ich rauche selbst ab und an und versteh die diskussion darüber, aber wer denkt denn da mal an sowas wie den freien willen vom mensch. Ob nur raucher oder nichtraucher, jeder seines eigenen glückes schmied. Jeder trinker weiß ja auch, dass es nicht gut ist, also was soll die diskussion?“ (Z. 76-80).

Wichtig ist dabei auch in Hinblick auf das oben angeführte Zitat, dass diese Sinnhaftigkeit für die Sprecherin, nicht aber unbedingt für die anderen gleichsam bestehen muss.

Siehe hierzu auch Vater:

„Die Textwelt ist die Gesamtheit der einem Text zugrunde liegenden Sinnbeziehungen; sie muss mit der realen Welt nicht unbedingt übereinstimmen, sondern wird vom Sprecher, von seinem Wissen und seinen Intentionen zugrundegelegt“ (Vater 2001, S. 38).

Somit wurden die Auffälligkeiten des *Facebook*-Diskurses analog zum schulischen Diskurs vorgestellt, so dass nun im folgenden Kapitel die Gegenüberstellung beider erfolgen kann.

7. Gegenüberstellung von „Schul- und Facebook-Diskussion“

Es wurde schon im Vorfeld der Untersuchung vermutet, dass innerhalb des schulischen Diskurses eine höhere Anzahl von Argumenten gegenüber Behauptungen von den Jugendlichen vorgebracht werden würde, da sie dies so in der Schule lernen. Speziell die Anwesenheit des Deutschlehrers der Klasse dürfte sich diesbezüglich als sinnvoll erwiesen haben, dass die GesprächsteilnehmerInnen ihren Sprach- und damit auch Diskussionsstil dem hier fokussierten Umfeld Schule angepasst haben.

Vor diesem Hintergrund fiel gerade zu Beginn der Diskussion auf, dass mit dem Verweis auf Gesundheit, Schutz der BürgerInnen, die nicht rauchen, aber auch Lärmbelästigung als Folge des Rauchverbots in der Gastronomie und die

demokratisch zugesicherte Freiheit aller Menschen in Österreich hervorragende Argumente sowohl für als auch gegen das Verbot angeführt worden sind. Hierbei ließ sich in vielen Fällen eine nahezu idealtypische Herleitung der Argumente über vorangestellte Prämissen aufzeigen. Wie nachvollziehbar diese Argumentationslinien waren - im Gegensatz zu einigen Behauptungen, die so dann nicht weiter von der Gruppe aufgenommen worden sind (beispielsweise, dass das Rauchen einfach zum Ausgehen dazugehöre) - zeigte sich ferner daran, dass teils für ein Themenfeld schlüssige Argumente für beide Seiten gefunden und dargelegt werden konnten. Die BefürworterInnen und GegnerInnen des Verbots konnten also dem kausalen Zusammenhang ihrer VorrednerInnen folgen und dann ihrerseits eine Opposition dazu aufbauen. Bestes Beispiel war der Schutz der Gesundheit, welche als Grund für das Rauchverbot postuliert wurde. Auf den Schutz der NichtraucherInnen gegenüber dem Passivrauchen reagierte die andere Seite damit, dass die RaucherInnen wegen des Ausschlusses aus den Räumlichkeiten der Gastronomie Gefahr laufen, vor der Tür zu erkranken, da sie sich verschwitzt hinaus in die kalte Nacht stellen müssten. Ob man diese Argumente nun befürwortet oder nicht, auf jeden Fall sind sie transparent aufgebaut und unterscheiden sich damit von den vor allem im Späteren der Diskussion aufkommenden Behauptungen, die einfach ohne weitere Hintergründe oder Belege eingeworfen worden sind.

Die präsentierten Argumente entsprechen folglich weithin einer idealen Form, wie sie beispielsweise gerade im Deutschunterricht in der Schule eingeübt werden sollte. Von daher lässt sich anhand dieser empirischen Ergebnisse zunächst bestätigen, dass die jugendlichen TeilnehmerInnen der schulischen Diskussion (Vgl. Ehlich 2007, S. 131ff) ohne Zweifel einen Fokus auf die Verwendung von Argumenten legen. Ein signifikanter Unterschied zwischen deduktiver und induktiver Gestaltung der Argumente war dabei nicht zu beobachten. Darüber hinaus zeigte sich, dass auch dann, wenn lediglich reine Behauptungen, die so auch direkt von der Gruppe erkannt und behandelt worden sind (etwa direkte Ablehnung, anschließende Unterstützung durch kausale Gründe etc.), vorgebracht werden, zumindest der Versuch unternommen wird, einen argumentativen Ansatz zu äußern. Zum Beispiel geschieht dies über das Erwähnen von Beispielen aus der bekannten

Lebensumwelt der GesprächsteilnehmerInnen, wie es anhand der Verweise auf Filme aus den U.S.A. (Vgl.FI.224 f), die Gepflogenheiten in anderen Ländern, wie beispielsweise Frankreich, Italien, etc. (Vgl.FI.184f) und politisches Allgemeinwissen (Vgl.FI.96f) dargelegt werden kann.

So kann zusammenfassend konstatiert werden, dass die jugendlichen TeilnehmerInnen der schulischen Diskussion ganz klar primär Argumente verwenden. Führen sie Behauptungen an, so wird immerhin gezielt versucht, die Behauptungen mittels Beispielen und weiteren Erläuterungen, die allerdings oftmals ebenso in einer Behauptung münden, argumentativ aufzuwerten. Zudem ist auffallend, dass die Behauptungen speziell gegen Ende der Diskussion auftreten, so dass der Eindruck unterstützt wird, dass die schlüssigen Argumente sowohl für als auch gegen das Rauchverbot in der Gastronomie bereits abgehandelt worden sind. Womit an dieser Stelle vermehrt auf spontane Einfälle gesetzt wird, um das Gespräch weiter andauern zu lassen. In Anbetracht der zum Teil recht hintergründigen Argumentationsweise, bei der teils ein wenig die Übersicht inmitten der Diskussion verloren gehen kann - so dass sich die Transkriptanalyse als zeitunabhängige Forschungsmethode umso mehr als sinnvoll erwiesen hat -, kann des Weiteren keineswegs eine Inkompetenz beim Argumentieren der jugendlichen TeilnehmerInnen in dieser Untersuchung festgestellt werden.

Auffallend am *Facebook*-Diskurs war zunächst einmal die erhebliche Orientierung des Schriftbildes an der gesprochenen Sprache, was zum einen eine Vielzahl von grammatikalischen Fehlern erklärt, zum anderen aber dafür spricht, dass diese zwei erhobenen Datengrundlagen durchaus legitim in einen Vergleich gesetzt werden können (siehe hierzu auch die Ausführungen zur kritischen Wiener Diskursanalyse). Denn auch die *Facebook*-Diskussion wird demnach als eine eher mündliche Gesprächssituation aufgefasst und nicht als Sammlung von kleinen Essays zu einem Thema. Darüber hinaus kann der authentische Gesprächscharakter der Diskussion auf *Facebook* daran abgelesen werden, dass teils explizit Beiträge aufeinander Bezug genommen haben und sich hieraus unter einigen DiskussionsteilnehmerInnen (beispielsweise Julian und Christoph) eine klar erkennbare verschriftete Auseinandersetzung ergeben hat, wie man sie verbalisiert in einem

persönlichen Gespräch erwarten kann. Hiermit wurde ferner nochmals die große Relevanz der Thematik für die Gruppe der Jugendlichen deutlich, so dass es zu teils aufgebracht Äußerungen kam.

Hinsichtlich der Altersverteilung der TeilnehmerInnen musste akzeptiert werden, dass die auswertbaren und themenrelevanten Beiträge von durchschnittlich - laut dem angegebenen Profil - ein wenig älteren, aber immer noch als Jugendliche bzw. junge Erwachsene zu bezeichnenden Personen geliefert wurden. Dies ist wohl damit zu erklären, dass jüngere NutzerInnen von *Facebook* weniger daran interessiert sind, mit „Fremden“ über ernsthafte Themen zu diskutieren - vielleicht auch deshalb, weil sie dies eben zu sehr an schulische Aufgaben erinnert -, so dass entweder keine Teilnahme erfolgte oder die Beiträge absolut unbrauchbar waren, wie z.B. sinnfreie „Spaßkommentare“, unhöfliche Angriffe auf NutzerInnen oder Gruppen etc. Umso wertvoller sind angesichts dessen aber die Beiträge, die sich auf das Thema und eine Diskussion eingelassen haben, was hier schließlich ohne Präsenz einer Autoritätsperson - vergleichbar mit dem Deutschlehrer in der Klasse - geschehen ist, womit eine ungezwungene und authentische Äußerung der TeilnehmerInnen erreicht werden konnte. Als auffälliger Unterschied kann festgehalten werden, dass in der Internet-Diskussion logisch nachvollziehbare Argumente weniger präsent waren als im schulischen Diskurs. Dies kann damit erklärt werden, dass die Jugendlichen innerhalb der hier durchgeführten Internet-Diskussion ohne das Beisein einer Autoritätsperson dazu neigen, unüberlegte Beiträge zu äußern. Dies ist auch an dem teils sehr fehlerbehafteten Schriftbild abzulesen, wogegen sich schlüssige Argumente oftmals auch durch ein besseres Schriftbild auszeichnen, für das sich offensichtlich mehr Zeit zum Schreiben und Überlegen genommen wurde.

Darüber hinaus agieren die an dieser Untersuchung teilgenommenen Jugendlichen im Internet verbal weitaus ungezwungener, da dies in der Regel anonym geschieht, wie es im obigen Kapitel über die virtuelle Kommunikation dargelegt wurde. Sie müssen nicht in der Öffentlichkeit – quasi *face-to-face* – mit Anderen diskutieren und laufen von daher auch bei argumentativen Fehlschlüssen nicht Gefahr, ihr Gesicht gegenüber den anderen GesprächsteilnehmerInnen - etwa der Klasse und dem Deutschlehrer

gegenüber - zu verlieren. „Aufgrund der potenziellen Anonymität kann der Austausch von Mitteilungen im Netz losgelöst von identifizierbaren Personen erfolgen“, woraus sich wiederum ergibt, dass „weniger an inhaltlicher und persönlicher Verbindlichkeit“ (Wagner 2003, S. 67f) generiert wird als es in einem persönlichen Gespräch der Fall ist. Ferner geschieht im Internet auch die Abhandlung komplexer Sachverhalte innerhalb kürzester Zeit und bei Einigen mit nur einem einzigen Beitrag, „was zu einem Verlust an Entscheidungs- und Bedenkzeit führt“ (Wagner 2003, S. 67). So ist in Konsens zur Literatur zu konstatieren: „Eine solche Entwicklung hat Auswirkungen auf die Qualität der geführten Diskussionen und deren Ergebnisse“ (Wagner 2003, S. 67). Diese Fehlschlüsse nehmen andere TeilnehmerInnen zwar durchaus wahr und kommentieren diese zum Teil auch abwertend, doch wird diese virtuelle Kritik keineswegs so stark empfunden wie eine offen im Beisein von anderen ausgesprochene. Auf *Facebook* reicht immerhin ein Klick mit der *Maus* aus, um sich der weiteren Diskussion zu entfernen und damit auch der potentiellen Kritik an den eigenen Argumenten aus dem Wege zu gehen. So ist auch aus dem genauen Verlauf im Anhang ersichtlich, dass einige TeilnehmerInnen nach nur einem Beitrag nicht mehr in Erscheinung getreten sind, also wahrscheinlich gar keine Antwort und mögliche Kritik mehr abgewartet haben. Diese verleitet zweifellos zu einem schnelleren und argumentativ weniger ausgefeilten Posten von Beiträgen, verglichen mit einer persönlichen Diskussion, womit wiederum auch die Mehrzahl an Behauptungen unterstützt werden kann.

Auffallend war des Weiteren, dass einige Beiträge ohne Zweifel auf die zentralen Argumentationspunkte dieser Thematik – beispielsweise Gesundheit, freier Wille – Bezug genommen haben, dies aber nicht explizit machten, so dass wiederum einfach eine Behauptung in den virtuellen Raum gestellt wurde, die teils ebenso als ein argumentativer Fehlschluss ohne adäquate Informationsbasis betitelt werden kann. Würde man also, wie es oben exemplarisch zum Teil getan wurde, bei einigen der identifizierten Behauptungen nach einer tieferen Grundlage dafür suchen und diesbezüglich ein zweifellos vorhandenes Vorwissen der TeilnehmerInnen annehmen, ließe sich daraus recht einfach eine stimmige Argumentation aufbauen. Jedoch - und dies ist der große Unterschied zur Diskussionsrunde in der Schulklasse - wird

diese Leistung des argumentativen Ausformulierens von vielen Jugendlichen, die an dieser Internet-Diskussion teilgenommen haben, nicht erbracht.

Vergleicht man die Kohärenz der zwei Diskussionen, fällt Folgendes auf:

„Kohärenz bezieht sich auf die semantische und pragmatische Zusammengehörigkeit eines Textes [...]. Ein Sprecher muss einen komplexen Sachverhalt thematisch und sequentiell so planen, dass eine satzübergreifende Textstruktur entsteht. Somit werden auch die logisch-situativen Textbeziehungen erfasst“ (Sick 2004, S. 31).

Eben dies wird im *Facebook*-Diskurs ebenso wie im schulischen Diskurs grundsätzlich geleistet. Ausnahmen an Beispielen von fehlender Kohärenz ergeben sich dagegen bei verbalen Angriffen, wie sie oben dargelegt worden sind. Beispielsweise in:

Markus:

„Das Gesundheitssystem wird von $\frac{2}{3}$ der „Rauchergesellschaft“ finanziert!!! „Geht’s schießen ihr Nichtraucher“ (Z. 100-102).

Des Weiteren finden sich primär Beispiele für eine funktionierende Kohäsion in den Beiträgen der DiskursteilnehmerInnen. „Kohäsion beschreibt die verbalen Möglichkeiten eines Sprechers, um Sätze oder Teilsätze mit syntaktischen, morphologischen und lexikalischen Mitteln zu verknüpfen“ (Sick 2004, S. 31).

Dies lässt sich etwa in den folgenden Passagen nachvollziehen, womit sowohl Kohärenz als auch Kohäsion als keine Problemkompetenzen der Jugendlichen, die an der durchgeführten Diskussion teilgenommen haben, identifiziert werden können.

Christoph:

„Die EU könnte doch einfach solche dummen Menschen wie dich verbieten. So hätten wir zwar weniger Geld im Gesundheitssystem, dafür würden dann aber die Leute mit Verstand ihre Nerven schonen, weil sie sich nicht mehr über Leute deines Schlags ärgern müssen“ (Z. 104-107).

Oder auch:

Steffi:

„Ich bin Raucherin, aber ich frage meinen Tischnachbarn im Restaurant, ob es ihn störe, wenn ich nach dem Essen rauche. Wo liegt das Problem hierbei - doch nicht am Rauchen selbst. Ein Rauchverbot wird einfach durchgesetzt und in diesem Falle wird doch nichts weiter als Handlungsaktionismus demonstriert, obwohl es viel wichtigere Dinge, wie beispielsweise Bekämpfung der Kinderarmut in Deutschland, gibt. Da sprechen die Moralapostel von Verschleierungsrhetorik“ (Z. 116-121).

Konsens konnte unter den TeilnehmerInnen keineswegs festgestellt werden. Vielmehr fällt das fast schon kämpferische Verteidigen der eigenen Meinung auf. Jedoch bemühen sich einige TeilnehmerInnen anders als die Jugendlichen im Schuldiskurs - und dies überrascht - in ihren Beiträgen eine Lösung anzubieten bzw. lassen den Versuch eines Kompromisses erkennen.

Mathias:

„Ein rauchfreier Bereich, die richtig räumlich getrennt ist von der Raucherzone ist, sollte man als Nichtraucher mindestens erwarten dürfen. Über Kneipen mit nur einem Raum kann man streiten. Diese kleinen Kneipen werden eh vor allem von Rauchern besucht, also kann man da von mir aus Ausnahmen machen“ (Z. 18-21).

Sehr interessant ist, dass im schulischen Diskurs eher die Verben die Argumente determiniert haben. Im schriftlichen Diskurs, in dem länger über einen Beitrag überlegt werden kann, um präzise Ausdrücke zu finden, die den eigenen Standpunkt am besten vermitteln, sind es hingegen Nomen wie „persönliche Freiheit“, „freier Wille“, „Tabaksteuer“, „Gesundheit“, „Passivrauchen“, „freies Land“, „Umsatzeinbuße“, „Handlungsvollmacht“, „Meinungskampagnen“ etc., welche einen Sachverhalt umreißen. Es ist denkbar, dass einige der Nomen alleine schon aufgrund ihrer Länge weniger im Sprachgebrauch Verwendung finden, was sprachökonomische Gründe haben kann.

Es kann zusammengefasst werden, dass die FürsprecherInnen und GegnerInnen des Rauchverbots in der Gastronomie in der Regel klar identifiziert werden können, wie beispielsweise:

Markus:

„Ich rauche auch schon seit knapp 10 Jahren, und? Kann es mir wer verbieten? Nein!“ (Z.91).

oder auch

Julian:

„Aber warum darf ich verdammt nochmal nicht mehr in einem Studentenlokal rauchen in dem vorher 90% der Kunden geraucht haben.“ (Z. 131-133).

Jedoch positionieren sich einige TeilnehmerInnen im persönlichen Gespräch auch mittig und möchten kenntlich machen, dass sie sowohl die eine als auch die andere Seite gut nachvollziehen können. So beispielsweise

Julian:

„Ich sehe ja ein, dass man in Restaurants, in der Nähe von Kindern und in öffentlichen Gebäuden nicht raucht“ (Z. 130-131).

oder auch

Richie:

„nur wenn die Politiker einerseits Zigaretten weiterverkaufen und gleichzeitig verbieten wollen zu rauchen, dann stimmt da was nicht.“ (Z. 68-69).

Zusätzlich zur oben schon thematisierten Anonymität des virtuellen Diskurses kann als eine weitere Erklärung für den auffallend angreifenden Umgangston einiger DiskussionsteilnehmerInnen untereinander angeführt werden, dass sich die Personen wohl nicht persönlich kennen. Deshalb wird auch kein Wert darauf gelegt, eine Freundschaft durch zu explizite Kritik zu gefährden.

Des Weiteren konnte herausgearbeitet werden, dass sich in der Diskussion auf der virtuellen Plattform im Vergleich zum schulischen Diskurs eine größere Vielfalt an Sprachstilen findet. Ungeachtet der Dominanz von Behauptungen gegenüber Argumenten liefern einige TeilnehmerInnen eine zumeist sachliche Betrachtung der Thematik, wobei immer persönliche Meinungen mitschwingen, die in einem entsprechend sachlichen Sprachstil vorgebracht werden (Vgl. etwa die Beiträge von Steffi oder Michaela). Dieser erinnert an Beiträge, wie sie in

der Schule als gute Argumentation gefordert werden und lässt darauf schließen, dass die zwei exemplarisch genannten Personen diesen Unterricht schon hinter sich haben. Aus deren jeweiligem Alter - laut Profil - lässt sich schließen, dass sie um einen angemessenen Sprachstil in der Argumentation wissen müssen. Daneben finden sich - anlog zum schulischen Diskurs (wobei in diesem eher die Ausnahme) - dialektale Färbungen, Verkürzungen und eindeutige Anzeichen einer jugendlichen Umgangssprache, wie sie im Rahmen dieser Arbeit nicht näher untersucht werden sollten. Weiterhin kann ein persönlich wie auch spezifische Gruppen, wie zum Beispiel RaucherInnen, NichtraucherInnen, der Staat als großer Verwaltungsapparat, angreifender Sprachstil identifiziert werden, der recht anfeindend und aggressiv wirkt (siehe etwa Markus, Christoph, Thomas).

Diese Beobachtung von mehr zu unterscheidenden Sprachstilen spricht dafür, dass die jugendlichen TeilnehmerInnen dieser Studie durch die oben schon erwähnte Anonymität des Internets und in Ermangelung einer Autoritätsperson weniger Hemmungen davor haben, ihren Emotionen zu diesem Thema freien Lauf zu lassen. Jedoch sind auch gerade einige der ungehaltenen Beiträge, die thematisch an der Fragestellung vorbei gehen, für die vorliegende Arbeit spannend, da sich auch den verbalen Angriffen Erkenntnisse über die Argumentationsfähigkeit im untersuchten Bereich entnehmen lassen. Durchaus lassen sich hierin nämlich Argumente zum Beispiel hinsichtlich des freien Willens ausmachen. Problematisch ist allein, dass in den emotional aufgeladenen Sprachstilen der Blick für eine ausformulierte Argumentationslinie verloren geht, woraus wiederum ein Übermaß an Behauptungen resultiert.

Abschließend ist zu erwähnen, dass in der Internetdiskussion das Phänomen der Gruppierung eher als im Schuldiskurs beobachtet werden konnte. Möglicherweise liegt den anonymen TeilnehmerInnen im Internet gerade deshalb mehr daran, sich von anderen klar abzugrenzen und hierdurch sich einer Gruppe zugehörig zu zeigen, weil dies dabei hilft, eine klare Position zu beziehen. Hierzu passen auch die Beiträge auf der persönlichen Ebene, um Zugehörigkeiten ebenso wie Ausgrenzungen vorzunehmen. Dies schlussfolgert auch Gruber als ein Effekt der virtuellen Kommunikation: „The second dichotomy concerns the social consequences of communication in the new

media and can be framed as `increased separation of individuals` vs. `new possibilities for creating communities`“ (Gruber 2008, S. 375).

8. Zusammenfassung der Ergebnisse

Nach der ausführlichen Darlegung sowohl der theoretischen Erkenntnisse aus der Fachliteratur als auch der eigenen empirischen Daten und deren Analyse soll an dieser Stelle abschließend eine rückblickende Zusammenfassung des Erarbeiteten in Hinblick auf die zentralen Fragestellungen bzw. Hypothesen dieser Arbeit geliefert werden. Um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, da sich die jeweiligen Informationen detailliert den einzelnen Kapiteln entnehmen lassen, soll hierzu auf eine klare und durchaus selbstkritische Betrachtung des Vorgelegten konzentriert werden.

Ausgangspunkt dieser Arbeit war das immer wieder auf ein Neues faszinierende Phänomen, dass sich die jeweils jüngere Generationen in einer Sprachgemeinschaft durch einen anderen Sprachstil auszeichnet, der einerseits negativ befremdlich, andererseits positiv innovativ wahrgenommen wird. Dabei resultiert die in der Fachwissenschaft unter dem Terminus „Jugendsprache“ subsumierte andere Art des Sprechens der Jugendlichen zum einen aus dem Bestreben der Jüngeren, sich ganz gezielt über die Sprache von den Älteren abzugrenzen, was – wie oben erklärt wurde – ein nur natürlicher Prozess ist und keinesfalls Grund zur Sorge bietet.

Zum anderen wächst aber jede Generation in einer anderen Lebenswelt und damit auch sprachlichen Umwelt auf, was wiederum einen Einfluss auf die Sprache hat. Angesichts der vor allem technischen Fortschritte der letzten Jahrzehnte, welche über das Internet, Mobiltelefone etc. eine ganz neue Form der Kommunikation ermöglicht haben - wie zum Beispiel *Chats, Foren, SMS, E-Mails* etc. - sollte einmal danach gefragt werden, ob sich denn tatsächlich Unterschiede zwischen einer Sprache im persönlichen Gespräch und einer virtuellen im Internet erkennen lassen. Um hierbei möglichst signifikant unterschiedliche Gesprächssituationen betrachten zu können, wurden Jugendliche in einem Diskurs im schulischen Umfeld, das noch als die am

weitesten normierte Umgebung des Sprechens angesehen werden kann, und bei einer Diskussion auf der Kommunikationsplattform *Facebook* hinsichtlich ihrer Sprache analysiert. Diese linguistisch vergleichende Betrachtung über zwei Kommunikationskanäle hinweg konnte damit in die Tradition der kritischen Wiener Diskursanalyse eingeordnet werden.

So konnten die Besonderheiten der virtuellen Kommunikation identifiziert werden, wie etwa die Anonymität, die fehlende Notwendigkeit des Wahrens des eigenen Gesichtes in der Diskussion und die insgesamt schnellere Einstellung von Beiträgen, welche die Jugendlichen dazu tendieren lassen, unüberlegtere und persönlich angreifende Beiträge zu leisten. Argumentative Aspekte sind zwar ohne Zweifel ebenso nachzuweisen, es mangelt allerdings eklatant an einer Ausformulierung oder dem Offerieren von notwendigen Informationen, die für das Nachvollziehen eines Argumentes notwendig wären. Als Folge davon verkommen Punkte allzu schnell zu bloßen Behauptungen, die von den TeilnehmerInnen eingestellt und dann oftmals nicht weiter beachtet oder diskutiert werden. So ist zusammenzufassen, dass in diesem Sprachstil schlichtweg weniger Wert auf eine nachvollziehbare bzw. schlüssige Argumentation gelegt wird. Dies spiegelt sich wiederum in der teils sehr fehlerhaften Schreibweise wider, die jenen Beiträgen gegenübersteht, die eher an einen Beitrag aus dem Schuldiskurs erinnern und sich stärker an geltende Normen halten. Einhergehend damit fehlt es im Schuldiskurs an Beiträgen *ad personam*, wohingegen persönlich bezugnehmende Beiträge im Internetdiskurs stark präsent sind. Die Diskussion scheint sich damit im Internet vielfach auf eine persönliche Ebene zu verlagern und sich von der neutralen allgemeinen zu entfernen, wie sie im Schuldiskurs realisiert wird.

Es ist insgesamt aber zu konstatieren, dass die ProbandInnen dieser Untersuchung trotz aller Eigenheiten ihres Sprachstils, der sich von dem älterer Generationen unterscheidet, im Internet in der Lage sind, schlüssige Diskussionen zu führen. Prägend ist in der virtuellen Diskussion allerdings der schnelle Wechsel auf eine persönlich angreifende Ebene, auf der es dann nicht mehr unbedingt um sachliche Argumente ging. Eine Erklärung dafür ist, dass einerseits die sprachlichen Daten innerhalb des schulischen Kontextes erhoben worden sind, womit sich die Jugendlichen wohl eher an das bezüglich des

Führens einer Diskussion Gelernte gehalten haben. Die Anwesenheit des Deutschlehrers der Klasse dürfte ebenso einen Beitrag dazu geleistet haben, dass die Jugendlichen vor allem zu Beginn und Mitte der Diskussion auf eine adäquate Argumentation geachtet haben, wie sie von ihnen hier explizit verlangt wird.

Es ist damit zu schließen, dass die Ausgangsfragen der vorliegenden Untersuchung beantwortet und die postulierten Hypothesen zur Sprache einmal im Schuldiskurs und einmal im *Facebook*-Diskurs bestätigt werden konnten. Mit Verweis auf die angeführte Fachliteratur, dass die Schulsprache nicht die Alltagssprache abbildet und mit Hinblick auf das Ergebnis dieser Untersuchung, kann es durchaus als notwendig angesehen werden, dass sich Jugendliche auch in anderen privaten Sprachumgebungen ausleben können, in denen sie weniger an sprachliche Normen gebunden sind. Diese natürlichere bzw. ungebundene Art der Diskussion ist gerade in Bezug auf persönliche Beleidigungen sicherlich nicht für ein Gespräch in der Gesellschaft wünschenswert. Doch auch diese sprachlichen Erscheinungen sind ein Bestandteil der menschlichen Sprache, die in virtuellen Räumen durchaus einen passenden Ort zum Ausleben gefunden haben – wie der Facebook-Diskussion zu entnehmen war -, ohne dass hierdurch Sanktionen für die SprecherInnen zu erwarten wären.

Literaturverzeichnis

Achilles, Ilse / Pighin, Gerda (2008): Vernäht und zugeflixt!: Von Versprechern, Flüchen, Dialekten & Co. Mannheim: Dudenverlag.

Albrecht, Friedrich (1999): „Sprachwissenschaftliche Erkenntnisse im markenrechtlichen Registerverfahren“, in: Kramsch, Claire/ Luttermann, Klaus (Hrsg.): *Rechtslinguistik: Studien zu Text und Kommunikation, Studies on Text and Communication*. Münster: LIT Verlag.

Androutsopoulos, Jannis (1998): „Forschungsperspektiven auf Jugendsprache: Ein integrativer Überblick“, in: Androutsopoulos, Jannis / Scholz, A. (Hrsg.): *Jugendsprache, Langue des Jeunes, Youth Language. Linguistische und soziolinguistische Perspektiven*. Frankfurt am Main: Variolinguua 7, S.1-34.

Androutsopoulos, Jannis (1998): Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen. Frankfurt am Main / München: DTV.

Barck, Karlheinz (1997): Harold A. Innis - Kreuzwege der Kommunikation. Wien: Springer Verlag, S.3f.

Bayer, Klaus (2007): Argument und Argumentation: Logische Grundlagen der Argumentationsanalyse. 2.Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S.57.

Beisswenger, Michael (2007): Sprachhandlungskoordination in der Chat-Kommunikation. Berlin: de Gruyter.

Botz, Gerhard (2010): „Die Waldheim Affäre und ihre Folgen. Der Wandel von Österreichs kollektiven Erinnerungen 1986 – 2006“, in: Timmermann, Heiner (Hrsg.): *Vergangenheitsbewältigung in Europa im 20. Jahrhundert*, Band I, Münster: LIT Verlag, S.75.

Brosius, Hans-Bernd / Koschel, Friederike / Haas, Alexander (2009): Methoden der empirischen Kommunikationsforschung: Eine Einführung, 5.Aufl., Wiesbaden: VS Verlag, S.107-113.

Bünting, Karl-Dieter (1996): Einführung in die Linguistik. Studienbuch Linguistik. 15.Aufl. Weinheim: Beltz Athenäum Verlag, S.243-244.

Cathomas, Rico M. (2005): Schule und Zweisprachigkeit. Immersiver Unterricht: Internationaler Forschungsstand und eine empirische Untersuchung am

Beispiel des rätoromanisch – deutschen Schulmodells, Münster: Waxmann, S.51-53.

Ebersbach, Anja / Glaser, Markus / Heigl, Richard (2008): Social Web, Konstanz: UVK.

Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1976): „Halbinterpretative Arbeitstranskriptionen (HIAT)“, in: Hartmann, Peter (Hrsg.): *Linguistische Berichte, Jg.1976, Nr. 45, S. 21-41.*

Ehlich, Konrad (2007): Sprache und sprachliches Handeln, Band 1. Berlin: de Gruyter, S.131ff.

Eichhoff-Cyrus, Karin M. / Hoberg, Rudolf (2000): Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Mannheim: Dudenverlag.

Flick, Uwe (2008): Triangulation. Eine Einführung, 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag, S.11.

Gruber, Helmut (2008): „Specific genre features of new mass media“, in: Wodak, Ruth / Koller, Veronika (Hrsg.): *Handbook of Communication in the Public Sphere*. Band 4, Berlin-New York: de Gruyter, S.363-383.

Hackauf, Horst / Ohlbrecht, Heike (2010): Jugend und Gesundheit: Ein Forschungsüberblick. Weinheim: Juventa, S.29.

Hartung, Katrin (2008): Mailst Du mir, so maile ich Dir? - Kann die Austauschtheorie das Interaktionsverhalten bei der Partnersuche im Internet erklären? 1.Aufl. München: GRIN Verlag, S.7f.

Hartung, Martin (2001): „Rezension zu: Jannis K. Androutsopoulos, Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen. Frankfurt: Peter Lang 1998.“, in: *Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, Ausgabe 2, S. 13-21.

Henne, Helmut (1986): Jugend und ihre Sprache: Darstellung, Materialien, Kritik. Berlin: de Gruyter, S.208-209.

Institut für deutsche Sprache (2004): Deutsche Sprache. Band 32. Düsseldorf: M. Hueber.

Kerchner, Brigitte (2006): „Diskursanalyse in der Politikwissenschaft. Ein Forschungsüberblick“, in: Kerchner, Brigitte / Schneider, Silke (Hrsg.): *Foucault: Diskursanalyse der Politik: Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag, S.53.

- Kielholz, Annette (2008): Online-Kommunikation. Die Psychologie der neuen Medien für die Berufspraxis. Heidelberg: Springer, S. 35.
- Kirchhoff, Susanne (2010): Krieg mit Metaphern: Mediendiskurse über 9/11 und den »War on Terror«. Bielefeld: Transcript Verlag, S.242.
- Klammer, Bernd (2005): Empirische Sozialforschung: Eine Einführung für Kommunikationswissenschaftler und Journalisten, Konstanz: UVK, S.29f.
- Kloock, Daniela / Spahr, Angela (1996): Medientheorien. Eine Einführung. 3. Aufl., München: Wilhelm Fink Verlag.
- Klumpp, Dieter / Kubicek, Herbert / Roanagel, Alexander / Schulz, Wolfgang (2009): Netzwelt – Wege, Werte, Wandel. Heidelberg: Springer.
- Küpper, Heinz (1961): „Zur Sprache der Jugend“, in: *Sprachwart* 10, S.188.
- Lapp, Edgar (1989): „Jugendsprache: Sprechart und Sprachgeschichte seit 1945. Ein Literaturbericht“, in: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht*. Nr. 63. Paderborn: Schöningh [u.a.], S. 53-73.
- Lewandowski, Theodor (1985): Linguistisches Wörterbuch, Band 3, 4. Aufl., Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Limbach, Jutta (2008): Eingewanderte Wörter. Eine Auswahl der schönsten Beiträge zum internationalen Wettbewerb „Wörter mit Migrationshintergrund – das beste eingewanderte Wort“, Düsseldorf: Hueber Verlag.
- Linke, Angelika / Nussbaumer, Markus / Portmann, Paul R. (2004): Studienbuch Linguistik. 5. Aufl., Tübingen: Niemeyer.
- Mattl, Christine (2004): „Zum Verständnis interkultureller interpersonalen Konflikte in der Mediation (unter besonderer Berücksichtigung der Ergebnisse aus der empirischen kulturvergleichenden und interkulturellen Konfliktforschung), in: Mehta, Gerda/ Rückert, Klaus (Hrsg.): Streiten Kulturen? Konzepte und Methoden einer kultursensitiven Mediation. Wien: Springer Verlag, S.12f.
- McLuhan, Herbert Marshall (1992): Die magischen Kanäle. Understanding Media. Düsseldorf: Econ Verlag.
- Merz, Manuel / Rhein, Stefan / Vetter, Julia (2009): Wahlkampf im Internet. Handbuch für die politische Online-Kampagne, 2. Aufl., Münster: LIT Verlag.
- Neuland, Eva (1993): „Sprachgefühl, Spracheinstellungen, Sprachbewußtsein. Zur Relevanz ‚subjektiver Faktoren‘ für Sprachvariation und Sprachwandel“, in: Mattheier, Klaus J./ Wegera, Klaus-Peter / Hoffmann, Walter / Macha, Jürgen /

Solms, Hans-Joachim (Hrsg.): *Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch*, Frankfurt/Main: P.Lang, S.739f.

Pelz, Heidrun (2007): *Linguistik. Eine Einführung*. 10.Aufl. Hamburg: Hoffmann und Campe Paperback.

Petermann, Thomas (1984): *Technik und menschliche Zivilisation. Zur Wirklichkeit, Theorie und Kritik der Technik*. Köln: Deutscher Instituts-Verlag.

Reisigl, Martin / Wodak, Ruth (2001): *Discourse and Discrimination: Rhetorics of racism and antisemitism*. London: Routledge.

Runkehl, Jens / Schlobinski, Peter / Siever, Torsten (1998): *Sprache und Kommunikation im Internet. Überblick und Analysen*. Opladen.

Sanders, Willy (1973): *Linguistische Stiltheorie: Probleme, Prinzipien und moderne Perspektiven des Sprachstils*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Schlobinski, Peter (2002): „Jugendsprache und Jugendkultur“, in: *Politik und Zeitgeschichte*: 5. Band. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.

Sick, Ulrike (2004): „Poltern. Theoretische Grundlagen, Diagnostik, Therapie“, in: Springer, Luise / Schrey-Dern, Dietlinde: *Forum Linguistik*, Stuttgart: Georg Thieme.

Spiegel, Carmen (1995): Streit. „Eine linguistische Untersuchung verbaler Interaktionen in alltäglichen Zusammenhängen“, in: Wimmer, Rainer/ Zifonun, Gisela/ Strecker, Bruno (Hrsg.): *Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache*, Mannheim: Gunter Narr Verlag, S.210ff.

Stötzel, Dirk Ulf (1990): Das Magazin „Die Sendung mit der Maus“: Analyse einer Redaktions- und Sendungskonzeption. Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München, Band 29, Wiesbaden: Otto Harrassowitz, S.99.

Stötzel, Georg / Wengeler, Martin (1995): *Kontroverse Begriffe: Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin: de Gruyter, S.242.

Thurmair, Maria (1994): „Doppelterminologie im Text oder hydrophob ist wasserscheu“, in: Kretzenbacher Heinz L. / Weinrich, Harald: *Linguistik der Wissenschaftssprache*, Forschungsbericht 10, Berlin: de Gruyter, S. 248.

Vater, Heinz (2001): *Einführung in die Textlinguistik. Struktur und Verstehen von Texten*. 3. Aufl., München: W.Fink, S.37-38.

Veith, Werner H. (2005): Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch. 2.Aufl. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.

Wagner, Ralf M. (2003): Demokratie und Internet: Einfluss des neuen Mediums auf die demokratische Staatsform. Books on Demand GmbH, S.67f.

Weinrich, Harald (2000): Linguistik der Lüge. Kann Sprache die Gedanken verbergen?, München: C.H.Beck Verlag, S.62.

Wodak, Ruth / de Cillia, Rudolf / Reisigl, Martin / Liebhart, Karin (2009): The discursive construction of national identity, 2.Aufl., Edinburgh: Edinburgh University Press, S.14-17.

Zimbardo, Philip G. / Gerring, Richard J. (2008): Psychologie. München: Pearson Education.

Internetquellen

Inglter, Yvonne (1998): „Jugendsprache“, ESEL - Essener Studienzyklopädie Linguistik, In: <http://www.linse.uni-due.de/linse/esel/arbeiten/jugendsprache.html> (letzter Zugriff: 08.05.2011)

Klimont/ Jeannette, Kytir/ Josef, Leitner/ Barbara (2007): „Österreichische Gesundheitsbefragung 2006/2007: Hauptergebnisse und methodische Dokumentation“, Bundesministerium für Gesundheit, Familie und Jugend, Statistik Austria, In: http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/gesundheit/publdetail?id=4&lstid=4&detail=457 (letzter Zugriff: 01.04.2011).

Pietsch, Franz (05.03.2009): „Bundesministerium für Gesundheit: Rechtsposition des BMG (GZ BMG-22180-0154-III/B/2009) zur: Nicht-Inanspruchnahme der Ausnahme- sowie Übergangsregelungen des Tabakgesetzes (TabakG) für offene Gastronomiebereiche in Räumen öffentlicher Orte.“, In: http://www.bmg.gv.at/cms/home/attachments/6/4/5/CH1041/CMS1236603252297/rechtsposition_des_bmg.pdf (letzter Zugriff: 01.04.2011)

Reisigl, Martin (2007). Projektbericht: Der Wiener Ansatz der Kritischen Diskursanalyse. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 8(2), In: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0702P75> (letzter Zugriff: 12.09.2011)

Sadigh, Parvin (28.11.2008): „Online trifft man sich. Auf's Internet wollen Jugendliche nicht mehr verzichten. Doch mit den Gefahren gehen sie teilweise naiv um. Interview mit Thomas Rathgeb, Autor der JIM-Studie.“, in: Zeit Online, unter: <http://www.zeit.de/online/2008/49/medien-jugendliche-jim> (letzter Zugriff: 25.03.2011)

Anhang

In diesem Teil der Arbeit finden sich weitere Informationen und Daten zum transparenteren Verständnis des oben Präsentierten. In erster Linie handelt es sich hierbei um die im Rahmen der selbst durchgeführten Erhebung erstellten Transkriptionen der Diskussion über das Rauchverbot in der Gastronomie unter Jugendlichen in der Klasse zum einen und auf der Kommunikationsplattform *Facebook* zum anderen.

Zusätzlich werden einige statistische Werte angeführt, auf welche im Rahmen der Arbeit immer wieder referiert wurde (RaucherInnengewohnheiten national wie auch international etc.), die in Anbetracht des limitierten Platzes aber nicht im Detail angeführt werden konnten. Die Informationen, die den Jugendlichen in meiner Studie als bekannt anzunehmen waren, wenn diese sich für das Thema des Rauchverbots in der Gastronomie interessieren - was sie durch ihre Teilnahme an der Diskussion bestätigt haben- finden sich somit im Folgenden.

A. Transkription der schulischen Diskussion

Bei dem für die oben besprochene Analyse verwendeten Transkriptionsverfahren handelt es sich um das so genannte „HIAT“. Diese Bezeichnung steht für Halbinterpretative Arbeitstranskriptionen. Damit wird ein Transkriptionsverfahren bezeichnet, mittels dem die Zeitverhältnisse des miteinander Sprechens von Personen genau wiedergegeben werden können. Es handelt sich dabei um ein Verfahren zur Verschriftlichung gesprochener Sprache, das von den Professoren Konrad Ehlich aus Berlin und Jochen Rehbein aus Hamburg entwickelt wurde (Vgl. Ehlich/Rehbein 1976, S.21ff).

Transkript - Diskussion in der Schule:

Projekt: Diplomarbeit

Name des Transkripts: „Rauchverbot in der Gastronomie.“

Aufnahmedatum: 23.09.2010, 11.10h

Dauer der Aufnahme: 23.48h

Aufnahmeort: AHS - 1220 Wien

Klasse: 8a

SprecherInnen: 12 SchülerInnen, 1 Lehrer und 1 Aufnehmende

Name der Aufnehmenden: Patricia Baltaza

Name der Transkribentin: Patricia Baltaza

Aufnahme liegt vor als Tonband: ja

Aufnahme liegt vor als Video: nein

Charakterisierung der Situation: Diskussion in der 8a über das Rauchverbot in der Gastronomie (Gastronomie = Kaffehäuser, Clubs, Diskotheken, Restaurants, Bars, etc.) bzw. das Pro und Kontra von Rauchen in der Gastronomie.

Speakertable

HS

Sex: m

PB

Sex: f

Comment: PB = Aufnehmende/Diskussionsleiterin

JO

Sex: m

AW

Sex: f

NS

Sex: f

ALLE

Sex: u

KD

Sex: f

UB

Sex: u

Comment: UB = unbekannt

BR

Sex: m

TT

Sex: m

Comment: TT = Lehrer

VK

Sex: f

[1]

0

HS [v] mich stört es eigentlich • • ziemlich dass man • • in der discothek nicht rauchen

[2]

..

HS [v] darf • • äh weil • • äh wenn man fortgeht dann • • dann äh find ich dass zigaretten

[3]

..

HS [v] einfach dazugehörn • weil ich rauch schon ziemlich lang • • • dass einfach • •

[4]

..

HS [v] ziemlich anstrengend wenn man immer rausgehen muss und dann dort eine

[5]

..

HS [v] rauchen muss und nicht gleich drinnen sich eine anzünden darf ((ea)) abaa in

[6]

..

HS [v] kaffees find ich das recht angenehm wenns nicht so eine raucheratmosphäre is • •

[7]

..

HS [v] ((ea)) uund es is auch halt gut wenn es getrennt seperat sind halt nicht nur dass so

[8]

..

HS [v] ein • so ein keine ahnung ein Balken is wo steht rauchfreie zone sondern so richtig

[9]

..

1

HS [v] eine trennwand sons hat das ja alles keinen sinn.

PB [v] in kaffehäusern meinst du jetzt

[10]

2

3

4

HS [v] ja in kaffehäusern ja

PB [v] also findest du es gut wenn ähm wenn zwei getrennte räume

[11]

5

PB [v] sind fürs rauchen dass die raucher ((ea)) hinten irgendwo einen abgetrennten raum

[12]

6 7 8 9

HS [v] genau ja
PB [v] haben und dass die nichtraucher nicht vom qualm gestört sind und so ja ((2s)) ok

[13]

10

JO [v] (...) dass wo rauch is im prinzip allein raucher aba ((3s)) ich find auch dass auch (..)

[14]

JO [v] wenn man fortgeht in einen klub oda in eine bar zum beispiel find ich dass • • das

[15]

JO [v] stört wenn man dann wieda rausgehn muss und dann muss man wieda rein und

[16]

JO [v] dann muss man erst seine freunde wiedafinden das dauert und dann hörn sie ihr

[17]

11 12

13

JO [v] handy nicht und und is unpraktisch
UB [v] mhm
AW [v] ähm ja ich finde genau das gegenteil ((4s)) (...) ja ich

[18]

JO [v]
AW [v] finde genau das gegenteil ähm • ich bin zwar kein raucher ich meine

[19]

JO [v]
AW [v] gelegentlichsraucher würd ich eher sagen ((ea)) ähm und in einer diskothek oder im

[20]

JO [v]
AW [v] club ich find es eigentlich ziemlich schön wenn alle raucher irgendwie draußen

[21]

JO [v]
AW [v] sind • es gibt ((aa)) irgendwie einen ort wo alle sind und ((ea)) ich weiß nicht das is

[22]

JO [v]
AW [v] auch ein ähm wenn man keine zigarette hat kann mman auch schnorren und dann

[23]

JO [v]
AW [v] kommt man jirgendwie as da redet man irgendwie mit anderen un ich finde das

[24]

JO [v]
AW [v] einfach schön dase es da wo raucher sind und ein ort wo nichtraucher sind also

[25]

JO [v]
AW [v] ((ea)) es is ähm (...) also des find ich schön wenn in nem kaffehaus find ichs

[26]

JO [v]
AW [v] irgendwie zum kaffee ghört etwa eine zigarette dazu • ((ea)) wenn ich lust habe •

[27]

JO [v]
AW [v] ich finde • das ist dann irgendwie schön ((2s)) das is so ((1s)) europäisch • • gefällt

[28]

14

JO [v]

AW [v] mir einfach • ((ea)) also ich bin genau das Gegenteil

NS [v] (...) ähm • • ich muss sagen

[29]

NS [v] also ich geh jetzt schon seit längerem sah ich so in clubs und so ((ea)) und • • als ich

[30]

NS [v] jetzt zurückgekommen bin im Sommer ich war ja im Ausland ich bin

[31]

NS [v] zurückgekommen und auf einmal waren die ganzen clubs in die ich schon seit

[32]

NS [v] ((ea)) und • im prinzip es is ich hab von anfang an

[33]

NS [v] gsagt es s unlogisch eigentlich weil ich mein man geht in nen club • die leute haben

[34]

NS [v]

[35]

NS [v] ((ea)) es

[36]

NS [v] riecht wirklich die ganzen leute man riecht erst mal richtig wie die ganzen leute

[37]

NS [v] stinken • und das is • also (..) das hat mich so angeekelt und ich muss dazu sagen

[38]

NS [v] auch dass ähm • • ((ea)) in einem club in dem ich ja öfters bin so • ähm is es auch

[39]

NS [v] alles rauchfrei drinnen und die leute ich merk fünfzig prozent der menschen

[40]

NS [v] scheißen eh drauf weil wer will das beim weggehen schon kontrollieren es kommt

[41]

NS [v] vielleicht alle halben stunden ein security vorbei und sagt ja geb die zigarette weg

[42]

NS [v] aber im prinzip regen die sich ja auch drüber auf dass also es gibt glaub ich ähm •

[43]

NS [v] • also ich hab auch mit nichtrauchern geredet die sagen auch das wär für sie okee

[44]

NS [v] wenn man immer noch rauchen könnt ((ea)) und • in kaffees muss ich dazu sagen

[45]

NS [v] störts mich nicht so • • wenn man nicht rauchen kann • • es ist schon schön aba ich

[46]

NS [v] mein • • das man halt mal kurz rausgeht aber beim weggehen ist es wirklich

[47]

NS [v] anstrengend vor allem man schwitzt dann immer und im winter ist es arschkalt

[48]

NS [v] wenn man rausgeht ((ea)) und ich find nicht weil ich nur rauche irgendwie

[49]

NS [v] nachteile haben sollte ((2s)) also • • ich mein ja im prinzip man könnte schon sagen

[50]

NS [v] ja • es ist meine entscheidung ich muss ja nicht rauchen aba ((2s)) das ist so als

[51]

NS [v] würd ich irgendjemand sagen • • jaaa du bist fett das ist deine entscheidung du

[52]

NS [v] musst ja nicht essen also es is so ja es tut mir leid • aba es is einfach so
ALLE [k] alle lachen

[53]

NS [v] ok nicht so vergleichbar weil aba vergleichsweise jetzt für mich so
NS [k] lacht
PB [v] mit dem

[54]

PB [v] gestank hast du recht weil ich weiß nicht ob ihr das mitbekommen habts • • ähm

[55]

PB [v] das oktoberfest in münchen ((ea)) da gibts jetzt auch ein rauchverbot und da haben

[56]

PB [v] sie auch das problem halt mit dem gestank weil • • ja der rauch neutralisiert doch

[57]

.. 20
PB [v] den ganzen geruch ob der jetzt vom alkohol is oda irgendeinen anderen geruch
PB [k] lacht

[58]

21 22
PB [v] auf jeden fall hast du recht ja
VK [v] ähm ich find man sollte ich finds gut dass man in

[59]

..
VK [v] diskotheken nicht rauchen darf weil ••• ich find eigentlich zigarettegestank

[60]

..
VK [v] ziemlich unangenehm ((ea)) und ich finde gegen den körpergeruch könnte man

[61]

23 24
VK [v] doch so •• pafeau herum sprühen alle halbe stunde oda so was ((ea)) und •
VK [k] lacht
ALLE [k] lachen

[62]

..
VK [v] wenss ziemlich eng is in diskothek dann verbrannt man sich auch ajso leute

[63]

25 26
VK [v] verbrennen einander irgendwie das hab ich scho erlebt irgendwie ja das find
UB [k] haha

[64]

..
VK [v] ich auch nich grad angenehm ((1s)) und • i in kaffehüsern find ichs gut dass es

[65]

..
VK [v] getrennte räume gibt weil wenn man mit rauchern kaffetrinken geht •• is auch blöd

[66]

VK [v] wenn sie schon so nervös sind dass sie sich nicht konzentrieren können oda gar

[67]

VK [v] nicht mehr aufs gespräch hörn das sie • • ja rauchn wolln
KD [v] und nicht nur haare aber

[68]

KD [v] auch gewand aber alles ((2s)) es ist einfach und also in clubs is ((s))ann auch

[69]

KD [v] wärma und dann auch noch der rauch gestank und ja ((4s))
BR [v] ich möcht mehrere

[70]

BR [v] punkte aufgreifn ((3s)) das erste mal woher kommt diese bewegung also ich habs

[71]

BR [v] gesehn in amerika • • keiner auf den strassen rauchte • • • und ((2s)) die ganzen

[72]

BR [v] leute sind komplett health kraizy gewordn • • diii essen nur noch bio•sachen reis

[73]

BR [v] gemüse in amerika jaa • • die leute sind komplett verrückt geworden •
PB [v] in amerika

[74]

BR [v] machen fitness den ganzen tag und ich glaub diese ganze ((1s)) grüne welle
UB [v] (...)

[75]

BR [v] schwemmt jetzt wieda zu uns rüber und da denkt man sich •• ja •• die machen das

[76]

BR [v] rika •• ja jetzt müssma halt auch ein rauchverbot durchsetzn un

[77]

BR [v] ich find des einfach ungerecht weil wenn ich fortgeh wenn ich was trinkn geh dann

[78]

BR [v] will ich einfach dazu eine rauchen wenn ich was trinke ((ea)) alkohol plus

[79]

	37	38	39	40	41	42
BR [v]	zigarett	is	••	also	ich	t und dann wenn ich noch in einen club
UB [k]						hustet
ALLE [k]		alle	lachen			

[80]

BR [v] geh wo ich sonst die ganze zeit mit der chick dagstanden bin und jetzt geht das

[81]

BR [v] aufeinmal nicht dann pisst mich das schon an •• weil einfach nur irgendwelche

[82]

	44
BR [v]	leute sagn jaa• ds ungesund ((2s)) du darfst jetzt hier nicht rauchen •• ich meine •
UB [k]	Lacht

[83]

BR [v] warum sollen sie mia sagn können was ich zu tun hab und was nicht • das ist meine

[84]

	.46	47		48
BR [v]	persönliche freiheit und die will ich mir nicht genomn haben das is			
HS [v]	-			das is

[85]

		49	50	
BR [v]				oda noch ungesünder
UB [v]				ja
HS [v]	genauso ungesund wenn du draußen eine rauchst			

[86]

BR [v]	sicha stört das manche leute • • aber dann solln sie dort nicht			
---------------	---	--	--	--

[87]

	51	52	53 54	55	56
BR [v]	fortgehn	das is einfach • • •	ungerecht • •	((ea)) und ((2s))	ich •
ALLE [k]	hahahhahahaha			hahah	

[88]

BR [v]	• verstehs einfach nicht ich meine ja oke machen halt nen raucher einen abgetrenntn			
---------------	---	--	--	--

[89]

BR [v]	raucherbereich ähm einen abgetrenntn nichtraucherbereich und so muss man die			
---------------	--	--	--	--

[90]

				57
BR [v]	großfläche des clubs • • oda des gastronomiebereichs nichtraucher sein ((ea))			
HS [v]				das hat

[91]

HS [v]	eh scho damit anfangn wo man man hatte früher in den in de ru bahnstation			
---------------	---	--	--	--

[92]

	..	58 59	60
HS [v]	rauchn dürfn oda in den zügn	und jetzt is es (...)	
PB [v]		ja	
BR [v]			ja eh ich wünsch (..) wieviel

[93]

	..	61	
BR [v]	raucher san (...)		
PB [v]		äh das merkt man wirklich mit dea zeit ähm werden die rechte	

[94]

	..	62	
HS [v]		das war auch so wirklich zum	
PB [v]	irgendwie den rauchern	irgendwie genommen	

[95]

	..	63	64	65	66
HS [v]	beispiel früha so	nicht nur • •	in den neunzigajahren wars		
UB [v]					in den sechzigajahren

[96]

	..	67	68
HS [v]	imma noch so		
UB [v]		ja weil in den sechzigajahrn ((2s))	
TT [v]			ajso vielleicht kennts ihr no amal

[97]

	..		
TT [v]	überlegn a da gibts jo a a lobby jo i man des wer wer betreibt diese diese gschichtn		

[98]

	..		
TT [v]	• jo • des muas irgendwo herkumn net äh do is wos passiert oda wos verbotn is oda		

[99]

	..		
TT [v]			

[100]

TT [v] welche interessen dahinterstehn ((ea)) wie er sogt ja kummt des auf eueich die

[101]

TT [v] gonzen • • die durt nurmehr bei gesundheits (....) warum des beschäftigt mich

[102]

TT [v] warum ajso di egastronomie is ja relativ ah gstopfter bereich wos sicher vü viel

[103]

TT [v] geld und viele mittel gibt • • wieso passiert des do • • des würd mi intressiern ((ea))

[104]

TT [v] weil i jo mas eingeschränkt wird und des nächste kommt dazu da dürf ma • • keine

[105]

TT [v] ahnung ned ma fuhrts sei in der gastronomie
HS [v] ich glaubs in kanada is • • gibts

[106]

HS [v] irgendein gesetz dass man in der öffentlichkeit zum beispiel kein bier mehr

[107]

HS [v] trinken darf und man darf auch kein alkohol
PB [v] das is auch in amerika generell so

[108]

HS [v] mehr trinken ja zu ich kannsma nicht vorstelln das es bei uns (...)
NS [v] das is in england

[109]

	75	76	77
HS [v]	es is schon so • • fast es wird schon so kommen ((1s)) und		
NS [v]	is es ja auch so deswegen ja		

[110]

	78	79	80
HS [v]	irgendwie find ich das komisch ((1s)) na weil die andern		
NS [v]			
TT [v]	woat nur ans wos is no dazu sogn		

[111]

			81
TT [v]	möchte • • aba man könnte als nächstes a eine bestimmte kalorienanzahl pro tag		
ALLE [k]	lachen		

[112]

	82	83	84
NS [v]	aaaaa		
TT [v]	vorschreiben weil das a ungesund is mehr oda weniger weil das a ungesund is		
ALLE [k]			

[113]

TT [v]	also in der gastronomie dürfte man dann halt nurmehr a hoibes wienerschnitzel oda		

[114]

TT [v]	was auch imma bestöln und des is ok darüber nachdenken wär amal ned so		

[115]

		85	86
TT [v]			
HS [v]	ja		
NS [v]	das warum das grade		

[116]

		87	
TT [v]	warum • • wel welche interessen da die andern interessn		
NS [v]	in amerika is oda was?		

[117]

		88	89
TT [v]	jetzt über über (..) beziehungsweise sich da durchsetzen		na ned ole
HS [v]		ja	
NS [v]		ja es geht darum	

[118]

		90
TT [v]	auf amoj	
HS [v]	die stehn im vordergrund die menschen • • was die menschen so brauchn	

[119]

		91	92
HS [v]	und		
NS [v]		ja aba	
JO [v]	ja dann solln sie vom macdonald auch verbieten und das ganze fastfood is		

[120]

		93
NS [v]	aba	wenn ich jetz was ungesundes esse dann schade ich ja nur mir
JO [v]	genauso ungesund	

[121]

		94
NS [v]	aber wenn mir jemand raucht nehme dann schadet er mir auch	
JO [v]		das is doch nur

[122]

		95	96
JO [v]	pro•paganda	aber es gibt studien die bestätigt dass wenn ich nicht rauche der	
ALLE [v]	lachen		

[123]

		97
JO [v]	typ da hinten in zehm meter entfernung kriegt einen schaden ?	
UB [v]		[unverständlich]

[124]

		98	99
JO [v]	studie		
AW [v]	es gibt eine studie die besagt dass eigentlich passivraucher mehr schaden		

[125]

	100	101	102	103	104
JO [v]			raucher [unverständlich]		wieso? niemad
ALLE [v]				hahahahahaha	
UB [v]					hustet
AW [v]	tragen als nichtraucher				
UB [v]			ja		

[126]

	105	106	107
JO [v]	sagt dir ja dass du neben einem raucher stehn musst		du hast die
NS [v]		genau	
AW [v]			ja aber ??

[127]

	108	109	110
JO [v]	wahl immer die wahl		
AW [v]			ja aber zum beispiel in nju jorkda is so eng da hast du nich die

[128]

	111
JO [v]	kommt drauf an wenn du 5 stunden lang unterwegs bist ist
AW [v]	wahl [nicht verständlich]

[129]

JO [v]	es vielleicht schädlich aber wenn du so zehn minuten zu fuß gehst das glaub ich
--------	---

[130]

	112
JO [v]	nicht wirklich da is irgendwas
AW [v]	[...] ja aber ich glaub das könnte ma ja auch

[131]

	113	114
AW [v]	vergleichen wenn man zum beispiel in einen club geht	und soweit ich weiß
AW [k]		hustet

[132]

	115	116
AW [v]	nichts passiert also es gibt schon gewisse einschränkungen	oke ajso es gibt ja
UB [v]		hahha

[133]

AW [v] schon gewisse einschränkungen wichtig (...) also gesund kann das nicht sein die

[134]

AW [v] lautstärke und ich hasse es zum beispiel wenn dann leute in clubs gehen sich neben

[135]

AW [v] die boxen stellen und dann kommen sie am abend raus und sagen dann boa diese

[136]

AW [v] clubs sind so schrecklich und ich hör nichts • • • das ist deine eigene Entscheidung •

[137]

AW [v] • du musst entscheiden was du machst und wenn dich laute musik stört dann gehst

[138]

AW [v]

[139]

AW [v] auch in keinen club • • es gibt genug glaub ich eine auswahl an clubs in die man

[140]

AW [v] gehen kann • man muss isch nicht genau ((3s)) den aussuchen ja ich mein ok das

[141]

117

AW [v] isvielleicht ja.

AW [v] ja wenn man die clubs mag wenn man canty mag naja das einzige

[142]

AW [v] problem is naja der rauch • • • da will man jetzt nicht sagen ich stink ich will auch

[143]

..		118
AW [v]	hingehen weil ich meinen spaß hab und so	
JO [v]	und man muss natürlich auch betonen	

[144]

..		119
AW [v]	ja vor allem die jugendlichen	
JO [v]	wieviel prozent der menschen in österreich rauchen das ist so zirka die hälfte	

[145]

120		121	122
JO [v]	und wieviele jugendliche rauchen das ist sicher mehr als die hälfte und wieviele in		
	-		

[146]

..	
JO [v]	einem club rauchen • • oder wieviele leute die zum beispiel ins flex gehen rauchen

[147]

123		124	125	126	127	128	129	130
JO [v]	das ist sicher mehr als die hälfte		und dann versteh ich nicht dass					
	-							
UB [k]	bambam hust hust				hust			
ALLE [v]			???					

[148]

..	
JO [v]	irgendein trottler da oben in der regierung sitzt und sagt jo dem verbietet einfach so

[149]

..		131	132	133
JO [v]	das rauchen • • das pisst mich an		ja wirklich es regt	
BR [v]	ich finde man sollte es den			
NS [v]			naja...	

[150]

..		134
JO [v]	mich uuuuur auf	
BR [v]	ich finde man sollte das den gastronomen überlassen ob sie ein	

[151]

	135	136	137	138
BR [v]	geschäft ob sie ein lokal haben wollen wo es rauchve rbot gibt oder nicht weil •••			
UB [v]	ja jaa			

[152]

	139 140			
BR [v]	wenn es wenn er es so will dann müssen das die kunden so respektieren weil es ist			
	-			

[153]

	..			
BR [v]	sein lokal und es generell für jeden gilt und es ist find ich die einschränkung der			

[154]

	141			
BR [v]	persönlichen rechte			
JO [v]	genau ich war schon in einem lokal •• wo der barkeeper in			

[155]

	..			
JO [v]	den nichtraucher äh in den raucherbereich gehen musste von der bar weg um eine			

[156]

	142	143	144	145
JO [v]	zu rauchen •• in seinem eigenen lokal wie gibts das bitte das ist doch sein			
UB [v]	??? hearst			

[157]

	146	147	148	149
UB [v]	is nicht so tragisch oda? tja was? tust du in deinem eigenen haus?			
HS [v]	ja eben ja			
UB [v]	hahah			

[158]

	150			
HS [v]	vielleicht wegen dem getrennten raucherbereich sie müssen			
PB [v]	sie müssen ab 50			

[159]

	..			
PB [v]	quadratmetern was ich jetzt weiß glaub ich ab 50 quadratmetern müssen sie halt			

[160]

..
PB [v] einen getrennten raucherbereich machen und unter 50 quadratmetern das lokal is

[161]

.. 151 152 153
HS [v] und und das is halt das größere Zimmer muss
PB [v] können sie sich aussuchen das is halt

[162]

.. 154 155 156
HS [v] der nichtraucherbereich sein größere ?? oder?
NS [v] ja aba es is auch blöd wenn man sich

[163]

..
NS [v] beispielsweise jetzt isma ein beispiel eingfallen in wien ähm ein lokal ähm • • es is

[164]

..
NS [v] ziemlich klein eigentlich das lokal und es wurde jetzt auch • • eine tür eingebaut

[165]

157 158
NS [v] die abgetrennt raucher und nichtraucherbereich• und das blöde is kurz bevor
NS [k] hustet

[166]

..
NS [v] diese tür eingebaut wurde gabs noch keine und das war da sganze lokal war

[167]

..
NS [v] nichtraucherbereich das heißt man musste halt rausgehn und wenn man dann

[168]

..
NS [v] draußen stand gabs da so einen typen der an der bar gearbeitet hat und der sagte ja

[169]

NS [v] seids nicht so laut das ist lärmelästigung für die nachbar wir haben schon

[170]

NS [v] anzeigen bekommen und so weiter ((ea)) und sowas is dann wenn ich ma denk dass

[171]

NS [v] es dann alle lokale vielleicht rauchfrei werden • ich mein jetzt ist es noch getrennt

[172]

NS [v] • aba wenn man sich ändert beispiel frankreich es wird nicht lang dauern bis alle

[173]

NS [v] lokale rauchfrei sind und • wenn es dann sooo ist wie wird es erst mit der

[174]

NS [v] lärmelästigung sein man muss sich ja denken vor allem am wochenende am

[175]

NS [v] samstagabend die leute die da in der straße leben wo da vielleicht ein paar lokale

[176]

159

NS [v] sind werden • • nicht sehr also man kann nicht gerade hoffen dass die leute leise

[177]

160 161

162

NS [v] sind wenn sie gesoffen haben

HS [v] ???

AW [v] dann alle draußen dann können sie auch lernen also

[178]

	163
AW [v]	das ist auch ein respekt den man einfach beachten muss ((4s))
TT [v]	mhm wieso setzt

[179]

	164 165 166
TT [v]	irgenda trottel wie du sagst irgendwas durch das kann ja nur a trottel sei ???
HS [v]	ja wo is

[180]

	167
TT [v]	tabakindustrie u des des und a das
HS [v]	diese lobby wie kann man sie lokalisieren

[181]

	168 169 170
TT [v]	kulturelle ned des is mhm?
HS [v]	kinder? ich hab ne statistik gesehen jede 5 chick die auf

[182]

	171 172
HS [v]	der welt geraucht wird • raucht ein chinese die haben dort so einen großen
UB [v]	mhm

[183]

HS [v]	absatzmarkt dass sie auf uns scheißen • • unsere acht millionen leute in österreich

[184]

	173 174 175
HS [v]	ja
TT [v]	san ja ned nur in österreich wie gesogt in italien und frankreich woars des gleiche

[185]

	176 177
TT [v]	• • aba wer wer in china jetzt absetzen • wer profitiert jetzt? die gastronomen
TT [k]	hust

[186]

178 179

TT [v]	haben jetzt wahrscheinlich jetzt	wos? wer profitiert dann? jemand muss geben
NS [v]		na

[187]

180

TT [v]	der wos davon hot ((2s)) und warum ja aba des regens si vüle auf drüber	
HS [v]		mhm

[188]

181

182 183

TT [v]	warum? du regst di auf • warum? reg di urdentli auf	oba des muas ja
HS [v]		???

[189]

TT [v]	hinausgetragen werden • des wundert mi abissl do passieren so vüle dinge ah ned	
--------	---	--

[190]

TT [v]	nur der rauch kommt a no dazu wir reden a bissl drüber und es wird immer und wir	
--------	--	--

[191]

184

185

186

TT [v]	nehmens	imma hi • hä warum? warum regst di ned auf?
UB [v]	nicht verständlich	
NS [v]		weil ich

[192]

NS [v]	es gibt genug leute die einfach nur sagen die blind folgen die sagen ja ok kann man	
--------	---	--

[193]

NS [v]	nichts machen wir können eh nichts ändern • • aba gesetz is gesetz die leute folgen	
--------	---	--

[194]

187

NS [v]	einfach dem was denne vorgeschrieben wird und? das ist einfach diese • •	
HS [v]		jooo

[195]

188

NS [v]	ganze apathische bevölkerung die sich dem anschließt was da gerade so ist ((2s))
HS [v]	

[196]

NS [v]	die können versuchen es zu ändern dass zumindest die wenigsten leute wissen
--------	---

[197]

NS [v]	suchen und die die ja wa smach ich jetzt weiß ich nicht ?? oda irgendwas aba es
--------	---

[198]

NS [v]	fängt ja nicht imma es ist nicht einmal der ? von den meisten leuten da und
--------	---

[199]

189 190

NS [v]	deswegen bringt das nichts wirklich also es bringt schon was aba • • sie
HS [v]	nicht viel

[200]

NS [v]	müssen sich in diese situation hineinver? wie ein mensch denken würde der sich
--------	--

[201]

NS [v]	denkt ja es bringt alles sowieso nichts • • und so müssen sie dann denken und das is
--------	--

[202]

191 192 193

NS [v]	glaub ich 90 prozent der bevölkerung is so vor allem
HS [v]	vor allem in österreich
UB [k]	hustet hustet

[203]

194 195 196 197

NS [v]	in österreich ja a dreier ja nein ich hab ich will ja auch nichts
HS [v]	ja
UB [k]	
AW [v]	???? beschwert

[204]

NS [v] sagen dass ich mein ich würd sagen ich beschwer mich drüber ich würd auch nicht

[205]

NS [v] sagen ich würd ?? das is vielleicht der falsche einen anderen standpunnkt auch

[206]

NS [v] verstehn natürlich auch auf der anderen seite ich mein ich hab jetzt nur das gesagt

[207]

NS [v] was ich halt so was mich so aufregt aba ich verstehs auch wenn man nicht will dass

[208]

NS [v] im lokal geraucht wird • • also ich find das jetzt nicht so schrecklich ?? aba wenn

[209]

NS [v] es etwas gibt was einen extrem aufregt sollte man schon was dagegegn machen

[210]

	198	199
NS [v]	((2s))	ja da sstreit ich
JO [v]	die franzosen und die griechen die machen das schon richtig	

[211]

	200
NS [v]	gar nicht ab
TT [v]	vielleicht no a so ?? vielleicht diese kulturelle des kommt ja da poar

[212]

TT [v] mol durch find i ja eigentlich spannend mit dem hätt ich nicht gerechnet dass das

[213]

TT [v] erkannt wird dass das scho a kultursache is • jo weil die amerikanische äh mhm

[214]

TT [v] kultur do ? nach europa ned olles awo vieles davon und du sogst de ghert eigentlich

[215]

TT [v] dazu in einem club do ? in europa da sitzen halt da raucher und unterha und

[216]

TT [v] trinken und können ned rauchen • • also wieso • oder warum ? was kulturelles und

[217]

TT [v] das is ja was wichtiges ((2s)) wieso • • oda oda des des
HS [v] ja • • irgendwer kriegt geld

[218]

TT [v] ja irgendwer kriegt geld dafür • • ja ihr seids ja ihr seids ja die
HS [v] dafür sicher hahah

[219]

TT [v] meisten von eich woarn jo im ausland üweroll wos eich jo auffolllt was es für
HS [v] jo

[220]

TT [v] unterschiede gibt und das wir vielleicht a funktion haben na
HS [v] ja sie haben ja zum

[221]

HS [v] beispiel in italien früher viel mehr leute in italien geraucht und es woar da sracuehn

[222]

HS [v] immer nnoch extrem mild aber definitiv nicht mehr so viele wie früher und dort

[223]

208

TT [v] na i weiß scho • • es is vielleicht zu weit weg aber
HS [v] habren sie was verdient damit ?

[224]

TT [v] wrens ihr schauts umgekehrrt nordamerika die amerikanischen Filme wir haben ja

[225]

TT [v] einiges davon gschaut aba wie tun die zigaretten anzünden des is ja des is ja richtig

[226]

209 210 211

TT [v] mit dem zipperl do das • wird richtig zelebriert ja • umgekehrt wieder is es
HS [v] jo
UB [v] jo

[227]

212

TT [v] eigentlich so als würde man keine ahnung was für droge aber das rauchen is
UB [v] hustet

[228]

213

214

TT [v] massiv tabu
NS [v] ja aber sie müssen sich doch überlegen das ist erst seit einem jahr dass

[229]

NS [v] es so ein aufschreib is ? in amerika so ausgetrieben wie jetzt ? ich glaube dass sich

[230]

NS [v] die leute erstmals bewusst werden was für ausmaße das alles eigentlich hat das

[231]

NS [v] auch amerika vielleicht einen schlechten ruf hat in bezug auf die bevölkerung die

[232]

215 216

NS [v] uns alles da dadurch das das alles so extrem ? denken sie sich ja die regierung
UB [v] blbl'?

[233]

NS [v] ja irgendwas müssen wir machen dass es so aussieht als würden wir was ändern

[234]

NS [v] als würden wir uns darum kümmern vielleicht is es so vielleicht auch nicht aber sie

[235]

NS [v] machen das sie fangen mal an und deswegen is es erst in den letzten jahren glaub

[236]

NS [v] ich so so die meisten filme die wir geschaut haben sind ja schon zehn jahre • • oder

[237]

NS [v] so was paar jahre zurück aber ich glaub es war erst die letzten zwei drei jahre so

[238]

217

NS [v] dass wirklich aktiv oder nach europa zu kommen
JO [v] ja genau ?? kennen im neuen film

[239]

JO [v] fahren alle ein trius ein hybridauto ?? in amerikanischen Filmen große autos die

[240]

JO [v] extrem viel benzin brauchen hundert kilometer auf zehn liter fahren und jetzt

[241]

	218	219
JO [v]	fahren alle ihre hybridpussiwägen	sie wollen einfach eine ?? um ihr
ALLE [v]		hahahaha

[242]

	220
JO [v]	Image aufzubessern • glaube ich deswegen • • ???
TT [v]	störts euch diese helden

[243]

	221	222
TT [v]	parodierte helden ohne diese zigaretten des geht jo goar ned	vielleicht a letzte
NS [v]		????

[244]

TT [v]	sache die ma no anmerk'n diese verbot oder gebotgeschichte beim racuehn habn wir
---------------	--

[245]

TT [v]	des speziell wer regt sich am meisten dort auf regen sich da die nichtraucher mehr
---------------	--

[246]

TT [v]	auf weils die raucher sich vurher aufregt hobn da da is ja a massive da hama jetz a
---------------	---

[247]

TT [v]	gruppe die kann sie aufreg'n endlich a gebot wieder mehr und a andere gruppe die
---------------	--

[248]

	223
TT [v]	wieder angegriffen werden kann • des mocht scho spaß ned
HS [v]	gehma jetz ane rauchen

Tabelle Nr.1 :

**Gegenüberstellung der Pro & Kontra Argumente der
SchuldiskussionsteilnehmerInnen zum Thema Rauchverbot in der
Gastronomie:**

PRO	KONTRA
- HS: In Kaffeehäusern ist es angenehm, keine RaucherInnenatmosphäre zu haben.	- HS: Zigaretten gehören zum Feiern dazu.
	- HS: Es ist anstrengend, das Lokal zu verlassen, um draußen zu rauchen.
	- JO: Es stört einen, wenn man hinaus gehen und anschließend seine Freunde suchen muss, die aber hören ihr Handy nicht hören.
- AW: Gut, dass alle RaucherInnen draußen sind, weil es ein Ort ist, an dem sich alle RaucherInnen versammeln. Außerdem kann man hier eine Zigarette von den anderen bekommen und mit ihnen ins Gespräch kommen.	
	- AW: Zu einem Kaffee gehört eine Zigarette dazu, was als „europäisch“ gilt. Fl. 27
	- NS: Durch das Rauchverbot riecht man andere unangenehme Gerüche in den Lokalen: Schweiß, etc.
	- NS: Security regt sich selbst über Verbot auf.
	- NS: Im Winter ist es sehr kalt, wenn man das Lokal verlassen muss, um draußen zu rauchen → Gesundheitsrisiko.
- VK: Zigarettegestank ist unangenehm in Discos. (Fl. 59)	
- VK: In Discos verbrennen sich die Leute mit den Zigaretten, weil es so eng ist.	
	- BR: Gesetz ist nur unüberlegte Nachahmung aus den USA („grüne Welle“).
	- Es ist die persönliche Freiheit, was man macht und was nicht, ob man also raucht oder nicht – dabei ist es egal, ob das ungesund ist oder nicht. Außerdem ist es genauso ungesund draußen zu rauchen wie drinnen.

	<ul style="list-style-type: none"> - Einschränkung der persönlichen Rechte. - Alkohol und Rauchen gehören zusammen, was in Clubs der Fall ist.
	<ul style="list-style-type: none"> - TT: Gesetz verfolgt nicht eigentliche Ziele wie Gesundheit, sondern wird durch Lobbys beeinflusst.
	<ul style="list-style-type: none"> - HS: Rauchverbot ist nur Anfang – wenn man sich nicht dagegen wehrt, wird bald auch Alkohol verboten.
	<ul style="list-style-type: none"> - JO: Fastfood ist ebenso ungesund wie das Rauchen.
NS: Der Rauch schadet nicht nur der/dem RaucherIn, sondern allen anderen in der Umgebung auch.	
	<ul style="list-style-type: none"> - AW: Andere Verhaltensweisen in Clubs sind ebenso schädlich, aber nicht verboten = eigene Entscheidung, wie es auch bei Rauchen sein sollte.
	<ul style="list-style-type: none"> - JO: Mehr als die Hälfte raucht = Gesetz steht Mehrheit gegenüber.
	<ul style="list-style-type: none"> - BR: Gesetz steht Entscheidungsfreiheit der Gastronomen entgegen.
	<ul style="list-style-type: none"> - NS: Dadurch, dass man draußen im Freien rauchen muss, kommt es zur → Lärmbelästigung!
	<ul style="list-style-type: none"> - NS: Rauchergesetz ist Anzeichen für Apathie der Gesellschaft in Politik.
	<ul style="list-style-type: none"> - NS: Rauchverbot war in Amerika nur Mittel, um Image zu verbessern (Zustimmung von JO mit weiteren Beispielen – Hybridautos).

B. Originalbeiträge der Diskussion auf *Facebook*

Hier finden sich die unveränderten Beiträge zur durchgeführten gezielten Befragung unter jugendlichen Betroffenen - dies meint: alt genug zum Rauchen und/oder regelmäßigen Besuch von gastronomischen Einrichtungen in Österreich- zur identischen Fragestellung, die auch im Rahmen des schulischen Diskurses gestellt wurde.

Facebook-Daten:

Aufgeführte Kommentare stammen von (Namen wurden geändert):

- **Jacky** (17 Jahre, weiblich)
- **Mathias** (18 Jahre, männlich)
- **Sarah** (19 Jahre, weiblich)
- **Stefan** (19 Jahre, männlich)
- **Bernhard** (17 Jahre, männlich)
- **Lukas** (17 Jahre, männlich)
- **Christoph** (20 Jahre, männlich)
- **Richie** (19 Jahre, männlich)
- **Thomas** (22 Jahre, männlich)
- **Daniela** (18 Jahre, weiblich)
- **Markus** (17 Jahre, männlich)
- **Steffi** (18 Jahre, weiblich)
- **Julian** (17 Jahre, männlich)
- **Michaela** (20 Jahre, weiblich)

Jacky (17 Jahre, weiblich)

1 Nun - um von meinen persönlichen Vorlieben auszugehen: Ich gehe als
2 Nichtraucherin durchaus lieber in Nichtraucherkneipen, Restaurants und Cafés. Seit
3 es das Rauchverbot gibt, habe ich auch endlich wieder mal ein paar Nächte
4 durchgetanzt und Clubkultur genossen. Früher, konnte ich immer nur eine halbe
5 Stunde tanzen und musste danach eine halbe Stunde draußen frische Luft
6 schnappen. Am nächsten Morgen hat man dann einen unglaublichen Hangover,
7 selbst wenn man gar nicht soviel getrunken hat - einfach nur vom Qualm der
8 anderen. Es stört mich zwar nicht sonderlich, wenn in einem grossen Raum,
9 vereinzelt hier und da mal jemand raucht und es ganz leicht nach Zigarette riecht -
10 aber dieser Zustand kann ja von den wenigsten Gaststätten eingehalten werden -
11 wenn gequalmt wird, dann meist richtig - und ohne Rücksicht darauf, ob am
12 Nebentisch gerade jemand isst. Grundsätzlich hätte ich auch nichts dagegen
13 einzuwenden, wenn es weiterhin -neben ausreichend Nichtraucherkneipen - auch
14 Raucherkneipen gäbe.

Mathias (18 Jahre, männlich)

15 Den Ansatz, dass der Gastronom selbst entscheiden kann, ob rauch- oder rauchfreie
16 Zone, sehe ich kritisch. So gibt es vielleicht bald wieder nur Raucherkneipen und
17 dann kann der Nichtraucher eben nicht mehr frei wählen, wo er hin will oder nicht.
18 Ein rauchfreier Bereich, der richtig räumlich getrennt ist von der Raucherzone ist,
19 sollte man als Nichtraucher mindestens erwarten dürfen. Über Kneipen mit nur einem
20 Raum kann man streiten. Diese kleinen Kneipen werden eh vor allem von Rauchern
21 besucht, also kann man da von mir aus Ausnahmen machen.
22 Wenn ich aber als Nichtraucher durch die Nacht rennen muss, um irgendwann mal
23 eine rauchfreie [gastronomische Einrichtung; Anm. d. Verf.], die es im Umkreis von
24 10km vielleicht gar nicht gibt, dann hat sich für mich das Thema Gastronomiebesuch
25 auf Dauer auch erledigt. Dann bleiben die eben auf Umsatzeinbußen sitzen.

Sarah (19 Jahre, weiblich)

26 Mein bisheriger Eindruck von der Situation nach Ende der Übergangsfristen [diese
27 endeten in Österreich im Juli 2010; Anm. d. Verf.] ist der:

28 Kleine Lokale können sich total flexibel nach ihrer Klientel richten. Das haben sie
29 auch bisher getan.

30 Große Lokale, die aus mehreren Räumen / Sälen bestehen, haben auch bisher in
31 Raucher- und Nichtraucher Räume geteilt.

32 Echt übel dran sind die größeren Einraumlokale. Doch auch die hatten ihre Chance,
33 gegen das Gesetz Stimmung zu machen.

Stefan (19 Jahre, männlich)

34 Ich will die Bar sehen, die eine Nichtraucher gastro wird, während alle anderen auch
35 Rauchzonen haben oder das ganz erlauben. Die Gastronomie beschwert sich ja
36 immer, dass keiner mehr kommt, das wird bestimmt nicht besser, wenn man als
37 einzige Bar nun auch noch das Rauchen ganz verbietet. Und so etwas wie die
38 Sonderregel für kleine Kneipen, wo einzelne anders behandelt werden, ist doch echt
39 unfair für viele Gastronomen. Eigentlich ist hier der Konflikt von zwei Grundrechten
40 zu sehen. Auf der einen Seite das soll die Öffentlichkeit keinen Gesundheitsrisiken
41 ausgesetzt werden. Auf der anderen Seite soll doch jeder tun und lassen können,
42 seinem Genuss bzw. frohnen, was er will. Ich finde, die Gesundheit sollte aber doch
43 wichtiger sein.

Bernhard (17 Jahre, männlich)

44 Ich begreif's nicht denn der Mensch raucht doch schon seit er das Feuer gefunden
45 hat. Plötzlich soll er unbedingt vor dem schlimmen Tabak geschützt werden.

46 Alles im Leben ist ein Risiko will man das also dann auch irgendwann mit Gesetzen
47 verbieten?

Lukas (17 Jahre, männlich)

48 Da wird sich ja nie was ändern. Immer wieder werden diese argumente zick mal
49 in diversen foren besprochen.
50 den rauchern ist eh schon lange klar dass im endeffekt das rauchen tödlich sein wird,
51 es kommt halt auf die stärke an. Eine zigarette am tag macht vielleicht noch nichts 30
52 dann schon.
53 um die trafikanten mach ich mir keine sorgen, wenn eine handyfirma, oder eine
54 große firma in wien zusperrt stehen plötzlich auch hunderte leute ohne arbeit da.
55 auch ein trafikant ist ein gewerbetreibender und als solcher hat man halt das risiko
56 mit seinem geschäft in konkurs zu gehen.
57 ich glaube den herrn politikern ist es ziemlich wurscht wieviel leute ohne arbeit da
58 sind, zwar nicht öffentlich, aber denken werden sie so.

Christoph (20 Jahre, männlich)

59 @ Bernhard: Erstes ist das falsch, zweitens ne schlechte Überlegung.
60 Die Menschheit [raucht; Anm. d. Verf.] überhaupt noch nicht soooo lange und
61 außerdem muss man die Gesellschaft unbedingt vor Risiken schützen, die erst im
62 laufe der Zeit erforscht worden sind. Kannst dir gar nicht vorstellen was alles auf dem
63 Markt war, was uns geschadet hat und jetzt nicht mehr da ist. Willst du lieber die
64 Produkte verwenden, die dir schaden? Ok, ist deine Entscheidung, aber 'vergifte'
65 damit bitte nicht alle anderen, die das nicht wollen!

Richie (19 Jahre, männlich)

66 Das der kleine Trafikant in Konkurs gehen kann mag schon sein. Aber sollten alle
67 aufhören, dann dann kann man dem zustimmen.

68 nur wenn die Politiker einerseits Zigaretten weiterverkaufen und gleichzeitig
69 verbieten wollen zu rauchen, dann stimmt da was nicht.

Thomas (22 Jahre, männlich)

70 He Christoph, kannst du auf Deinen Missionarstil verzichten, Du pisst mich damit
71 echt an ...

Christoph (20 Jahre, männlich)

72 Musst ja nicht lesen, was ich schreibe. Ist ein freien Land.

Bernhard (17 Jahre, männlich)

73 Hi Christoph Alles im Leben ist Gefährlich

Christoph (20 Jahre, männlich)

74 [Bezugnehmend auf Bernhard; Anm. d. Verf.] Toll mitgedacht, kannst stolz auf dich
75 sein.

Daniela (18 Jahre, weiblich)

76 also ich glaub es einfach net, fast in jeder diskussion zu dem thema steht derselbe
77 scheiß. Ich rauche selbst ab und an und versteh die diskussion darüber, aber wer
78 denkt denn da mal an sowas wie den freien willen vom mensch. Ob nur raucher oder
79 nichtraucher, jeder seines eigenen glückes schmied. Jeder trinker weiß ja auch, dass
80 es nicht gut ist, also was soll die diskussion?

81 Mal sehen was passiert, wenn alle bösen raucher mal ein paar tage keine zigaretten
82 mehr kaufen. Da wird der staat aber schnell nach seinen steuern schreien.

83 Ich versteh ja beide seiten, aber es ist nun mal die eigene entscheidung, der freie
84 wille!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!

85 Und auf den umgangston könnte man bei alledem auch mal achten, aber das nur
86 nebenbei!!!!!!!!!!!!!!

Markus (17 Jahre, männlich)

87 Mich persönlich kotzen solche Diskussionen über Rauchen und Nichtrauchen an!!

88 Solche dahergelaufenen Rindviecher wie "Markus" gehen mir tierisch auf den Sack!

89 Früher wussten die Menschen nicht, dass es schädlich sei, zu rauchen. Der ganze
90 scheißdreck kam doch erst, seitdem Österreich der EU beigetreten ist.

91 Ich rauche auch schon seit knapp 10 Jahren, und? Kann es mir wer verbieten? Nein!

92 Alleine schon die Zigarettenautomaten die nur mit Bankomatkarte funktionierten, eine
93 Investition die vollkommen für die Fische ist. Denn jeder unter 16, der zu seinen
94 Zigaretten kommen will, weiß wie er es anstellt! Eine finanzielle Ausgabe, die sich die
95 EU sparen hätte können, und dieses Geld für die Barrierefreiheit der Schulen, Ämter
96 etc. verwenden können.

97 Jeder Mensch muss wissen, ob er raucht oder nicht.

98 Meiner Meinung nach, ist es eine Beleidigung den Rauchern gegenüber, wenn die
99 EU-Massenverwaltung Nichtraucherlokale rausspriesen lässt.

100 Hat sich irgendein Nichtraucherdrottel schon mal überlegt, wer eigentlich das
101 Gesundheitssystem finanziert? Das Gesundheitssystem wird von $\frac{2}{3}$ der
102 „Rauchergesellschaft“ finanziert!!!

103 Geht's scheißen ihr Nichtraucher!! Bleibts hoit daham, wonn eich stört!

Christoph (20 Jahre, männlich)

104 Die EU könnte doch einfach solche dummen Menschen wie dich verbieten. So hätten
105 wir zwar weniger Geld im Gesundheitssystem, dafür würden dann aber die Leute mit
106 Verstand ihre Nerven schonen, weil sie sich nicht mehr über Leute deines Schlags
107 ärgern müssen! Das wär doch mal eine Idee, oder?

Steffi (18 Jahre, weiblich)

108 Ich empfinde die ganze Diskussion wirklich als eine Zumutung. Das Problem,
109 welches von Vielen nicht erkannt wird, ist doch, dass es hierbei nicht wirklich um das
110 Rauchen an sich geht. Natürlich ist Rauchen schädlich für den Raucher, sowie auch
111 für den der passiv rauchenden Nichtraucher. Aber es beschwert sich doch auch
112 niemand über seine passive Schädigung durch beispielsweise rücksichtslose
113 Ausbeutung der Erde. Klingt jetzt etwas pathetisch, aber im Grunde genommen ist
114 ein Verbot doch immer als negativ zu bewerten, gerade bei der Banalität des
115 Rauchens.

116 Ich bin Raucherin, aber ich frage meinen Tischnachbarn im Restaurant, ob es ihn
117 störe, wenn ich nach dem Essen rauche. Wo liegt das Problem hierbei - doch nicht
118 am Rauchen selbst. Ein Rauchverbot wird einfach durchgesetzt und in diesem Falle
119 wird doch nichts weiter als Handlungsaktionismus demonstriert, obwohl es viel
120 wichtigere Dinge, wie beispielsweise Bekämpfung der Kinderarmut in Österreich,
121 gibt. Da sprechen die Moralapostel von Verschleierungsrhetorik. Das einzige, was
122 hier verschleiert wird, ist das tiefe Unbehagen, die wirklichen Probleme nicht lösen zu
123 können oder anzugehen, bei gleichzeitiger Demonstration von Handlungsvollmacht,
124 durch Verbote, die ins alltäglich Leben massiv eingreifen. Und jeder schließt sich
125 einer Meinungskampagne an, die jetzt seit ein paar Jahren massiv durch EU etc.
126 forciert wird. Ich fühle mich z.B. belästigt, wenn ich mir im Kino zwei geschmacklose
127 Krebs-Angst-Werbepots ansehen muss. Es sind die gleichen Mechanismen, wie in
128 der Antiraubkopierkampagne. Von den eigentlichen Problemen wird man abgelenkt,
129 unsere Ressourcen fließen in Seichtigkeiten von Geschmacksfragen dahin... Bravo!!!

Julian (17 Jahre, männlich)

130 [Bezugnehmend auf Markus; Anm. d. Verf.] Ich sehe ja ein, dass man in
131 Restaurants, in der Nähe von Kindern und in öffentlichen Gebäuden nicht raucht.
132 Aber warum darf ich verdammt nochmal nicht mehr in einem Studentenlokal rauchen
133 in dem vorher 90% der Kunden geraucht haben.

134 Wenn ich heute in ein Lokal gehe sind komischerweise immer die
135 Nichtraucherbereiche halbleer und nur im Raucherbereich ist was los. Also wo sind
136 die zahlenden Nichtraucher die vorher nicht fortgehen konnten.

Michaela (20 Jahre, weiblich)

137 [Bezugnehmend auf Steffi; Anm. d. Verf.] Was Sie leider bei Ihrer Argumentation
138 vergessen, dass das Argument gegen Rauchen in Kneipen eben nicht auf der
139 Geruchsbelästigung anderer Kunden aufbaut, sondern auf den gesundheitlichen
140 Risiken, die dadurch entstehen. Und das hat eine ganz andere Qualität. Mir ist es
141 egal, ob es die Leute stört, wenn am Nebentisch geraucht wird. Mich stört es,
142 wenn Menschen zugemutet wird, früher zu sterben, weil am Nebentisch geraucht
143 wird.

Christoph (20 Jahre, männlich)

144 [Bezugnehmend auf Julian; Anm. d. Verf.] Die sind wohl genau da, wo sie auch
145 vorher waren; im Raucherbereich bei den rauchenden Freunden, die nicht auf die
146 Idee kommen, dass sie vielleicht mal selbst zurück stecken und sich mit den
147 Nichtrauchern in den Nichtraucher-Bereich begeben. Dann müssten sie ihre fetten
148 Hintern ja erheben, wenn sie wieder das unkontrollierbare Verlangen verspüren,
149 nach den Glimmstängeln zu greifen.

150 Sei ehrlich - sie dich mal genau um, wenn du aus gehst - die Nichtraucher gehen
151 nach wie vor aus, ihre Zahl hat sich im Grunde kaum verändert. WER nicht fort geht,
152 das sind die Raucher, die scheinbar unlösbare Probleme darin sehen, vor der Tür zu
153 rauchen damit sie Anwesende Personen nicht mit ihrem Rauch belästigen!

154 SO VIEL zum Thema; 'Raucher sind viel toleranter als Nichtraucher... bla bla blubb!'
155 So ich schließe hiermit meine Argumentation und werd auch net mehr antworten
156 außer du bist bereit den echten Dialog zu suchen und Lösungen zu finden mit denen
157 sich beide Seiten anfreunden können. Ich hab einfach keine Lust mich mit Leuten zu
158 streiten die einfach ihren " Meine Meinung ist die Wichtigste und einzig richtige und
159 alle andern haben unrecht." Standpunkt breittreten.

Julian (17 Jahre, männlich)

160 Ja sind sie weil ich zwingen dich nicht ins Lokal zu gehen du mich aber aus dem Lokal
161 zu gehen wenn ich rauchen möchte du musst dich auch nicht in den Raucherhof
162 stellen zu den Rauchern der funktioniert auf der Uni auch blendend. Und was ist bitte
163 so kompliziert daran jedem Lokalbesitzer selbst wählen zu lassen ob er ein
164 Raucherlokal führen will oder nicht.

165 1. Bis jetzt gibt es kein schlüssiges Argument dagegen dass Lokalbesitzer nicht
166 selbstbestimmen sollten ob sie ein Raucher- oder Nichtraucherlokal führen wollen.
167 Es muss dann halt gekennzeichnet was es ist und jeder Nichtraucher kann
168 entscheiden ob er hineingehen will oder nicht.

169 2. Sicher 95% der Raucher sehen ein dass man z.B. in Restaurants, fremden
170 Wohnungen, in der Nähe von Kindern oder öffentlichen Gebäuden nicht raucht. Es
171 sollte aber Raucherbereiche geben die gut gekennzeichnet sind.

172 3. Trafiken sind die Lebensgrundlage von einigen Menschen und Zigaretten bringen
173 einen Haufen Steuergeld.

174 4. Jeder Mensch sollte das Recht auf Selbstbestimmung haben auch wenn er sich
175 damit selbst schadet. Sonst müsstest auch fettiges Essen, laute Musik, Alkohol,
176 Videospiele usw ... verbieten.

177 5. Das Argument dass du damit anderen Menschen auch schadest zieht nicht wenn
178 man sich an Punkt 1 und 2 hält. Ein Verstoß muss halt hart bestraft werden.

179 6. Werden ein Lebenlang mit Schadstoffen zugemöhlt und plötzlich sollen aber die
180 Raucher an allem Schuld sein??

181 Ich könnte jetzt noch ein paar Dinge schreiben aber ich hab ja jetzt schon mehr
182 Argumente als die ganzen militanten Nichtraucher. Die haben nämlich genau 2,
183 Rauchen ist ungesund und Raucher schaden anderen.
184 Ok 3 wenn man jenes gelten lässt das besagt das gemeine Volk ist zu dumm um
185 selber zu wissen was gut für es ist und deswegen müssen das Dritte bestimmen.
186 Bin schon gespannt welche platten Antworten darauf wieder schreibst.

Christoph (20 Jahre, männlich)

187 [Bezugnehmend auf Julian; Anm. d. Verf.] Ich kann dich beruhigen - ich werde auf
188 KEINEN der Punkte eingehen, da ich das in den letzten Monaten schon VIEL ZU
189 OFT getan habe - mit JEDEM der von dir aufgezählten Punkte. ICH mach mir die
190 Arbeit nicht bei jedem Deppen aufs Neue.

Tabelle Nr.2:

Gegenüberstellung der Pro & Kontra Argumente der Facebook-DiskussionsteilnehmerInnen zum Thema Rauchverbot in der Gastronomie:

<u>PRO</u>	<u>KONTRA</u>
<ul style="list-style-type: none"> - Jacky: Man hält es länger in den Räumlichkeiten aus, wenn kein Rauch vorhanden ist. - Der Tag nach dem Feiern ist weniger schlimm, weil man nicht dem Tabak ausgesetzt war. - Rauchverbot ist notwendig, weil RaucherInnen keine Rücksicht nehmen, ob sie andere stören. 	
<ul style="list-style-type: none"> - Mathias: Wenn es nur noch RaucherInnenkneipen gibt, hat die/der NichtraucherIn keine Chance mehr auf Ausweichen in andere Einrichtungen = persönliche Freiheit. - NichtraucherInnen müssen ansonsten lange Wege auf sich nehmen, um überhaupt rauchfreie Einrichtungen finden zu können. - Wenn geraucht wird, gehen weniger NichtraucherInnen aus = Umsatzeinbuße. 	<ul style="list-style-type: none"> - Jacky: Gastronomen sollen selbst entscheiden können, ob sie RaucherInnenlokale haben wollen oder nicht.
<ul style="list-style-type: none"> - Sarah: Kleine Lokale können flexibel entscheiden und große haben ohnehin schon in RaucherInnen- und nicht NichtraucherInnen-Bereiche getrennt. 	<ul style="list-style-type: none"> - Sarah: Benachteiligung von Lokalen zwischen klein und groß. - Stefan: Sonderregelungen sind unfair für Gastronomen, daher: Wenn Rauchverbot, dann nur einheitlich.
<ul style="list-style-type: none"> - Stefan: Gesundheit der Menschen soll geschützt werden. - Passivrauchen ist schädlich, andere Verhaltensweisen nicht. 	<ul style="list-style-type: none"> - Stefan: Jeder muss in Österreich so leben können, wie er oder sie will.
<ul style="list-style-type: none"> - 	<ul style="list-style-type: none"> - Bernhard: Rauchverbot verletzt Gewohnheitsrecht des Menschen, da schon immer geraucht worden sei. - So schlimm sei Tabak gar nicht in Bezug auf Gesundheitsschaden. - Es soll nicht alles verboten werden im Leben, weil es gefährlich sein könnte.
<ul style="list-style-type: none"> - Lukas: Rauchen ist gesundheitsschädlich, das wissen auch die RaucherInnen. - Einbußen für Gastronomen sind kein Punkt gegen Rauchverbot, weil alle Geschäfte ein gewisses Risiko tragen = ist für alle gleich 	<ul style="list-style-type: none"> - Lukas: Es kommt aber auf die Menge an.
<ul style="list-style-type: none"> - Gesundheit muss geschützt werden, was mit Gesetzen erst möglich ist, wenn die Gefahren auch bekannt 	

sind.	
- Richie: UnternehmerInnenrisiko (durch Rauchverbot) ist für alle gleich.	- Richie: Rauchverbot ist nicht für alle gleich in der Gastronomie = unfair. - Persönliche Freiheit wird verletzt.
	- Thomas (in Antwort auf Christoph): Will sich nicht von Rauchverbot und den BefürworterInnen davon belehren („missionieren“) lassen.
	- Daniela: Rauchverbot und die Diskussion darüber grenzen den freien Willen ein. - Tabaksteuer-Einnahmen fehlen dem Staat, was negative Auswirkungen für alle hat.
	- Markus: Rauchverbot sei nur Folge des EU-Beitritts Österreichs und hätte ansonsten keinen Sinn. - Lässt sich einfach nichts verbieten, Rauchverbot also sinnlos. - Zigarettensteuer finanziert das Gesundheitssystem mit.
- Steffi: Rauchen ist schädlich für NichtraucherInnen wie ebenfalls für die RaucherInnen.	- Steffi: Über andere Passivgefahren (Ausbeutung der Erde) mache sich auch niemand Gedanken. - Rauchverbot wurde einfach durchgesetzt, über den Köpfen der Leute entschieden.
- Julian: Rauchverbot ist sinnvoll, um Kinder oder Leute in öffentlichen Räumen zu schützen. - Michaela: Rauchen ist eine gesundheitliche Belastung und nicht nur eine Störung beim Essen.	- Julian: In Kneipen rauchen sowieso die meisten Leute, also sei Rauchverbot hier unsinnig. - (in Antwort auf Jacky): Es kommen nach Rauchverbot auch nicht mehr NichtraucherInnen in die Lokale als vorher.
- Christoph (in Antwort auf Julian): RaucherInnen können ruhig einmal auf das Rauchen verzichten, um andere Menschen zu schonen. - RaucherInnen sind unwillig, andere zu schonen, daher muss Gesetz vorhanden sein. - Julian: Kinder müssen geschützt werden.	- Julian: Niemand darf zu etwas gezwungen werden. - RaucherInnen bringen Geld in Staatskassen und in Gastronomie. - Selbstbestimmung des Menschen muss geschützt werden. - Rauchen schadet nicht unbedingt anderen Menschen, wenn man darauf achtet, wo man raucht. - Rauchverbot sei nur dazu da, die RaucherInnen zu Sündenböcken für die vielen Schadstoffe zu machen, die in der heutigen Zeit überall vorhanden sind.

C. Internationale Statistik zum RaucherInnenanteil europäischer Länder und der USA

Die folgenden Daten entstammen der Europäischen Kommission (2006) und waren u.a. Anlass dafür, das Rauchverbot in der Gastronomie auch in Österreich (über den politischen Weg der Europäischen Union) in die Wege zu leiten. Es wird klar ersichtlich, dass der RaucherInnenanteil vor allem in Österreich erheblich ist, womit die Punkte der Gesundheit, aber auch der finanziellen Einnahmen für den Staat (Tabaksteuer) und auch die Gastronomen von RaucherInneneneinrichtungen von zentraler Relevanz sind und diese Daten damit als Grundlage für einige Kommentare gedingt haben dürften. Von der Verfasserin hervorgehoben sind die besonders relevanten Werte für Österreich, die EU und Deutschland, wobei erstere signifikant über dem Durchschnittswert der EU und eklatant über dem Wert von Deutschland liegen, was für das große Interesse des Themas unter Jugendlichen und den Grad ihrer Informierung spricht.

Platz	Land	Anteil der Raucher an der Gesamtbevölkerung in %
1	Griechenland	43
2	Österreich	42
3	Lettland	36
	Polen	36
4	Dänemark	35
5	Frankreich	33
	Ungarn	33
6	Mittelwert der EU	32
	Litauen	32
	Spanien	32
	Zypern	32
7	Irland	31
	Luxemburg	31
	Schweiz	31
	Slowakei	31
	Tschechische Republik	31
8	Estland	30
9	Italien	30
	Niederland	30
	Großbritannien	30
10	Portugal	29
	Schweden	29
11	Belgien	28
12	Malta	27
	Slowenien	27
13	Deutschland	26
	Finnland	26
14	Norwegen	25
15	USA	21

Abbildung 3: Statistik über den Raucheranteil an der Gesamtbevölkerung europäischer Länder und der USA (Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an die Statistik der Europäischen Kommission 2006)

D. Empirischer Beleg für die gesundheitsschädliche Wirkung des (Passiv-)Rauchens (Daten Österreich)

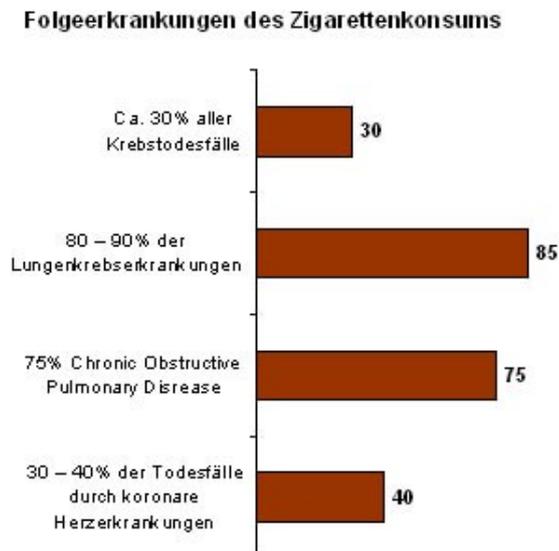


Abbildung 4: Beleg der gravierenden gesundheitlichen Schäden durch den Tabakkonsum in Österreich (Quelle: Kwiecien 2004, ohc Gesundheitsplattform)

Hier ist weiterhin bezüglich der jugendlichen Befragten dieser Arbeit anzumerken: „In Österreich rauchen nach den letzten vorliegenden Zahlen 36% der Männer und 23% der Frauen, also rund 2,3 Millionen Menschen. Beunruhigend ist vor allem die Entwicklung bei Jugendlichen. Die Rauchanfänger werden immer jünger, besonders die Mädchen“ (ohc Gesundheitsplattform 2011).

Abstract

Die vorliegende Arbeit vergleicht die Kommunikation von Jugendlichen in Internetforen mit jenen der schulischen Diskussion und geht der Frage nach, ob und inwieweit es durch die neuen Formen der Kommunikation zur Bildung von eigenen Begriffen gekommen ist und wie weit diese in der schulischen Diskussion Platz gefunden haben. Zu diesem Zweck wurde eine Diskussion in einer AHS in Wien und auf der Internetplattform Facebook zum Thema „Rauchverbot in der Gastronomie“ geführt.

Das zentrale Thema der Untersuchung ist die Frage, ob Jugendliche in sozialen Plattformen wie zum Beispiel *Facebook* andere bzw. verklausulierte Sprachmerkmale als in der schulischen Diskussion verwenden. Auch findet in der Arbeit die Frage Eingang, wie weit es zu Niveauunterschieden in der Qualität der Diskussion zwischen schulischem Diskurs und auf *Facebook* gekommen ist. In der virtuellen Diskussion auf *Facebook* konnten Besonderheiten festgestellt werden, wie die Anonymität und damit einhergehend die fehlende Notwendigkeit der Wahrung des eigenen Gesichtes in der Diskussion, die Möglichkeit der schnelleren Einstellung von Beiträgen, welche allsamt die Jugendlichen dazu verleiten, unüberlegte und persönlich angreifende Beiträge zu leisten. Auch ist tendenziell festzustellen, dass manche Argumente einfach übergangen oder tot geschwiegen werden. Hingegen war im schulischen Diskurs zu beobachten, dass auf eine mehr nachvollziehbare und schlüssige Argumentation Wert gelegt wurde, der Aspekt der personenbezogenen Beiträge wurde hier aber eher vernachlässigt.

Es ist insgesamt aber festzuhalten, dass die TeilnehmerInnen dieser Untersuchung - trotz aller Eigenheiten ihres Sprachstils - im Internet in der Lage sind, schlüssige Diskussionen zu führen, mit der Einschränkung, dass leicht die argumentative Ebene verlassen wird. In der schulischen Diskussion war hingegen deutlich festzustellen, dass versucht wurde einerseits auf den Einsatz von Begrifflichkeiten, die im Internet Verwendung finden, zu verzichten und andererseits eher nach den *gelehrten* schulischen Regeln zu diskutieren.

CURRICULUM VITAE

Persönliche Daten:

Vor- und Nachname: Patricia Baltaza
Staatsbürgerschaft: Österreich
Familienstand: ledig

Schulbildung:

1994 – 1998 Katholische Privatschule der Erzdiözese Wien
Maurer Lange Gasse 115, 1230 Wien
1998 – 2006 GRG 23 Alterlaa, AHS
Anton Baumgartnerstraße 123, 1230 Wien
Matura mit ausgezeichnetem Erfolg abgeschlossen

Studium:

2006 – dato Studium der Linguistik an der Universität Wien
2008 – 2009 Studium der Bildungswissenschaften an der Universität Wien

Beruflicher Werdegang:

Juli 2005 / August 2006 WIENER STÄDTISCHE Versicherung AG
Vienna Insurance Group
Argentinierstraße 22, 1040 Wien
Ferialpraktikum
November 2006 – Juni 2007 WIENER STÄDTISCHE Versicherung AG
Vienna Insurance Group
Argentinierstraße 22, 1040 Wien
Unterstützungskraft (geringfügig beschäftigt)
August 2007 WIENER STÄDTISCHE Versicherung AG
Vienna Insurance Group
Argentinierstraße 22, 1040 Wien
Ferialpraktikum

Oktober 2008 – Juni 2009	WIENER STÄDTISCHE Versicherung AG Vienna Insurance Group Argentinierstraße 22, 1040 Wien <i>Unterstützungskraft (geringfügig beschäftigt)</i>
August 2009 – Jänner 2010	Hilfswerk: Kinder, Jugend & Familie Hans Gruber Gasse 17, 2100 Korneuburg <i>Lernbegleiterin (freies Dienstverhältnis)</i>
September 2009	WIENER STÄDTISCHE Versicherung AG Vienna Insurance Group Argentinierstraße 22, 1040 Wien <i>Ferialpraktikum</i>
Seit Oktober 2009	WIENER STÄDTISCHE Versicherung AG Vienna Insurance Group Ungargasse 41, 1030 Wien <i>Unterstützungskraft (anfängs geringfügig, seit April 2010 in Teilzeit beschäftigt)</i>
Seit Mai 2011	WIENER STÄDTISCHE Versicherung AG Vienna Insurance Group Ungargasse 41, 1030 Wien Vollzeit im Großkundengeschäft
<u>Sprachkenntnisse:</u>	Muttersprache: Deutsch Polnisch in Wort und Schrift Englisch in Wort und Schrift Spanisch in Wort und Schrift Russisch: Grundkenntnisse Latein: Schulkenntnisse